Leben
Friedrichs des Zweyten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne,

Drittes und viertes Bändchen.

Amsterdam, 1789.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Drittes Bändchen.

Den 6ten September 1756. war Friedrichs Kriegsheer in der Gegend von Dresden versammelt.

Sachsen hatte kaum 15,000 Mann zu seiner Vertheidigung, und diese waren zerstreuet (*); Friedrich konnte sich also ohne Schwertstreich, von Sachsen Meister machen.

Dresden öffnete ihm die Thore ohne Anstand. Friedrich ließ das Zeughaus ausleeren, und foderte die Schlüssel des Kabinets und des Archives ab. Seine Hoffnung war, etwas unter den Papieren zu finden, wodurch er seinem Einfall in Sachsen einen Anstrich von Billigkeit (**) geben könnte. Man verweigerte es. Die Königin von Polen, Kaiser Josephs Tochter, stellte sich selbst vor die Thüren des Archives hin, um sich einer Gewaltthätigkeit zu widersetzen, die in der Ge-

 schich-

(*) Und doch soll König August, der kaum 15,000 Mann, und die nicht beysammen hatte, den König, wie er vorgab, nächstens in seinen Staaten haben angreifen wollen? A. d. H.

(**) Vie de Frederic Tom. II. p. 8.

schichte kein Beyspiel hat. Man stieß sie zurük, und sprengte die Thüren.

Ein preußischer Offizier bemächtigte sich des geheimen (*) Briefwechsels von 1746 bis 1756, der aus 40 Bänden bestand. Friedrich schikte sie nach Berlin, und ließ es nun seinen Manifestmachern über, dieses neue Meisterstük seiner Politik vor der Welt zu beschönigen.

Wenn Fürsten es zu einem Bruch kommen lassen wollen, sagt Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften (**), so lassen sie sich durch den noch zum Manifeste fehlenden Stoff nicht abhalten, und überlassen einem arbeitsamen Rechtsgelehrten die Sorge, sie zu rechtfertigen.

Es fand sich auch mehr als eine preußische Feder, die es recht bündig bewiesen, daß es etwas sehr erlaubtes sei, als (***) Freund in ein fremdes Land zu kommen, und das geheime Archiv zu erbrechen.

Man führte Briefe an, worin König August seine Bereitwilligkeit zum Beitritt des Peters-

(*) Fischers Geschichte, erster Th. S. 413.

(**) Im dritten Band S. 53.

(***) Friedrich hatte sich anfänglich nur den Durchzug bedungen, König August schikte damals seinen General Meagher an den König ab, um sich mit ihm über den unschädlichen Durchzug zu verabreden. Siehe Fischer S. 406.

tersburgerbundes äußerte; wenn man nemlich vorläufig den Antheil bestimmte, der ihm bey einem glüklichen Kriege von Friedrichs Staaten zu Theil würde.

Allein in diesem Petersburgerbündniß stand der ausdrükliche Artikel: daß dieß nur dann Staat haben sollte (*) wenn Preußen am ersten dem Dresdner Vertrag untreu würde, und der angreifende Theil wäre.

Es war also eine blosse Defensivallianz, zu der Friedrichs Betragen diese drei benachbarten Häuser mehr als zu sehr berechtigte.

Dann war ja König August dieser Allianz noch nicht beigetretten. Bei seinem damaligen Mangel an Truppen, Geld und Festungen (**) ist es, nach des Minister Herzbergs eigenen Worten, noch ein Problem (***), ob dieses gefürchtete Projekt je zur Reife gelanget wäre — — Ja, dieser Minister war ehrlich genug, nach Friedrichs Tode öffentlich zu bekennen; daß

 (*) des

(*) Vie de Fred. Tom. I. p. 330.; wo der ganze Vertrag ausführlich enthalten ist.

(**) Vie de Freder. Tom. II. pag. 10.

(***) il restera toujours problématique, si ces projets auroient jamais été exécutés, et s'il auroit été plus dangereux de les attendre que de les prevenir. *Herzberg memoire historique sur la derniere année de la Vie de Fred.*

(*) des Königs Beweise blos auf Muthmaßungen gegründet waren, und daß Friedrichs Vorwiz, nebst der kleinen Verrätherei eines sächsischen Abschreibers, die unbezweilfelte Ursache des schreklichen siebenjährigen Krieges gewesen.

Die preußischen Manifestschmiede wollten nicht, daß man die Besitznehmung von Sachsen einen Einfall (**), oder Einbruch, oder Angriff, oder Eroberung nannte; sondern König Friedrich hatte dieses Land zur Sicherheit seiner Staaten blos in Verwahrung (***) genommen.

Er fand es seinem Vortheil gemäß, nun auch die sächsische Armee in Verwahrung zu nehmen. Er suchte sie zu entwaffnen, und so ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu verhindern. König August hatte auf die Nachricht von Friedrichs ungebettenem Besuche seine Truppen versammelt, und stand in dem von Kunst und Natur befestigten Lager bei Pirna an der Elbe.

Es

(*) Quoi qu'il en soit, la *curiositè du Roi* et la petite circonstance de la trahison d'un Clere Saxon, est la cause indubitable de cette terrible guerre de 7 ans. Man sehe Herzbergs besagtes *memoire historique sur la derniere année &c.*

(**) Vie de Freder. Tom. II. pag. 10.

(***) Ebendaselbst.

Es war nicht wohl möglich, sie in dieser Lage anzugreifen. Friedrich schloß sie also ein, und suchte sie zur Uebergabe zu zwingen; indessen der übrige Theil seiner Armee, unter Anführung des General Keiths, den Weg nach Böhmen nahm.

Böhmen hatte zwo Armeen, die stark genug waren, sich Friedrichs Unternehmungen zu widersetzen. Ihre Anführer waren Braun und Fürst Piccolomini.

Braun hatte den Auftrag, die sächsische Armee, die bei Pirna noch immer im Schach stand, in Freiheit zu sezen. In dieser Rüksicht verließ er seinen Posten von Colin, und lagerte sich bei Budin.

Friedrich nahm eine Verstärkung aus Sachsen zu sich, und zog ihm entgegen. Braun rükte bis in die Gegend von Lowosiz vor, wo den 1. Oktober geschlagen wurde.

Das Feuer währte von 7 Uhr früh, bis 3 Uhr Nachmittags. Beide Theile machten sich den Sieg streitig, bis endlich die Preussen *) das Feld behaupteten.

Braun verlor den Muth nicht. Er machte einen neuen Versuch, das sächsische Korps zu befreien.

*) Oesterreich und Preussen rühmten sich des Sieges, und stellten Freudensbezeugungeu an.
Fischer erster Theil. Seite 445.

Den 11 Oktober führte er 11000 Mann gegen Schandau nahe an das sächsische Lager vor. Dieser Marsch war so klug ausgeführt, daß die Preussen ihn erst dann erfuhren, wie Braun ihnen bereits im Gesicht stand. Nach seinem Plan sollten die Sachsen unter den Kanonen der Festung Königstein bei Nacht ihr Lager verlassen, und über die Elbe sezen, während er, um ihren Uebergang zu sichern, die Preussen bei Schandau angreifen würde.

Die Sache konnte nicht besser ausgedacht sein; allein die nöthigen Schiffbrüken wurden erst in der zwoten Nacht fertig, der Abzug aus dem Lager gieng also so langsam für sich, daß die Sachsen erst am 13 Oktober an dem bestimmten Ort eintrafen. Die Preussen gewannen indessen Zeit sich zu verstärken. Braun fieng nun selbst an, am guten Erfolg zu zweifeln, und zog sich den 14 wieder nach Böhmen zurük. Die Sachsen waren nun nicht mehr durch ihr Lager geschüzt; sie ließen den Muth sinken (*), und ergaben sich zu Kriegsgefangenen.

Friedrich nahm sie nun im Ernst in Verwahrung. Die Infanterie wurde in preußische Städte verlegt, und die Reuter vertheilte er unter seine Kavalerie.

König

(*) Friedrich sagt im 3ten Band seiner Hinterlassenen Schriften S. 103., daß blos der sächsische General, welcher den Entwurf, auf diese Art zu entkommen, gemacht hatte, an dieser so übel ausgeführten Unternehmung Schuld war.

König August bat, daß er ihm wenigstens seine Garde lassen möchte: Friedrich schlug es mit dem wizigen Beisaz ab, *) daß er nicht gern die Mühe haben möchte, sie zum zweitenmal zu fangen.

Dieser unglükliche König mußte, nachdem er seine Erbstaaten, seine Armee, und seine Leibwache verlor, es noch als eine Gnade von Seite seines Ueberwinders ansehen, daß er ihm einen Geleitsbrief und Postpferde gab, die ihn nach Polen brachten —

Die preußische Armee bezog darauf ihre Winterquartiere in Sachsen, wo sie auf Kosten des Landes lebte, das König Friedrich in Verwahrung genommen hatte.

General Schwerin war von der Seite Schlesiens durch die Grafschaft Glaz in Böhmen eingedrungen, und hatte sich unweit Königsgräz gelagert.

Es kam gleich die ersten Tage mit der österreichischen Avantgarde zu einem Scharmüzel, wobei die Preussen einigen Vortheil hatten.

König Friedrich mochte wohl Lust haben, auch Böhmen in Verwahrung zu nehmen;

Fürst

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 15.

Fürst Piccolomini war aber in seinem Lager bei Königsgräz so vortheilhaft verschanzt, daß ihm Schwerin nichts anhaben konnte.

Er mußte also für diesmal unverrichteter Dinge aus Böhmen abziehen, und bezog gleich seinem König die Winterquartiere.

Friedrichs widerrechtlicher Einfall in Sachsen machte selbst Voltärs *) Galle rege. Er schrieb ein Gedicht, das er dem König zuschikte, und worin die merkwürdigen Stellen vorkommen.

„Von deinem Arme ward die Kriegsfurie ge„bändiget und bezwungen; ihr Tempel war ge„schlossen, und deine Staaten vergrößern sich. „Bourbon erhobst du zur Stufe deiner Freunde; „aber deine Treue verläßt nun Frankreich und „umarmet England — Was für Früchte wird „nun wohl deine edle Arbeit hervorbringen — — „— ?"

„Europa wiederhallt von dem Gebrülle deiner „Donner. Deine Hand schwingt die Fakel der „Zwietracht; die Gefilde ertönen unter den „Tritten deiner stolzen Heerschaaren. Schon „erbrichst du die Thore Leipzigs — Unglüklicher, „siehst du nicht die Klüfte, die unter deinen Füs„sen die Erde spalten? — —"

„Zween schrekliche Nebenbuhler sind von dir „aufgereizt. Schon ist ihr Stahl geschliffen; „die

*) Fischer erster Theil, Seite 429.

„die Flamme lodert. Ihr Donner wird wie ein „Lichtstral dich (*) treffen. Einen Tag zu viel, „beklagenswerther Monarch, hast du gelebt. In „diesem Augenblick verläßt dich deine „Weisheit, und du verlierst deinen „Ruhm.“

„Nicht mehr bist du der Held, der gekrönte „Weltweise, welchen die schönen Künste um- „rangen, dem der Sieg nachfolgte — — nur „den stolzen Krieger betrachtest du jezt in dir, „der mit der Fakel in der Hand gewaltsam sich „den Weg öffnet, Städte verheeret, beraubet, „verbrennt, die Rechte der Völker und Könige „verlezt, die Natur beleidiget, und die Geseze „zum Schweigen bringt.“

Als Voltäre diese Ode schrieb, war er bereits wieder mit Friedrich ausgesöhnt: es war also kein Ausbruch von Gehäßigkeit, sondern Schmerzgefühl über beleidigtes Menschen- und Völkerrecht, das ihn begeisterte — —

Friedrich, der sich diesmal nicht anders rächen konnte, antwortete auf dieses beissende Gedicht, in einer poetischen Gegenepistel: daß er nicht als Privatmann, sondern als König denken — leben — und sterben müße — Zugleich schrieb er eine Charakteristik von Voltären nieder, und ließ sie einem eng-

(*) Ohne ein paar glückliche Zufälle wär Voltär Prophet gewesen.

A. d. H.

englischen Blatte einrüken. Es war ein Glük für Voltären, nicht mehr in Friedrichs Staaten zu seyn.

Schon seit dem September 1756 hatte das (*) Reichsgericht den König aufgefodert, als Störer (**) des öffentlichen Friedens über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Man befahl ihm seine Truppen aus Böhmen und Sachsen zurükzuziehen, und als er sich weigerte, erklärte man ihn in die Reichsacht.

Die Reichshofrathsschlüsse, Mandaten und Abmahnungsgebote sollen, wie Herr Fischer sich sehr höflich ausdrükt (***), in der stolzen Wienerhofsprache abgefaßt gewesen seyn; indessen urtheilten die Reichsstände ganz anders darüber. Baiern, Pfalz, Wirtemberg, Mainz und Würzburg, schikten Theresien auf des Kaisers Ansuchen ansehnliche Hilfstruppen.

Frank-

(*) Im ersten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 66. nennt Friedrich den Reichstag zu Regensburg eine Art von Schattenbild.

(**) Vie de Fred. Tom. II. p. 19.

(***) Fischer 1ter Theil Seite 418.

Frankreich bewilligte, statt der 24,000 Mann, nun 100,000 *) und versprach noch mit zwo andern Armeen am Rhein- und Mainstrom zu erscheinen. Friedrich, der über die ganze Welt spottete, hatte einst durch einige spöttische Reden das Herz der Marquise v. Pompadour **) verwundet; diese Dame trug nun nicht wenig dazu bei, ihren gekrönten Liebhaber wider den König aufzubringen, und Friedrich fühlte zu spät, daß man Damen dieser Art nicht ungestraft beleidige.

Ueberdieß war eine rußische Armee unter dem General Apraxin wider das Königreich Preus-

(*) Die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nation von einem äussersten zum andern treibt, der Mangel an Plan bey den Ministern, die bereits bey dem König obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode, machten dieses Bündniß mit den Oesterreichern bey Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstük der Staatsklugheit betrachtete. Die kaiserl. Minister waren immer allein Mode, und sie benuzten den Einfluß, den sie auf Ludwig XV. Staatsrath hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschikte Ränke statt 24,000 Hilfstruppen, 100,000 über den Rhein giengen. — Dies sind Friedrichs eigene Worte S. 111. im 3ten Band seiner Schriften, und sagen ungefähr so viel: Keine Ränke! keine Kabinetsstreiche, wenn ich sie nicht mache.

(**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leb. S. 125.

Preussen im Anzuge (*) und Schweden war entschlossen, als Garant des westphälischen Friedens eine Armee nach Pommern aufbrechen zu lassen. —

Friedrich zog sich also durch seinen Vorwitz (par sa curiosité), wie Herzberg es nennt (**), das fürchterlichste Kriegsgewitter über das Haupt — — Man sah, Frankreich, Rußlan d, Schweden, Ungarn, die Hälfte Deutschlandes, und die Mächte des Reichs, wider den einzigen Markgrafen von Brandenburg in Waffen.

Ein Glük für Friedrich war, daß diese Mächte nicht alle zugleich; und die meisten erst spät in das Jahr hinein wider ihn auftreten konnten —

Er entschloß sich also den Feldzug so früh als möglich zu eröffnen, und mit vereinigten Kräften diejenige Macht anzugreifen, die ihm die nächste und zugleich die gefährlichste war — — das war Marie Theresie.

Ein einziger Glüksstreich konnte nach seiner Meinung die Projekte der übrigen Mächte gänzlich vereiteln.

Der

(*) Vie de Freder. Tom. II. p. 19.

(**) Man sehe Seite 8. in diesem Bändchen.

Der Wienerhof merkte des Königs Absicht, und so wie dieser sich Angrifsplane machte, so entschloß man sich von Seite Oesterreichs, den Weg der Vertheidigung zu gehen.

Man wollte dadurch den mitverbundenen Mächten Zeit lassen, im Feld zu erscheinen, wo dann Friedrich natürlicherweise seine Armee zergliedern und sich schwächen müßte.

Nach diesem Plan vertheilte **Braun** seine Armee in vier Korps. Das eine stand unter Anführung des Herzogs von **Aremberg**, bei Eger; **Braun** blieb mit seinem Korps bei Budin, Graf **Königsegg** setzte sich bei Reichenberg, und das vierte behielt unter **Serbelloni** seine Posten in Mähren.

Auf diese Art glaubte Braun Böhmen gedekt zu haben. Diese Korps konnten sich auf jeden Fall leicht zusammen ziehen, und dem Feind das Eindringen verwehren.

Friedrich machte aus seiner Armee ebenfalls vier Korps. Fürst **Moriz** stand mit dem seinigen bei Chemniz; Friedrich nahm seinen Stand bei Lobkowiz, das dritte Korps kommandirte **Bevern** bei Zittau, und mit dem vierten blieb **Schwerin** in Schlesien. Der König hofte mit jedem von diesen Korps besonders in Böhmen einzudringen; um sie aber nicht der Gefahr auszusetzen, einzeln geschlagen zu werden, schrieb er ihnen zu ihrer Vereinigung gewisse Standpunkte vor.

Mit Anfang Aprils brach **Moriz** mit seinem Korps auf, und vereinigte sich nach einigen falschen Bewegungen, wodurch er den Herzog v. Aremberg irre führte, den 23 mit des Königs Armee, die ohne große Hindernisse über die Gebirge gedrungen war.

Friedrich gieng den 26 über die **Eger. Aremberg** wollte sich mit dem Korps des General **Braun** vereinigen, stieß aber auf des Königs Armee, und zog sich gegen **Welwarn** zurük.

Als Braun sah, daß Friedrich über die Eger gegangen, und sich an seinem linken Flügel lagerte, fand er für rathsam, das Lager bei Budin aufzuheben, und sich rükwärts nach Prag zu ziehen. — Es gelang ihm, ohne einen *) Mann zu verlieren.

Der König ließ darauf die Brüken bei Budin herstellen, und nahm seinen Weg nach Prag, wo er den 2ten Mai ankam.

Während dem war auch **Bevern** nach Reichenberg aufgebrochen, um sich mit dem Schwerin zu vereinigen. Er stieß auf den Grafen **Königsegg**, der mit 20,000 Mann in einem gut bedecktem Thal stand. Nach einem hartnäckigen Gefecht, wobei die Preussen schon zurük-

(*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 25.

rükgeschlagen waren *) mußten endlich die Oesterreicher das Thal verlassen.

Sie sezten sich wieder, als aber Graf Königsegg hörte, daß Schwerin mit seinem Korps im Anzug sei, verließ er seinen Posten, und suchte die Hauptarmee bei Prag zu erreichen, die damal Prinz Karl kommandirte.

Am 5ten Mai hatte Friedrich ebenfalls seine Macht beisammen. Die Oesterreicher standen fast unter den Kanonen der Festung, in einem wohl verschanzten Lager.

Es war ein Wagstük sie anzugreifen. Friedrich bestand das Abenteuer, und auch diesmal neigte sich das Glük auf die Seite der Kühnheit.

Der 6te Mai war es, wo die wohlthätige Frühlingssonne sich in Strömen von Menschenblut spiegeln mußte.

Friedrich war am Vorabend über die Moldau gegangen, und hatte sich mit dem Korps des alten Schwerin vereiniget. Er übersah durch eine halbe Stunde von einer Anhöhe die Stellung der österreichischen Armee. — Sein Plan war, sie grade von vorne anzugreifen. Schwerin war nicht dieser Meinung, und bracht

(*) Ebendaselbst.

bracht' es endlich dahin, daß Friedrich ihm erlaubte, am rechten Flügel den Angrif zu thun.

Er mußte nun einen Umweg nehmen, und dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, sich zu verstärken, und einige Anhöhen zu besetzen.

Prinz **Karl** ließ das zweite Treffen in das erste rücken, und schickte dem rechten Flügel 10 Kavalerieregimenter zu Hülfe.

Schwerin fand nun bald, daß sich ein Anführer nicht wohl auf ein Fernglas verlassen könne. Die schönen Wiesen, die er zu sehen glaubte, und worauf seine Kavalerie operiren sollte, waren ein blosser Sumpf (*). Die Soldaten fielen bis über die Knie in den Schlamm, und mehrere Bataillons mußten ihre Feldstücke zurük lassen.

Indessen gieng es immer rasch vorwärts. Es war des Königs Befehl, nicht zu feuern, sondern mit vorgelegten Bajonetten einzubrechen; allein die Kaiserlichen schikten ihnen einen so greulichen Kartätschenhagel (**) entgegen, daß es nicht möglich war, die Lüken in den Bataillons auszufüllen. Es regnete Wolken von Kugeln (***). Die Grenadiers wankten, und wi-

(*) Fischer, 1ter Theil, Seite 500.

(**) Fischer, erster Theil, Seite 501.

(***) Ebendaselbst.

wichen, die Regimenter folgten ihnen, und ließen ihre Kanonen im Stich.

Der preußischen Kavalerie gieng es nicht besser. Sie wurde zweimal zurükgeworfen, und die Schlacht schien verloren (*) bis ein Zufall für **Friedrich** entschied.

Schwerin, dem ein unzufriedener (**) Ausdruck des Königs in die Seele gieng, und der vielleicht lieber nach dem Elisium als nach Spandau wandern (***) wollte, entriß, als er sein eigenes Regiment wanken sah, einem Fähnrich die Fahne, und stürzte mit den Worten: **wer keine Memme ist, der folge mir**, gegen den Feind. Doch er war kaum zwölf Schritte vorwärts, so flogen ihm fünf feindliche Kugeln in den Leib, und strekten ihn todt zur Erde. Sein Fall war das Signal zum Sieg. Die Preußen faßten frischen Muth, und rükten unerschrocken vor. Prinz **Heinrich** und Ziethen thaten Wunder der Tapferkeit.

Der rechte Flügel der Oesterreicher begieng den Fehler, daß er sich im Verfolgen des preu-

(*) Vie de Fréd. Tom. II. p. 28.

(**) Fischer, 1ter Theil. Seite 502.

(**) Schwerin mußte allerdings fürchten, nach Spandau geschikt zu werden. — Er hatte den Plan zu diesem Angrif gemacht, und in so einem Punkt war mit Friedrich nicht zu spassen.

A. d. H.

ßischen linken Flügels zu sehr von der Armee entfernte. Friedrich ließ alsogleich einige Regimenter in die Oefnung rüken. — Der rechte Flügel der Oesterreicher war also getrennt; er kam zwischen zwei Feuer, und mußte sich nach Beneschau zurükziehen.

Nun fiel Friedrich den linken Flügel mit aller Heftigkeit an. Es gab ein schreckliches Blutbad — Die Oesterreicher mußten endlich weichen und sich in die Stadt werfen. Die zu hastige Verfolgung ihres Sieges *) war also die Ursache ihrer Niederlage.

Sie büßten bei **) 19000 Mann ein, und bei 5000 Mann wurden gefangen, der würdige ***) General Braun starb an seinen Wunden. Friedrich hatte bei 18000 an Todten und Verwundten. —

Man möchte sagen, daß Schwerin dem König die Schlacht bei Mollwiz lebend und die bei Prag sterbend gewonnen habe

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 28.

**) Ebendaselbst.

***) Browne oder Braun, ein sehr würdiger General, starb bald an seinen Wunden. Er und Schwerin hatten sich vor Eröffnung des lezten Feldzugs im Karlsbade kennen gelernt, und einander alle Höflichkeiten erzeigt. Fischer S. 506.

be — ohne Schwerins *) verzweifelnden Muth, und den Fehler des im Sieg zu rasch gewesenen österreichischen rechten Flügels, war es um Friedrich geschehen.

Wir hätten also abermal eine Schlacht, wovon der glükliche Ausgang, die Folge eines Zufalls war. —

Schwerin bekam für die fünf Kugeln im Leibe auf einem Plaz in Berlin eine Statue **) von Marmor. — Man sagte auch, der König habe beim Anblik seines todten Generals Thränen vergossen. — Er hatte allerdings Ursache; denn man findet nicht immer einen General, der die Schnitzer ***) eines Königs gut macht.

Friedrich schrieb vom Wahlplatz aus der Königl. Mutter nach Berlin ****) der Feld-

*) Schwerins Leute drängten sich jezt aus den engen Wegen heraus, und eilten den Tod ihres tapfern Feldherrn am Feinde zu rächen.

Fischer erster Theil S. 503.

**) Sie ist ganz im römischen Kostume; nur hat Schwerin den Degen und den preußischen Orden um, und das macht einen von Herzen schlechten Affekt.

Vie de Frederic. T. II. p. 254.

***) Z. B. die Schlacht bey Mollwiz.

A. d. H.

****) Fischer, erster Theil. Seite 507.

zug ist für die Oesterreicher verloren, und ich habe mit 150,000 Mann freie Hände. Wir sind Meister von einem Königreich, das uns Geld und Mannschaft liefern wird. Einen Theil meiner Truppen werd ich absenden, um den Franzosen ein Kompliment zu machen, und mit dem Ueberrest will ich die Oesterreicher verfolgen.

Was Friedrich seiner königlichen Mutter schrieb, das glaubte fast ganz Europa mit ihm. Man wettete (*) darauf, daß er die fliehenden Oesterreicher zernichten, Prag einnehmen, und sich von ganz Böhmen Meister machen werde —

Friedrich und Europa betrogen sich. Das eigensinnige Glük hatte diesmal die Karte zu Gunsten Oesterreichs gemischt. Es war bestimmt, daß Friederich wenig Wochen darauf Böhmen verlassen sollte.

Der Herzog von Bevern war mit 20,000 Mann dem rechten Flügel der kaiserlichen Armee nachgesezt; konnte aber nicht verhindern, daß sich dieser bei Kollin mit einem andern österreichischen Korps vereinigte. Dieses zog Verstärkungen aus

---

(*) Vie de Frederic Tom. II. p. 30.

aus Mähren und Ungarn an sich, und wuchs in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Armee an, worüber Daun das Kommando erhielt.

Prinz Karl (*) hatte sich mit 40,000 Mann und einer Menge Prinzen in Prag einsperren lassen. Die Noth war aufs höchste gestiegen. Ein grosser Theil der Gebäude lag im Schutt. Die Geistlichkeit (**) und die Bürger drangen auf die Uebergabe. Friedrich zog die Belagerung immer enger zusammen. Prag konnte sich nur wenige Tage mehr halten.

Daun suchte sich der bedrängten Stadt zu nähern, um den eingesperrten Vögeln Luft zu machen (***). Er drückte Bevern zurük, der sich seinem Vordringen widersezen wollte. Friedrich ließ nun das Belagerungsgeschäft dem General Keith über, und zog mit 23 Bataillons und 90 Eskadron Daun entgegen —

(*) Dieser Prinz war sehr glüklich in der Wahl eines Lagers; aber wenn es zur Schlacht kam, schien ihn die Gegenwart des Geistes, oder sein Glük zu verlassen.

A. d. H.

(**) Fischer S. 514.

(***) Friedrich wollte es für gewis gewußt haben, daß Daun den Befehl hatte, alles zu wagen, um den Herzog von Lothringen zu befreien. Im 3ten Band seiner Schriften S. 150.

Kenner der Kriegskunst finden diesen Schritt fehlerhaft (*). Der König, sagen sie (**), hätte nur eine vortheilhafte Stellung nehmen, und das weitere Vorrüken der Oesterreicher verhindern dürfen. Sollte aber **Daun** mit Gewalt haben durchdringen wollen, so konnte ihn Friedrich im flachen Feld zur Schlacht nöthigen.

Allein Friedrich trozte auf sein Glük, und zerstieß sich wie ein zweiter **Hannibal** — — an Oesterreichs **Fabius** den Kopf.

Daun (***) hatte die Anhöhen zwischen **Kollin** und **Planian** besezt, und erwartete in dieser

---

(*) Das scheint aber Friedrich nicht einzugestehen. Er sagt S. 143. im dritten Band seiner Schriften nur ganz lakonisch: **man mußte sich dem Feldmarschall Daun entgegen stellen; man mußte eine Schlacht liefern, und — man war unglüklich.**

(**) Vie de Frederic Tom. II. p. 31

(***) Unser französische Author sagt S. 21. von diesem Anführer, daß er der erste General war, der sich mit Friedrich messen konnte. Er besaß die Kunst, alle Bewegungen des Königs zu beobachten und seine Absichten zu errathen. Er wich ihm bald aus, und kam ihm bald durch geschikte Wendungen zuvor; vermied die Schlacht in der Ebne, oder nahm sie nur an, wenn er es für vortheilhaft fand.

dieser Stellung den Angrif des Feindes. — Seine Flügel lehnten sich an kleine Berge, die beiden ebenfalls mit Kanonen besezt waren.

Am 18 Juni grif Friedrich mit seinen Grenadiers die Seite des rechten Flügels an, den **Daun** alsogleich verstärkte.

Die Preussen waren die steilen Anhöhen hinaufgeklettert. Sie bemächtigten sich eines Dorfes und einiger Batterien, und drückten bereits die Flanke hinter den rechten Fügel zurük — Der Sieg schien sich schon auf preußische Seite zu neigen: allein nun nahm die Sache eine andere Wendung.

Die Preussen glaubten sich des Sieges gewiß, und drangen immer tiefer in den rechten Flügel der Oesterreicher ein. **Moriz** brannte (*) vor Begierde, ebenfalls an diesem Sieg Theil zu nehmen: er ließ die Infanterie seines rechten Flügels gegen die feindliche Linie vorrüken.

Diese hatte den natürlichen Vortheil der Anhöhen und starke Batterien für sich.

Die Preussen werden zurükgeschlagen. Es entstand eine Lüke, und die Flügel wurden getrennt.

Die Kavalerie und besonders die sächsische leichte Reuterei machte sich diesen Umstand zu nutzen.

(*) Prince Moriz brûloit d'y prendre part.
Vie de Fred. p. 32.

tzen. Sie fiel der preußischen Infanterie in den Rüken, und richtete große (*) Verwüstung an.

Man gab sich alle Mühe, die Regimenter **Bevern** und **Hülsen** wieder ins Feuer zu bringen. Des Königs lakonische Anrede: **Ihr Raker wollt ihr ewig leben**, belebte die Truppen mit neuem (**) Muth. Die Prinzen **Heinrich** und **Ferdinand** stellten sich an die Spitze der Grenadiers; allein das Siegesloos war für Oesterreich geworfen.

Jeder neue Angrif war ein neues Blutbad. die Hälfte der preußischen Bataillons wurde durch das Kanonen- und Musquetenfeuer (***) der Oesterreicher hinweggeraffet. Siebenmal grif **Friedrich** an, und siebenmal wurd er zurükgeschlagen. Sein rechter Flügel war nicht glüklicher, und wurde ebenfalls zum Weichen gebracht — Friedrich gab endlich sein Vorhaben auf, und zog sich mit seiner auf die Hälfte zusammengeschmolzenen (****) Armee nach **Nimburg** zurük.

Er ließ 6500 Mann todt auf dem Schlachtfeld, und mehr als 12000 waren verwundet, gefangen, oder zum Feind übergegangen —

Die

(*) Fischer, erster Theil. Seite 523.

(**) Fischer, erster Theil, Seite 523.

(***) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 33.

(****) Avec son armée diminuée de moitié. *Vie de Fred. p.* 34.

Die preußischen Geschichtschreiber geben sich alle Mühe zu beweisen, daß die Schlacht wegen des vortreflichen Plans, nie hätte verlohren gehen können. Sie lassen sogar einen rußischen General als Advokat auftreten (*) der da sagt: **daß nicht die Oesterreicher, sondern seine eigene Generäle (**) den König geschlagen**

(*) Fischer erster Theil Seite 524.

(**) Friedrich schrieb den dritten Tag nach seiner Niederlage an den Lord Marschall in Neufchatel; „Die kaiserl. Grenadiers sind vortrefliche Leute. Hundert Kampagnien vertheidigten eine Anhöhe, die meine beste Infanterie nicht einnehmen konte. Ferdinand, der sie anführte, griff siebenmal an, aber vergebens. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und wohl bedienten Artillerie, die Lichtensteinen Ehre macht — — — Einige Regimenter von mir wurden zusammen geschossen — — Das Glük mein lieber Lord flößt unß uns oft ein schädliches Vertrauen ein. Drey und zwanzig Bataillons waren nicht hinreichend, sechzig tausend Mann aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal beßer. Das Glük wandte mir den Rücken.. Ich hätte es vermuthen können. Es ist ein Frauenzimmer und ich bin nicht galant u. s. w. Allein Friedrich sagt kein Wort, daß seine Generäle an dem Verlust der Schlacht Schuld wären, und er war doch sicher nicht der Mann, der

gen haben, die von allem, was er ihnen befahl, Gott weiß warum, das Gegentheil thaten — — Friedrich läßt zwar selbst einige ähnliche Gedanken in den 3ten Band seiner Schriften S. 153 einfließen, und scheint die Schuld auf Ziethen und Moriz zu schieben; allein nach einer verlornen Schlacht beweisen wollen, daß man sie gewonnen hätte, kömmt mir eben so vor, als wenn ein Kabalist nach erfolgter Ziehung zu beweisen sucht, daß die Terno unfehlbar war.

Wer ihn nun immer schlug, so ward doch Friedrich einmal geschlagen, und unmöglich läßt sich auf dem Papier eine Schlacht zurük gewinnen, die man im Feld verloren hat. — —

Niemand gewann mehr durch diese Schlacht als die Prager. Die Belagerung ward am andern Morgen aufgehoben. Sie nannten Daun ihren Heiland und Erretter. Wenig Städte hatten, wie Prag, das Schiksal, grosse Armeen in ihre Mauern aufzunehmen, und dann belagert zu werden.

Fried-

---

der die Fehler seiner Generals auf sich nahm. Herr Fischer sagt zwar Seite 526, daß Friedrich die wahren Umstände nie erfahren habe: dadurch macht er aber der Weisheit und Einsicht des Königs ein schlechtes Kompliment.

A. d. H.

Friedrich hätte die guten Prager es diesmal empfinden lassen. Er erinnerte sich noch an den Abschied von 1744., und seine Soldaten hatten die Nachttöpfe (*) nicht vergessen. Wenn Prag nicht eingenommen wurde, so legen einige Geschichtschreiber die Schuld auf der Preussen wenige Erfahrung in der (**) Belagerungskunst.

Friedrich theilte nach der unglüklichen Schlacht bei **Kollin** seine Armee in zwei Korps. Eines davon führte er nach Sachsen, und das andere schikte er mit seinem Bruder dem Erbprinzen nach der Lausiz.

Er selbst kam ohne Verlust durch; allein die Armee des Prinzen war nicht so glüklich. **Daun** nahm **Gabel** weg, dadurch war der Prinz von dem Magazin in Zittau abgeschnitten. Er suchte sich einen Weg durch **Kamniz**, verlor aber auf diesem Marsch einen grossen Theil der Bagage (***) und viele Pferde. Er mußte einen Umweg nehmen, um nach Zittau zu kommen; die Oesterreicher gewannen den Vorsprung, und bemächtigten sich des vortheilhaften Posten bei **Ekersberg**. Des Prinzen Armee war in Gefahr zu verhungern, wenn nicht

(*) Man sehe das 2te Bändchen S. 19.

(**) Sur le peu d' experience des Prussiens dans l' art des siéges.

Vie de Eteder. Tom. II. pag. 34.

(***) Vie de Frederic Tom. II. 35.

nicht General Winterfeld Mittel gefunden hätte, etwas Brod aus Zittau herbei zu schaffen.

Die Oesterreicher hatten nun Batterien errichtet, und fiengen an, die Stadt zu bombardiren, die bald in Flammen stand. Die Garnison konnte sich nicht länger halten. Sechs Bataillons waren so glüklich, die Armee des Prinzen zu erreichen. Der Kommandant wurde sammt dem Major v. Kleist gefangen, und ein sächsisches Bataillon Grenadiers stürmte selbst das Frauenthor, und gieng zu den Oesterreichern über.

Der Kronprinz wußte in dieser mißlichen Lage kein bessers Mittel, als sich eilfertigst gegen Bauzen zu ziehen, um aus Dresden seinen Unterhalt zu empfangen. Der König kam ihm dort mit seinem Korps entgegen, und übernahm das Kommando der Armee; der Prinz aber fiel sammt den mit sich gehabten Generälen in Ungnade. Friedrich machte ihnen das nicht sehr verbindliche Kompliment (*) daß er dem Erbprinzen und seinen Generälen die Köpfe müßte abschlagen lassen, wenn er nach Recht verfahren wollte. Dieses Kompliment, und ein Brief, den ihm Friedrich kurz darauf schrieb, giengen dem in der Sache unschuldigen Prinzen so zu Herzen, daß er kein Jahr mehr

(*) Fischer erster Theil Seite 572.

mehr lebte, und so mußte der arme Prinz (*) August Wilhelm ein Opfer der üblen (**) Laune werden, die dem König seit der Schlacht bei Kollin anklebte.

Friedrich wollte die Scharte auswetzen, und brach den 16 August mit seiner verstärkten Armee gegen Zittau auf. — Er fand die Oesterreicher in einer vortreflichen Lage; es wäre (***) Kühnheit gewesen, sie anzugreifen.

Einige Wochen früher hätte er das Wagstük vielleicht unternommen; allein die Kollinerschlacht hatte das Blut etwas abgekühlt; Friedrich machte also den Klugen, und kehrte nach Sachsen zurük.

Der Sieg bei Kollin war das Signal für Rußland, Frankreich, Schweden, und die Reichsarmee. Friedrich konnte seine langen und schmalen Staaten nicht alle zugleich vertheidigen.

Die

(*) Herr Büsching sagt S. 183, daß er einen vortreflichen Gemüthskarakter besaß, und daß der im Jahr 1769 erschienene Briefwechsel zwischen ihm und dem König, den Leser für den Prinzen einnehme.

(**) Büsching S. 180.

(***) Il y auroit eu de la temerité. Vie de Fr. Tom. II. p. 37.

Die Russen waren mit (*) 100,000 Mann unter dem General Apraxin in Preussen eingedrungen — Der preußische General Lewald konnte ihnen keinen Damm setzen, und ward bald bis Königsberg zurük gerükt.

Den 30 August kam es bei **Großjägersdorf** zu einer Schlacht; wobei das Glük abermal den Preussen den Rücken kehrte — Sie liessen 4000 Mann und verloren 12 Kanonen.

Die Russen geriethen anfänglich in Unordnung und waren überwunden, wenn nicht Romanzow herbei eilte, und dem Treffen den Ausschlag gab. —

Jedermann glaubte, die Russen würden nach diesem Sieg Wunder thun — Sie blieben aber unthätig bei Jägersdorf stehen, und zogen sich dann bis **Memmel** — Das Räthsel klärte sich auf. Der rußische Reichskanzler **Bestuschef** ward indessen von Preussen (**) gewonnen, und rief eigenmächtig den General Apraxin zurük — Kurz darauf büßte er seine Verrätherei mit der Verbannung nach Siberien.

Um die nämliche Zeit waren die Schweden in Preußisch Pommern eingerükt, wo sie nichts aufhielt,

(*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 38.

(**) Damals, sagt Trenck im ersten Theil seiner Lebensgeschichte, standen Bestuschef und Apraxin bereits in preußischem Sold, und Trenck war gewis durch die Frau Großkanzlerin mit dem rußischen Kabinet gut bekannt.

A. d. H.

hielt, bis in die Mark Brandenburg vorzudringen. Eine kleine englische Flotte in der Ostsee konnte ihre Landung hindern; aber sie erschien nicht. Die Schweden nahmen ohne Anstand Anklam, Demnin, Pasewalk, und mehr andere Städte in Besiz, die sie aber in der Folge wieder verliessen.

Die französische Armee war schon im April über den Rhein gegangen, und hatte sich so gelagert, daß sie Hanover und die preußischen Länder zugleich angreifen konnte. Friedrich ließ die Vertheidigung seiner westphälischen (*) Staaten der vereinigten Armee seiner Alliirten über, die aus 50,000 Mann bestand, und den Herzog von Cumberland zum Anführer hatte. Sie konnte die Franzosen nicht abhalten, über die Weser zu gehen, und wurde den 26 Juli bei Hastenbek durch den Marschall d'Etree geschlagen.

Die siegreichen Franzosen drükten sie bis Stade zurük, und nöthigten diese geschlagene Armee zu Kloster-Seven einen Vertrag einzugehen, der sie in gänzliche (**) Unthätigkeit versezte.

(*) Herr Fischer bemerkt S. 533, König Friederich habe es vorgesehen, daß sich die Franzosen nicht lange in einem Lande (nämlich in Westphalen) würden erhalten können, das kaum seine Einwohner ernährt.

(**) Vie de Fred. pag. 41. Man sagt, dieser Vertrag wäre das Werk des Marschall von Richelieu gewesen, der durch Hofintriken das Kommando zu erschleichen wußte.

Nun waren die preußischen Länder in Westphalen den Franzosen preisgegeben, die das preußische Wappen abnahmen, die Landeseinkünfte einzogen, und die Länder für erobert erklärten, ohne sichs zu Herzen zu nehmen, daß der Eigenthümer dieser Länder selbst mehr Franzos als Deutscher war, und französische Verse machte — —

Noch eine andere französische Armee hatte sich unter dem Prinzen von **Soubise** mit 22000 Mann Reichstruppen vereiniget, und war, nachdem sie einige österreichische Regimenter an sich zog, nach Sachsen gegangen; allein die fürchterlichste Gewitterwolke war für **Friedrich** die kaiserliche Armee.

Seit dem Kollinersieg hatte sich das große österreichische Heer unter Anführung **Karls** und **Dauns** nach der Lausiz gezogen. **Bevern** sollte sich ihnen widersezen, fand sich aber zu schwach, und wich nach Schlesien. Die Oesterreicher folgten ihm bis vor die Thore von Breslau auf dem Fuß nach.

Friedrich stand mit einer Armee bei Naumburg, um die Bewegungen der Franzosen zu beobachten, während sich General **Haddik** durch die Niederlausiz den 6 Oktober in das Herz der Mark Brandenburg schlich.

Theresie hatte das Vergnügen, durch 24 Stunden Friedrichs Hauptstadt zu besizen. Die

Königin

Königin flüchtete sich mit ihrem Hof nach Spandau (*). Haddik forderte von den Berlinern 300,000 Thaler, begnügte sich aber mit 200,000, und nahm beim Abzug den Ruhm mit sich, daß seine Forderung mäßig, und seine Mannszucht (**) bewundernswürdig war.

Zu gleicher Zeit ward **Schweidnitz** durch den General Nadasdy belagert; die vereinigte Armee der Franzosen und Reichstruppen hatte sich in den Gegenden von Leipzig ausgebreitet; ein Spruch des Reichsgerichts hatte **Friedrich** seit August seiner Würden und Besizungen im Reich entsezt. — und (was ihm das empfindlichste war) sein Schaz (***) war fast erschöpft.

In dieser äußersten Verlegenheit kam dem Salomo von Norden der Gedanke, sich (****) umzubringen —

(*) Diese Flucht kontrastirt etwas zu stark mit den schönen Aussichten, die Friedrich seiner Mutter in dem nach der Pragerschlacht geschriebenen Brief vormalte.

A. d. H.

(**) La conduite du vainqueur fut prudente, ses demandes modérées & la discipline admirable.

Vie de Fréderic. pag. 43.

(***) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 126.

(****) Friedrich vertheidigte den Selbstmord, und pflegte zu sagen: wenn es in einem Haus raucht, so ist es mir erlaubt auszuziehen, warum

Er schrieb seiner Schwester, der Markgräfin v. Bareith, daß er seinem Leben ein Ende machen wolle; zugleich gab er dem Marquis d'Argent in einer langen (*) poetischen Epistel von seinem Heldenentschluß Nachricht: denn er hielt es für unschiklich, daß ein Poet aus der Welt gehe, ohne zu guter Leze noch Verse zu machen.

Es

---

warum sollt es meiner Seele nicht erlaubt sein, aus meinem Körper zu ziehen, wenn es ihr darin nicht mehr gefällt? Man hat mich, ohne mich zu Rath zu ziehen, in die Welt gesezt, sollte man mich hindern können, nach Belieben aus derselben hinaus zu gehen? Friedrich hatte während des siebenjährigen Krieges Gift bei sich, um nach Hannibals Beispiel Gebrauch davon zu machen.

Büsching über Friedr. Char. S. 249.

(*) Unter andern heißt es in dieser Epistel:

J'apprends de mon maitre Epicure
Que du tems la cruelle injure
Dissout les êtres composés:
Que, ce souffle, cette étincelle,
Ce fèu vivifiant de Corps organisés
N'est point de nature immortelle.

„Epikur lehrt mich, daß durch die Unbild der „Zeit jedes zusammengesezte Wesen aufgelöset wer„de, daß dieser Hauch, dieser Funken, dieses be„lebende Feuer organischer Körper nicht einer un„sterblichen Natur sey.

Es sei nun, daß Friedrich sich vor dem Tod (*) fürchtete, oder daß er durch den diken Unglücksnebel doch einen Stral der Glükssonne noch leuchten sah: genug, er verschob das Selbstmordsprojekt, und schien es behaglicher zu finden, statt seiner, ein paar tausend Seelen von Franzosen und Reichsgliedern nach dem Elisium zu schiken.

Er faßte den Entschluß, der vereinigten Armee entgegen zu gehen. Sie stand in einem sehr vortheilhaften Lager.

Die Niederlage bey Kollin machte den König (**) klüger: er hütete sich, ein Heer anzugreiffen, das Anhöhen und wohlbesetzte Batterien vor sich hatte.

Er bediente sich einer List, den Feind aus seiner günstigen Stellung zu locken. Soubise und Hildburgshausen ließen sich durch einen maskirten Rükzug des Königs verführen, ihren Posten zu verlassen, und ihm nachzueilen.

Sie glaubten eine flüchtige Armee zu verfolgen, fanden aber den König, eh sie es vermutheten, in Schlachtordnung vor sich stehen: und so sah der 6

(*) Die Sache ist so unwahrscheinlich nicht; wir wissen ja, daß Friedrich in der Schlacht bey Molwiz bey dem ersten Kanonenschuß die Flucht ergriff.
A. d. H.

(**) La bataille de Collin avoit inspirè plus de prudence à Frederic: Vie de Frederic pag. 45.

November die halb komische Schlacht bei Rosbach. Friedrich stürzte auf sie los, noch eh sie daran denken konnten, sich zu ordnen. Die Verwirrung war allgemein (*), und in zwo Stunden war die ganze vereinigte Armee zerstreuet.

Der linke Flügel erwartete nicht einmal den Angriff, sondern suchte sein Heil in der Flucht. Die Franzosen, die mit dem Bajonette einbrechen sollten, warfen vor Angst das Gewehr weg, und liefen über Hals und (**) Kopf davon.

Ueber 2000 Mann blieben auf dem Plaz liegen, bei 7000 wurden gefangen.

Die Preussen eroberten 72 Kanonen, 22 Fahnen, und eine Menge Ludwigskreuze, welche die Husaren in ihre Knopflöcher hiengen.

Friedrich besuchte die verwundeten Offiziere, und sagte zu ihnen: **daß es ihm nicht möglich wäre, die Franzosen als seine Feinde anzusehen.**

Dieses Kompliment rührte sie dermassen, daß sie ihn von dem Augenblik als den Helden des Jahrhunderts

(*) Unser französische Autor sagt S. 47, daß die kaiserl. Regimenter Bretlach und Trautmannsdorf tapfern Widerstand leisteten, endlich aber der Uebermacht weichen mußten.

(**) Ils jettèrent leurs armes, et prirent la fuite à toutes jambes. Vie de Fred. p. 49.

hunderts betrachteten (*), und ihre Niederlag verschmerzten — So schlug Friedrich die Franzosen durch eine List, und gewann ihre Zuneigung durch ein — Kompliment.

Mit diesem Sieg waren auch die Todesgedanken aus Friedrichs Kopfe weg. Er trozte neuerdings auf sein Glük, und eilte seinem bedrängten Schlesien zu Hilfe.

Theresie glaubte sich berechtiget, Schlesien wieder in Besiz zu nehmen, nachdem Friedrich die Vertragsartikel gebrochen hatte, durch die ihm diese Provinz abgetretten wurde.

Ihre leichten Truppen durchstrichen dieses Land. Man war zu schwach, ihnen zu widerstehen, und die Festungen waren wehrlos.

Die Generalmajors Reytzen und Mitzschepal versuchten zwar am 14 August den Obersten Janus bei Landshut anzugreifen, trugen aber blutige Köpfe davon.

Bevern war bei Görliz gelagert, und sollte die Kommunikation mit Schlesien erhalten. General Winterfeld stand mit seinem Korps jenseits der

(*) Ils le regardérent, comme le héros de son siecle, et cette Idée diminua le chagrin de leur defaite.

Vie de Fred. T. II. p. 49.

Neisse, und hatte den Holzberg vor sich, den er aber den 7ten September nach einem scharfen Gefechte, wobei er tödtlich bleßirt wurde, an die Oesterreicher überlassen mußte. — Kurz darauf nahmen sie Bauzen weg, und machten ein ganzes Freikorps zu Kriegsgefangenen.

Den 10 September brach Bevern nach Schlesien auf. Er nahm den Weg über Ligniz; seine Absicht war, Breslau zu befreien. — Die österreichische Armee ließ ihn nicht aus den Augen.

Schweidniz, das seit dem 11ten Oktober belagert war, gieng am 12ten November mit Sturm über. Man sagt, der Kommandant habe entweder die Festung nicht stark genug, oder sich zu schwach (*) für die Festung gefunden. Dreitausend Preussen wurden gefangen, und die Oesterreicher fanden, nebst grossem Vorrath, auch eine schöne Kasse Gelds. Friedrich gesteht in seinen hinterlassenen (**) Schriften, daß ihm dieser Streich zu keiner ungelegnern Zeit hätte geschehen können.

Nach dieser glücklichen Eroberung vereinigte sich Nadasdy mit der Hauptarmee —

Nun kam die Nachricht, daß Friedrich, anstatt sich umzubringen, die Franzosen bei Rosbach geschlagen habe, und daß er im Anzug nach Schlesien sei. Die Oesterreicher glaubten, daß sich vor Friedrichs

(*) Vie de Fréderic Tom. II. pag. 54.

(**) 3ter Band S. 201.

Friedrichs Ankunft noch ein Sieg mitnehmen liesse, und griffen die Preussen am 22 November muthig in ihrem Lager bei Breslau an.

Nach einem hartnäckigen Widerstand wurde **Bevern** aus dem Feld geschlagen, und zog sich nach der Nikkelsvorstadt zurük. Am andern Morgen gieng er über die **Oder**, und ließ Breslau mit einer Besatzung von 3000 Mann seinem Schiksal über.

Die Preussen liessen bei 10,000 Mann sizen; die Oesterreicher sollen noch einmal so viel verloren haben; denn sie hatten es mit Kunst (*) und Natur zu thun.

Den 3ten Tag nach dieser Schlacht wurde **Bevern**, der rekognosziren ausritt, von den kaiserl. Kroaten gefangen. Man weiß nicht, ob es Unvorsichtigkeit war, oder ob er lieber von den Oesterreichern gefangen, als länger der Anführer einer geschlagenen (**) Armee sein wollte. **Friedrich** bezeigte wenig Lust (***) den Herzog auszulösen.

In Breslau herrschte, wie Herr Fischer sagt, beim Kriegs- und Civilstand nichts als Verrätherei. Das

(*) Fischer erster Theil. S. 611.

(**) Der französische Autor 2ter Theil S. 56.

(***) Fischer S. 611.

(*). Das heißt mit andern Worten: weder Bürger noch Soldat waren mit Friedrichs (der Sage nach) so weisen und huldreichen Regierung recht zufrieden. — — Friedrich mußte so was merken, und fand daher für gut, diesen kizlichen Umstand in seinen hinterlassenen Schriften gar nicht zu berühren.

Die 3000 Mann Besatzung hatten weder Lust noch Willen sich zu vertheidigen, sondern ergaben sich schon den 2ten Tag nach der Breslauer Schlacht. Man ließ ihnen freien Abzug; allein die meisten Soldaten verliessen ihre Fahnen, und giengen zu dem Ueberwinder (**) über.

Der kaiserliche Minister Graf v. Kolowrath nahm die dem Haus Oesterreich getreuen Räthe und Diener für seine Monarchin in Pflicht. Der Bischof, Graf v. Schafgotsch gieng ihnen mit dem guten Beyspiel vor, und unterwarf sich dem kaiserlichen Hofe.

Friedrich verzieh ihm diesen Schritt nie wieder. Der Bischof handelte auch wirklich undankbar an dem König; denn er verdankte ihm sein ganzes Aufkommen. Allein man muß von einem Bischof nie so viel Treu und Beständigkeit (***) fordern, als von einem Feldherrn.

Vielleicht

(*) Fischer S. 611.

(**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 56.

(***) On ne sauroit exiger d'un évéque la fidelité et la constance d'un général d'armée. Vie de Fred. T. II. p. 57.

Vielleicht hielt der gute Mann Schlesien für den König auf immer für verloren; vielleicht glaubte er, daß es so Unrecht nicht sei, einer Fürstin zu huldigen, die ihr rechtmäßiges Eigenthum wiedereroberte, und dabei so fromm war — —

Durch die Besatzung, welche die Oesterreicher in Breslau und Schweidnitz zurükliessen, war Friedrich von **Brieg**, **Glaz**, **Kosel** und **Neisse** völlig abgeschnitten. Der kluge **Daun** hatte sich bei Schweidnitz vortheilhaft gelagert, und erwartete ruhig den Angriff.

Friedrich hatte eine schwache durch den langen Marsch abgemattete Armee. Seine Lage war nicht die beste, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn ihm abermal Selbstmordsgedanken gekommen wären.

Prinz Karl war weniger vorsichtig als Daun: er verachtete seinen Feind, und zog ihm entgegen, um die **Berliner Wachtparade** (*), wie man des Königs Korps spottweis nannte, auf das Haupt zu schlagen.

Das war ganz nach Friedrichs Wunsch. Wie er selbst gesteht (**), blieb ihm kein anderer Weg, als eine Schlacht zu liefern, oder auf Schlesien immer Verzicht zu thun. Die

---

(*) Vie de Fred. Tom. II. p. 38.

(**) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 206.

Die Kaiserlichen standen in einer Ebene bei **Leuthen** in Schlachtordnung, und erwarteten den Angriff. Die Armee des Königs war nach seinen (*) eigenen Worten muthlos, und durch die erst kürzlich erlittene Niederlage gebeugt.

Man suchte sie aufzumuntern. Die Offiziere wurden bei ihrer Ehre gefaßt. Friedrich hielt eine Anrede an seine Truppen. Das Wesentliche des Thema war: **Ihr Raker, wollt ihr ewig leben?** Nur umschrieb er die Sache, und sagte ihnen blos; **daß man hier siegen oder sterben (**) müsse** — — Um dieser Anrede noch mehr Eingang zu verschaffen, gab man den Soldaten **Wein** und ließ ihnen (***) unentgeltlich Lebensmittel austheilen — — —

Diese Beweisgründe thaten ihre Wirkung, und Friedrichs Armee zeigt sich geneigt, den Schimpf abzuwaschen, den sie am 22 erlitt.

Den 5 Dezember rükte Friedrich gegen den Feind an. Er drükte beim Dorfe **Born** einen Vorposten zurük, und zog dem rechten Flügel der Oesterreicher entgegen.

Daun verstärkte diesen; allein Friedrichs Hauptabsicht gieng gegen den linken, wo Nadasdy die

(*) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, Seite 206.

(**) Vie de Fred. Tom. II. pag. 293.

(***) Friedrichs eigene Worte im 3ten Band, Seite 207.

die Flanke machte. Er wußte, daß die bei diesem Korps befindlichen Wirtenbergischen Truppen nur ungern (*) wider ihn dienten, und glaubte also von dieser Seite bessers Glük zu machen.

Seht dort die Wirtenberger (**), rief er aus, indem er anrükte, **sie werden gewis die ersten sein, die uns Plaz machen.** Sie gaben wirklich beim ersten Musketenfeuer das (***) Fersengeld, und zogen die ganze Flanke hinter sich her.

Nun brachte Friedrich durch einen ungestümmen Anfall auch den linken Flügel zum Weichen. Die Oesterreicher sezten sich neuerdings beim Dorfe Leuthen. Es gab ein schrekliches Blutbad. Der Sieg schwankte lange, bis die Garde des Königs eindrang, und dem Treffen den Ausschlag gab.

Die Oesterreicher zogen sich über Neisse zurük. Dieser Sieg kostete Friedrich 4000 Mann. Die Kaiserlichen verloren über 5000, und bei 20,000 wurden gefangen.

Als

(*) Die Wirtenberger hatten keinen andern Beweggrund, ungern gegen Friedrich zu dienen, als ihre liebe Religion. Friedrich hatte also abermal einen Vortheil der Religion zu danken, auf die er nichts hielt.

A. d. H.

(**) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 58.

(***) Gleich wichen ganze Bataillons: sie warfen das Gewehr weg, und liefen davon.

Fischer S. 617.

Als Friedrich so viele Todte auf dem Schlachtfeld sah, soll er wehmüthig ausgerufen haben: **wann werden meine Qualen sich enden!**

Das verräth noch ziemlich Menschlichkeit; aber noch menschlicher wär es gewesen, wenn Friedrich aus Vorwiz (par curiosité) diesen Krieg nicht angefangen hätte.

Während sich der König zu dieser Schlacht anschikte, führte man ihm einen Grenadier vor, der zween Tage vorher entwichen war. **Warum verläßt du mich?** fragte Friedrich. **Sire,** antwortete der Grenadier, **weil es so schlecht um uns aussieht. Gut,** sagte Friedrich, **wir wollen heute noch eine Schlacht versuchen, und fällt sie übel aus, so gehen wir morgen miteinander (*) durch.**

Man sieht, daß er sehr in der Klemme gewesen, und daß auch diese Schlacht das Wagstük eines Verzweifelnden war.

Die glükliche Leuthnerschlacht öffnete dem König die Thore von Breslau. Die Besazung wehrte sich tapfer; nachdem aber eine Bombe das Pulvermagazin an der Taschenbastei in die Luft sprengte, und gleichsam dem Feind eine Art von Bresche öffnete,

(*) Si je suis vaincu, nous déserterons demain ensemble. Vie de Fred. Tom. II. p. 295.

nete, besorgte der Kommandant einen Sturm und ergab sich. Liegniz hatte gleiches Schiksal; nur bewilligte man dem Befehlshaber freien Abzug; und so sah sich Friedrich, der schon verzweifeln wollte, durch einen einzigen (*) Glüksstreich wieder im Besiz seines geliebten Schlesiens.

Wer in Breslau eine Anhänglichkeit für Oesterreich gezeigt hatte, kam in peinliche Untersuchung. Viele Räthe wurden ihrer Dienste entsezt; andere kamen nach Spandau, und über Kriegspersonen wurde in Berlin ein großes Kriegsgericht eröffnet.

Kaum war Friedrich Herr von Breslau, so schrieb er an die Kaiserin Königin folgenden Brief (**).

„Ich schreibe diesen Brief gewiß zu einer sehr „ungelegenen Zeit; denn sie haben alle Ursach, „über mich böse zu sein. Allein nie konnte ich „das Gefühl der Hochachtung (***) unterdrüken, „das

(*) Prinz Karl durfte nur dem klugen Daun folgen, und sich bei Schweidniz verschanzt halten, so hätte sich des Königs hinfällige Armee selbst aufreiben müssen. Die Hastigkeit dieses Prinzen war also für Friedrich ein wirklicher Glüksstreich.
A. d. H.

(**) Fischer erster Theil S. 623.

(***) Hier ist gleich ein Beweis dieser Hochachtung. Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 252 sagt Friedrich: daß er an There=

„das ich für eine Prinzeßin von so seltnen Ver„diensten hegte. Beim Tod ihres Vaters kann„te ich Ihre Talente nicht (sondern wußte nur, „daß sie schöne (*) Länder haben) allein „die nahe Verwandschaft, und die Gefahr, „worin ich sie erblikte, brachten mich zum Ent„schluß, Ihnen meine Freundschaft anzubieten (und in Ihr Land zu marschiren).

„Wär ich galant, so würde ich gestehen, „daß das Gerücht von Ihrer Schönheit mich da„zu aufmunterte (Ihnen Schlesien wegzu„nehmen). Wahr ist es, Ihr Staatsrath er„schrak über die Forderung von zwei Herzogthü„mern, allein wohl überlegt, glaube ich, wird „die Welt einsehen, daß meine Ansprüche nicht „ungerecht waren, und die Erfahrung muß Sie „von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen schon „längst überzeugt haben (besonders beim „Bruch des Breslauer Friedens, und der „Kaiserwahl).

„Daß

Theresien eine ehrgeizige und rachsüchtige und um so gefährlichere Feindin habe, da sie ein Frauenzimmer und eigensinnig und unversöhnlich ist.

(*) Man vergebe mir diese eingestreuten Nebenanmerkungen: allein es ist nicht möglich, von Friedrich so einen Brief zu lesen, und nicht zugleich die ganze Wahrheit des: Difficile est satyram non scribere zu fühlen.

A. d. H.

„Daß Sie dieselben verachteten, (und mir „nicht gleich gaben, was ich verlangte) „das brachte mich auf, und ich schlug mich zu „Ihren Feinden.

„Das Glük, und Ihr Mangel an guten „Vorkehrungen, (unter uns geredt, der „Hauptbeweggrund meines Angriffes) „verschafften mir schnelle Siege, und Sie traten „mehr ab, als ich hoffen konnte. Als ich diese „Grosmuth sah, war ich im Ernst entschlossen, „Ihr ächter Freund zu sein. Sie haben gesehen, „daß ich die Sachsen in Mähren sitzen ließ, und „wie ich die Franzosen aufgab (für eine Pro„vinz, wie Schlesien kann man schon an sei„nen Alliirten eine kleine Untreue begehen).

A (*) „Nach der Schlacht bei Czaslau „schmeichelte ich mir, Ihre Freundschaft wieder „zu gewinnen; (denn auch die Schlacht war „ein Beweis meiner aufrichtigen Gesin„nungen) aber ich begreife nicht, wie Sie sich „mit Sachsen in eine neue Verbindung einlassen „konnten, um mich in meinen Winterquartie„ren zu beunruhigen. Das kam den Sachsen „theuer zu stehen. Ich nahm ihnen nach der „Schlacht bei Kesselsdorf, Dresden weg, und „war im Stand, Ihre Armee zu verfolgen. Al-

(*) Herr Fischer hat von *a* bis *b* die ganze Stelle in der Uebersetzung weggelassen, weil er villeicht die zu grosse effronterie fühlte.

A. d. H.

„lein Sie schikten mir den weisen und aufgeklär„ten Grafen v. Harrach, der mich alsogleich zur „Annahme der Friedensvorschläge geneigt machte. „Ich rechnete auf die Garantie von England, „hofte im ruhigen Besiz desjenigen zu bleiben, „was Sie mir abtraten (**oder was ich Ihnen „wegnahm**) und erwartete nur den Augenblik, Ihnen meine Freundschaft zu bezeugen B.

„Ich gesteh' es, die Bündnisse, die Sie mit „Rußland und Sachsen schlossen, gaben mir zu „erkennen, daß Sie gegen mich einigen Argwohn „hegten.

„Kleine Begebenheiten hie und da (z. B. „**die Vermehrung meiner Truppen, das „starke Blutabzapfen an den Schlesiern u. „s. w.**) schienen Ihr Mistrauen zu vermehren. „Allein glauben Se mir, werthe Muhme, daß „die, welche Sie gegen mich aufbrachten, ihre „Absichten hatten, und Sie ins Verderben zu „stürzen suchten. Frankreichs Krieg mit England „gieng weder Sie noch mich etwas an, (**ob„schon ich mich darein mischte**), aber da „sich jene Krone merken ließ, daß sie feindliche „Absichten auf das Kurfürstenthum Hannover „hätte, und es ausgemacht war, daß dieser Kur„fürst weder bei Ihnen noch beim Reichsober„haupt Hilfe finden würde, so war es ganz na„türlich, sich an mich, als seinen Mitkurfürsten „zu wenden."

„Ich fand sein Verlangen gerecht; konnte „aber vorhersehen, daß Ihnen dieser Schritt

„Mis-

„Mistrauen erwecken würde. Daher gab ich „Ihnen durch meinen Minister v. Klingräff da„von Nachricht, und verlangte Ihre Versiche„rung, nichts wider meine Länder vorzunehmen. „Ein einziges Wort von Ihnen konnte mich be„friedigen, und Sie hätten daraus meine Red„lichkeit erkennen sollen; denn das Bündniß war „mir bekannt, das Sie mit Frankreich schloßen „(**und welches ich aus allen Kräften zu „hintertreiben suchte**) Allein Ihre Antwor„ten waren zweideutig, und die Kriegsrüstungen „bei Ihnen und in (*) Sachsen, gaben mir „deutlich zu erkennen, daß das Vertrauen auf „Ihre Bundsgenossen, Ihnen mit der Hofnung „eines glüklichen Erfolges schmeichelte. Ich kam „dem verderblichen Entwurf zuvor, und hofte „die Sachsen zu bewegen, sich meinem gerechten „Zorn nicht aufzuopfern. Ich fand einen (**) „unerwarteten Widerstand, und sie mußten ihre „Widersezlichkeit theuer bezahlen —— In die„sem Jahr brachten meine siegreichen Waffen die „Hauptstadt Böhmens sehr in die Enge, wo ich „(**nach meiner Gewohnheit**) traurige Fuß„stap-

(*) Sachsen hatte, wie wir wissen, kaum 15,000 Mann, und diese waren zerstreut. Die Kasse war leer, und es fehlte Sachsen an Festungen.
A. d. H.

(**) Bey den großen Kriegszurüstungen, die Friedrich den Sachsen Schuld gab, soll ja ein Widerstand nicht so **unerwartet** gewesen seyn.
A. d. H.

„stapfen ließ, und ohne das widrige Glük der „Schlacht vom 18 Juni würde ich vielleicht Ge„legenheit gehabt haben, Ihnen meine Aufwar„tung (*) zu machen. Es kann seyn, daß wi„der meine Denkungsart (denn ich bin aus ge„wissen Ursachen dem weiblichen Ge„schlecht nicht sehr gut) Ihre Schönheit und „Ihr Edelmuth den Sieger überwunden, oder „wir wenigstens Mittel gefunden hätten, uns zu„sammen zu vergleichen (es wär vielleicht nur „um ein paar böhmische Kreise zu thun „gewesen). Denn wenn Sie mir eben die „Vergütung gemacht hätten, die Sie dem An„schein nach Ihren Bundsgenossen machen wol„len, so hätte ich Ihnen (wenigstens auf „einige Zeit) Schlesien herausgegeben, und „Sie auf immer wider das Haus Bourbon be„waffnet — Aber da mir jener Streich (näm„lich Ihnen eine Visite zu machen) fehl„schlug, so kehrte ich meine Waffen wider die „Franzosen und Reichsglieder, die mir nicht lan„ge widerstehen konnten. Der Königin von „Polen kam ihre Standhaftigkeit theuer zu ste„hen. Sie erhielt zwar einige Vortheile in Schle„sien; indeß waren sie nicht von langer Dauer, „und schreklich bleibt mir die lezte Schlacht wegen „dem

---

(*) Friedrich glaubte zur Zeit dieser Schlacht nicht, daß Therese ihm an Höflichkeit zuvorkommen und durch Haddick ihm den ersten Besuch in Berlin würde abstatten lassen

A. d. H.

„dem vielen vergossenen Blut (denn ich ließ „von meiner ohnehin geschwächten Armee „4000 Todte auf dem Plaz liegen); Meine „Vortheile hab ich mir zu Nutzen gemacht, und „Breslau wieder eingenommen, wobei ich viel „Gefangene und darunter Leute von hohem Ran„ge machte.

„Bei Liegniz zeigte ich kein solcher Tiran zu „sein, für den man mich ausgiebt, (denn ich „ließ die Besatzung frei abziehen, weil „meine Mannschaft ganz auserordentlich „(*) ermattet, und der Frost so stark war, „daß Schaufeln und Spaten die Erde „nicht mehr aufreissen konnten) Ich hoffe „auch Schweidniz wieder in meine Gewalt zu be„kommen, welches mich ganz in den Stand se„zen wird, wieder in Böhmen und Mähren ein„zurücken,

„Ueberlegen Sie das, meine werthe Muh„me, Lernen Sie einsehen, wem Sie sich an„vertrauen. Sie werden sehen, daß Sie ihre „Länder ins Verderben stürzen, und daß Sie „(obschon ich immer der Urheber des Krie„ges, und der Friedensstöhrer war) an „vielen Blutvergießungen Schuld sind, und daß „Sie den nicht überwinden können, der als Ihr „naher Anverwandter, und wenn Sie ihn zum „Freund hätten haben wollen, mit Ihnen (daß

(*) Dies sind Friedrichs eigene Worte im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, S. 229.

„es aber die übrigen Monarchen nicht hö„ren!) die Welt zittern gemacht hätte.“

„Ich schreib aus dem Grund meines Herzens „(denn ich hab kein Geld mehr) und wün„sche, daß es den Eindruk mache, den ich er„warte. Aber wollen Sie es aufs äusserste trei„ben, so werde ich alles versuchen, was meine „Kräfte vermögen. Indessen versichere ich Sie, „daß ich in Ihnen ungern eine Prinzeßin zu „Grund gehen sehe, welche die Bewunderung „der Welt verdient. (Sie sehen, daß ich „drohen und schmeicheln zugleich kann:) „Wenn Ihnen Ihre Bundsgenossen, nach Ih„rer Schuldigkeit beistehn, (und es Ihnen nicht „so machen, wie ich den Franzosen) so „muß ich voraussehen, daß es um mich gesche„hen ist. Allein ich werde keine Schande haben, „sondern es wird mir in der Geschichte zum Ruhm „gereichen, daß ich einen Mitkurfürsten von der „Unterdrükung habe retten wollen; (so sagen „wenigstens meine Manifestmacher) daß „ich zur Vergrößerung des Hauses Bourbon „(wenn ich gleich Euer Liebden Länder (*) „mit diesem Hause theilen wollte) nichts beigetragen, und zweien Kaiserinnen, und dreien „Königen Widerstand geleistet habe.“

„Ich

(*) Ich werde statt Ihrer spielen, sagte Friedrich zum Marquis Beauveau, bekomme ich die Asse, so wollen wir theilen.
Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 38.

„Ich nenne mich Ihren gehorsamen Bewun„derer und aufrichtigen Freund

Friedrich.“

Dieser Brief schien auf Theresien keinen Eindruck zu machen. Vielleicht sah man am Wienerhofe Friedrichs schnell auf einander gefolgte Siege mehr für das Werk des Ungfährs an; vielleicht glaubte man Ursache zu haben, seinen friedfertigen Gesinnungen nicht zu trauen — Genug, es ward die Fortsetzung des Krieges beschlossen.

Friedrich, der in seinen Schriften, statt des weisen Königs, sehr oft den ungezogenen Soldaten sprechen läßt, sagt über diesen Umstand: daß die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß und die Verzweiflung den Mächten, aus welchen der grosse Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand gaben. (*)

(*) S. 3ter Band S. 230. Vielleicht rühren aber diese Ausdrücke nicht vom König her; vielleicht haben, wie es mehr als wahrscheinlich ist, fremde Köpfe und Hände an seiner Schriftstellerey Theil gehabt. Voltäre sagt es ja, daß er Friedrichs schmutzige Wäsche waschen mußte. Noch jezt, wie wir bereits gelesen haben, rühmen sich Leute in Berlin, daß sie dem König Stil und Materiale lieferten. Selbst Herr Fischer gesteht S. 243

Man rüstete sich also von beiden Seiten zu neuen Kriegsunternehmungen. Friedrich ergänzte seine Armee durch gefangene Soldaten, aus denen er mehrere Freikorps errichtete.

Die Engländer gaben ihm 4 Millionen Thaler. Er befahl seinem Münzamt (*) 11. Millionen daraus zu prägen. Sein Ephraim machte dieses jüdische Mirakel, und so sezte Friedrich mit gezwungenen (**) Truppen, und (***) schlechtem Geld diesen blutigen Krieg fort.

Die

S. 243 ersten Theils, daß Herzberg bei der Geschichte des 30jährigen Krieges dem König in die Hand arbeitete.

A. d. H.

(*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 63.

(**) Er soll sich verschiedener, unter christlichen Mächten eben nicht sehr üblichen Mittel bedienet haben, die gefangenen Soldaten unter seine Fahnen zu bringen.

A. d. H.

(***) Mit diesem falschen Geld wurden nicht blos seine Soldaten, sondern auch Handwerker und Beamte bezahlt. Keine königl. Kasse nahm aber dieses schlechte Geld an. Als Friedrich einst zu Pozdam bey dem Haus eines Bäckers vorüber gieng, hörte er diesen mit einem Bauer zanken. Er fragte um die Ursache. Man sagte ihm, daß der Bäcker dem Bauer sein Getreid mit schlechtem Geld bezahlen, dieser aber es nicht anneh-

men

Die Franzosen eröffneten den Feldzug vom Jahr 1758.

Ein Korps von ihnen kam unter dem General d'Argenson nach Halberstadt, wo sie wirkliche Grausamkeiten ausübten. Die armen Einwohner machten dem Anführer vergebens Vorstellungen. Seine Antwort war: **Geld, Getreid, oder in Brand gestekt** — (*) er forderte 244,000 Thaler, und 10,000 für sich und seine Offiziere, und nahm bei seinem Abzug noch Geisseln mit sich. Die Mauern und Thore der Stadt wurden zusammen geworfen, und man drohte mit einer neuen Strafe von 100,000 Thalern, wenn die Stadt preußische Besatzung einnehmen sollte.

Gegen Ende Merz hatte der Prinz Ferdinand von **Braunschweig**, der die hanoveranischen und

men wolle. — **Warum willst du diese Münz nicht?** fährt Friedrich den Bauer an. — Der Bauer betrachtet ihn eine Weile, und sagt dann trotzig: **Warum nimmst denn du sie nicht?** Friedrich gieng, ohne ein Wort zu sagen, seinen Weg fort. Vie de Fred. T. IV. pag. 310.

(*) Der Verfasser von Vie de Frederic sagt S. 66. im 2ten Theil, daß nach der Art, wie Frierich mit den Franzosen umgegangen war, und besonders nach dem Verdruß, daß sie bey Roßbach blos das Opfer einer List waren, sich diese Grausamkeiten noch einigermaßen entschuldigen ließen.

und braunschweigischen Truppen anführte, die Franzosen bereits wieder über den Rhein zurük getrieben. Friedrich glaubte von dieser Seite wenig mehr besorgen zu dürfen, und richtete also seine Aufmerksamkeit auf die Russen, die Miene machten, in das Herz von Brandenburg einzudringen. Vor ihrer Ankunft wollte er einige Vortheile über die Oesterreicher erhalten. Schweidniz wurde nun förmlich belagert, und gieng den 16 April mit Sturm über.

Friedrich machte nun Anstalten in Böhmen einzudringen. Die Oesterreicher zogen sich daher bei Nachod zusammen; allein des Königs wahre Absicht gieng auf Mähren. Er brach den 6 April auf, versammelte seine Truppen bei Troppau, und stand schon den 3 Mai vor Olmüz.

Daun stand noch immer in Böhmen. Mähren hatte eine schwache Besatzung, die sich nicht widersetzen konnte. Der General **Wille** ihr Anführer, warf die Infanterie in die Festung, und zog sich mit der Kavalerie nach Brünn.

Sobald das schwere Geschüz ankam, wurde die Belagerung vorgenommen. Man hielt Olmüz für eine unbedeutende Festung; Friedrich fand aber eine Nuß an ihr, die sich nicht so leicht aufknaken ließ, und es gab hier keine enthusiastischen Schuster, wie in Breslau, die seine Unternehmung von innen begünstigten.

Die

Die Oesterreicher hatten ihr Magazin zu Leutomischel an der mährischen Gränze, das Friedrich in die Augen stach, das er aber nicht bekam; indessen breiteten seine leichten Truppen ihre (*) Verwüstungen bis nach Oesterreich aus. Wien fürchtete, den König vor seinen Mauern zu sehen. Es mag ihm auch ganz Ernst gewesen sein, Theresien den Gegenbesuch zu machen, und seine 200,000 Thlr. sammt den Zinsen abzuholen.

Alles kam auf Olmüz an: aber Olmüz gieng nicht über — Der General **Marschal** that tapfern Widerstand. **Daun** gewann indessen Zeit, das Magazin bei Leutomischel zu decken, und Verstärkung in die Festung zu werfen.

Dieser Ort war seit dem 27. Mai belagert, über 128,000 Kugeln und Bomben flogen hinein, und es war alles auf einen Sturm angetragen, als **Loudon**, dessen Phisiognomie (**) dem König einst nicht gefallen wollte, zwischen Bautsch und Domstadt, den grossen preußischen Transport sammt der ganzen Kriegskasse weg nahm.

(*) Les trouppes légéres des prussiens étendirent leurs ravages jusque sur les frontiéres de l' autriche. Vie der Fred. T. II. p. 71.

(**) Bekanntermassen wollte Loudon, bevor er nach Oesterreich kam, bey den Preussen Dienst nehmen, dem König gefiel aber seine Phisiognomie nicht.

A. d. H.

Dieser Verlust (*), der Mangel an Lebensmitteln, und die Anrückung der ganzen kaiserlichen Armee, nöthigten Friedrich, die Belagerung aufzuheben, und Mähren zu räumen.

Die Stadt Olmüz erhielt die Erlaubnis, eine Lorberkrone in ihrem Wappen zu führen, und die Rathsherren wurden, vom ersten bis zum letzten, in den Adelstand erhoben.

Man kann nicht umhin, Dauns Benehmen zu (**) bewundern. Er befreite Olmüz, ohne einen Mann zu verlieren; er wußte die Schlacht zu vermeiden, und brachte seinen Gegner in eine Lage, wo es für ihn eben so gefährlich war, ein Treffen zu wagen, als die Belagerung fortzusezen.

Friedrich hatte zwei Wege, sich zurükzuziehen: durch Oberschlesien, woher er gekommen war,

---

(*) Als Friedrich diesen Verlust vernahm, sagte er zu seinen Offizieren: Jezt will ich marschieren, und den Feind schlagen, wo ich ihn finde. (Allein er bedachte sich, und sezte die kluge Klausel hinzu: Doch werd' ich es nie ohne Grund und Ueberlegung thun.

Fischer 2ter Theil, S. 22.

(**) On ne sauroit s' empécher d' admirer la conduite du Maréchal Daun.

Vie de Fred. T. II. p. 72.

war, oder durch Böhmen. Er wählte leztern, und brach gegen Hälfte Juli unvermuthet nach Böhmen auf, wo er sich bei Königsgräz lagerte. Daun und Loudon begleiteten ihn, und sezten sich ihm bei Lubschau gegenüber. Diese Stellung währte aber nur 15 Tage.

Gerne hätte Friedrich abermal den Pragern einen Besuch gemacht; aber er mußte zur Vertheidigung seiner Erbstaaten hineilen.

Die Russen hatten schon mit Anfang des Jahrs Preussen in Besiz genommen, waren ohne Widerstand durch Polen in die Neumark vorgedrungen. Der preußische General Dohna konnte es nicht verhindern, daß der rußische Anführer Fermor über die Wartha gieng, und Küstrin bombardirte. Schon die dritte Bombe stekte am 15ten August die Stadt in Brand, die bis auf ein paar Häuser in Asche gelegt wurde. Die Einwohner konnten sich von der andern Seite mit Mühe über die Oder retten. Man nannte die Russen, Mordbrenner und Barbaren, ohne zu bedenken, daß König Friedrich mit Prag und Olmüz nicht christlicher verfuhr, und daß es seine Schuld nicht war, wenn beide Städte nicht im (*) Feuer aufgiengen.

Nachdem die Stadt im Brand gestekt war, fiengen die Russen an, Küstrin nach der Regel zu belagern.

Den

(*) Vie de Fred. Tom. II. p. 74.

Den 20 August traf **Friedrich** mit seinem Korps zu Frankfurt ein, wo er sich mit dem General Dohna vereinigte. Man hörte hier jeden Kanonenschuß, der auf **Küstrin** geschah, und bei jedem Schuß nahm Friedrich eine (*) Prise Tobak.

Am 23 gieng er bei **Güstebüse** über die **Oder**, um die Russen anzugreifen. Er war wider sie so aufgebracht, daß er den Augenblik nicht erwarten konnte, sich mit ihnen herumzuschlagen. Er befand sich auch abermal in einer Lage, aus der ihn nur eine glückliche Schlacht retten konnte; und diese erfolgte am 24 bei **Zorndorf** zwei Meilen von Küstrin.

Der erste Angrif fiel unglüklich aus. Die preußischen Grenadiers wurden wiederholt zurükgeschlagen. Der linke Flügel gerieth in Unordnung, die sich die feindliche Kavalerie alsogleich zu Nuzen machte. Ohne den tapfern **Seidliz** (**) war es um Friedrich geschehen. Dieser stürzte mit seinen Reitern in die Flanke der rußischen Armee, und brachte den ganzen rechten Flü-

---

(*), a chaque coup, je remarquai, que le Roi prenoit une prise de Tabac.
Vie de Frederic. Tom. II. p. 305.

(**) Als der englische Gesandte dem König nach der Schlacht über diesen Sieg das Kompliment machte, antwortete Friedrich: **Ohne Seidliz würd' es übel um uns ausgesehen haben.**
Vie de Frederic Tom. II. p. 308.

Flügel in Verwirrung. Es gab eine blutige Szene. Die Preussen hatten (wider den Gebrauch gesitteter Völker) vom König Befehl, keinem Russen Gnade zu geben — Der rechte Flügel war geschlagen und abgeschnitten; allein der Linke vertheidigte sich um so tapferer, und kämpfte so lang um den Sieg, bis die einbrechende Nacht dem Morden ein Ende machte.

Beide Armeen blieben sich gegen über bis an den andern Morgen unter Waffen; beide waren sehr zusammgeschmolzen; beide schrieben sich den Sieg zu, und man sang in Berlin und Petersburg das *Te Deum*.

Den Russen kostete dieser Sieg 20,000 Mann; die Preussen (*) hatten über 3000 Todte und 7000 Verwundete.

Am 27 zog sich die rußische Armee über Landsberg zurük. Sie war so sehr geschwächt, daß sie keinen neuen Angriff abwarten konnte.

Friedrich

(*) Friedrich, der, wenn es ihn trift, gern subtrahirt, gibt seinen Verlust, im 3ten Band S. 274, in allem nur auf 1200 Mann an, indessen alle preußischen Geschichtschreiber ihn auf 10,000 setzen. Hätte Friedrich nur so wenig Leute verloren, so würde er sicher die Russen abermal angegriffen haben. Er sagt zwar, daß es ihm an Munition fehlte; allein es blieb ihm ja seine Reiterey, und die Bajonets seiner Grenadiers.

A. d. H.

Friedrich hätte, seinen Reden nach, gern noch einmal angegriffen; aber es fehlte ihm an Munition, und neue Auftritte machten seine Gegenwart in Sachsen nothwendig. Er ließ also den General Dohna bei Landsberg zurük, und eilte nach Sachsen.

Daun hatte seine ganze Macht bei Dresden vereiniget. Er suchte den Prinzen Heinrich aus dem Land zu drüken, die Stadt zu befreien, und dem König die Gemeinschaft mit der Elbe abzuschneiden.

Prinz Heinrich betrug sich mit großer Klugheit. Weniger rasch und hizig als sein königlicher Bruder, wußte er durch geschikte Wendungen jeder Schlacht auszuweichen, und zugleich der Reichsarmee die Spize zu bieten.

Als Friedrich anlangte, fand er seinen Bruder noch im Besiz von Dresden, und des größten Theils von Sachsen. Ihre Vereinigung geschah den 11ten September.

Friedrich war kaum angekommen, so wollte er schon wieder schlagen. Er fand nichts wichtiger, als die Oesterreicher aus Sachsen zu entfernen, um ungehinderter Schlesien beistehen zu können. Diese Provinz war in größter Gefahr. Harsch belagerte mit 22000 Mann die Festung Neisse, und sezte das Land in Kontribution.

Daun, der immer des Königs Absichten errieth, ließ sich in keine Schlacht ein, sondern sezte sich bei **Stolpe**, wo es Vermessenheit gewesen wäre, ihn anzugreifen.

Da Friedrich seinen Plan verrükt sah, zog er sich nach der Lausiz, um nach Schlesien zu kommen. Noch war seine Hofnung, die Oesterreicher aus ihrer Lage zu bringen, und sie zu schlagen.

Daun begleitete den König, stellte sich aber immer so, daß er den Marsch des Königs aufhielt, um den Belagerern von Neiße Zeit zu verschaffen.

Am 13 Oktober fanden sich beide Armeen in der Lausiz einander gegen über. Daun stand bei **Kitliz**, der König bei **Hochkirchen**, und das in einer kritischen Lage. Sein Feldmarschall **Keith** sah die Gefahr ein. **Wenn uns die Oesterreicher in Ruhe lassen**, sagte er, **so verdienen sie gehangen zu werden — — Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor den Galgen** (*) **fürchten**, war Friedrichs Antwort. Dieser kleine Uebermuth kam ihm theuer zu stehen.

Daun kannte die Schwäche des preußischen Lagers, und nahm sich vor, es bei Nacht anzugreifen.

(*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 84.

Er führte sein Vorhaben in der Nacht vom 13 auf den 14 (*) Oktober glüklich aus. Die Preussen wurden in ihrem Lager gleichsam im Hemd überfallen. Einige Tausend giengen im Schlaf in die Ewigkeit über; viele wurden von ihren eigenen Kameraden zusammgehauen. Bei Anbruch des Tages fanden die Oesterreicher größern Widerstand. Die Preussen vertheidigten sich durch einige Stunden, mußten aber endlich weichen, und dem siegenden Feind das Lager, und den größten Theil des Gepäkes überlassen. Der Verlust der Preussen belief sich auf (**) 10000 Mann, worunter der Prinz Franz von **Braunschweig**, und der Feldmarschall **Keith** waren.

Die Kroaten fanden diesmal keine silbernen Servis; denn Friedrich hatte es bei Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Offizieren verboten, Silbergeschirr (***) mit zu nehmen.

Daun gewann diese Schlacht am Theresientage. Diese Monarchin nahm sie für ein Angebinde an,

---

(*) Es ist etwas sonderbar, daß Friedrich an eben diesem Tag, wo er bei Hochkirchen geschlagen wurde, seine Schwester die Markgräfin von Bareuth verlor.

A. d. H.

(**) Friedrich ist abermal so ökonomisch, seinen Verlust nur auf 3000 Mann anzugeben, und macht also seine eigenen Geschichtschreiber zu Lügnern. Man sehe den 3ten Theil seiner hinterlassenen Schriften Seite 84.

(***) Fischer erster Theil Seite 401.

an, und dankte ihrem General: der heilige (*) Vater aber schikte ihm einen geweihten Hut und Degen. Friedrich, der über alles spottete, nannte nun Daun den **geweihten (**) General.**

Friedrich zog sich nach dieser Schlappe, auf Klein-Bauzen zurük. Seine Soldaten hatten zu ihrer Vertheidigung nichts als Säbel und Bajonets, und zur Beschüzung gegen die Unbilden des Wetters, ihren kurzen (***) Rok.

Man nimmt es Daun übel, daß er seinen Sieg nicht verfolgte, und wieder in sein Lager nach Kitliz gieng.

Daun hat uns aus dem Schach gelassen, sagte Friedrich, **nun ist die Partie nicht verloren**

(*) Friedrich ärgerte sich etwas über dieses Geschenk, weil man nach der Sitte des römischen Hofes, es sonst nur solchen Feldherren ertheilete, die ungläubige Nationen, oder wilde Völkerschaften bezwungen haben. **Man sehe den 3ten Theil Seite 304. von seinen hinterlassenen Schriften** — — Vielleicht glaubte aber **Rezzoniko**, daß ein König ohne Religion ein unglaubiger König sey, und vermischte also den **unglaubigen König mit der unglaubigen Nation.**

A. d. H.

(**) Le General béni du pape.
Vie de Fréd. Tom. II. pag. 309.

(***) L' habit court des Soldats.
Vie de Fred. Tom. II. pag. 86.

loren (*). Wir erholen uns hier einige Tage, gehen dann nach Schlesien und befreien Neiße. Darauf ließ er die Staabsoffiziere zu sich kommen, und hielt ihnen eine Anrede — Diese versicherten, daß sie gern ihr Blut für ihn, und fürs Vaterland aufopferten, und Friedrich entließ sie mit einer huldreichen und (**) lächelnden Mine.

Nachdem er sich mit dem Korps des Prinzen Heinrichs verstärkt hatte, sezte er seinen Marsch über Lauban nach Schlesien fort. Am 6 November stand er nur 6 Meilen von Neiße. Am nämlichen Tag hob Harsch die Belagerung auf, und zog sich nach Mähren.

Daun machte anfänglich Mine dem König nach Schlesien zu folgen, drehte sich aber bald gegen Dresden. Seine Absicht war, diese Stadt zu überrumplen. Er mußte aber dieses Vorhaben aufgeben.

Graf Schmettau (***) erklärte sich, daß er sich bis aus den Fenstern des königlichen Schlosses vertheidigen

---

(*) Wenn Daun noch lebte, würde er uns den Aufschluß geben, warum er den König nicht verfolgte. Vielleicht war ein gewisser Fürst daran Schuld, der mit der Kavallerie um 2 Stunden später eintraf, und zugleich ein Anverwandter des Königs war. A. d. H.

(**) Fischer, 2ter Theil. S. 46.

(***) Von Seite Preußens war es Klugheit, diese Drohung zu thun, und von Seite Oesterreichs Mensch-

theidigen würde, und ließ auch wirklich Soldaten in die Zimmer (*) des Pallastes legen. Daun wollte die Hauptstadt des Kurfürsten und die königl. Familie keiner Gefahr (**) aussetzen, und mußte also seine Armee in Unthätigkeit erhalten.

Am 8ten November kam Friedrich wieder nach Sachsen zurük. Es lag ihm daran, Herr von diesem Land und der Elbe zu bleiben, und diese Provinz, wenigstens den Winter über wieder in Verwahrung zu nehmen.

Daun, der seine Hauptabsicht, die Einnahme Dresdens vereitelt sah, kehrte am 15ten nach Böhmen zurük. Mit Ende Novembers war Friedrich (Preussen ausgenommen) wieder im Besiz seiner Länder. Die Russen hatten in eben diesem Monat Brandenburg und Pommern verlassen; die Reichstruppen zogen sich nach Franken in ihre Winterquatiere zurük, und die Schweden mußten es sich gefallen lassen, daß die Preussen zu schwedisch

 Pommern

Menschlichkeit, sich dadurch abschrecken zu lassen. Vie de Fred. pag. 88.

(*) In einer Vorstellung an den Reichstag beklagte sich der sächsische Hof, daß die Glieder der Königl. Familie in ihren Zimmern von dem Tobakgestank der Preussen belästiget wurde. Vie de Frederic Tom. II. p. 31.

(**) Friedrich gesteht im 3ten Band seiner Schriften, S. 299. selbst, daß Daun unternehmender gewesen wär, wenn er den jungen Hof nicht geschonet hätte.

A. d. H.

Pommern überwinterten — und so endigte sich dieser Feldzug, der den kriegführenden Mächten über 100,000 Spielmarken (*) kostete, und ihre Kassen leerte, ohne ihnen dafür eine Hand breit Erde zu gewinnen.

Das Glük, das bisher nach Damenart handelte, zeigte in diesem Jahr etwas mehr Beständigkeit, und blieb den ganzen Feldzug von 1759 auf Seite der verbundenen Mächte.

Diese Mächte glaubten es berechnet zu haben, daß Friedrich, bei seinen wenigen Hilfsquellen, und sammt seiner Münzverfälschung, es in die Länge nicht werde aushalten können.

Frankreich schloß mit Oesterreich einen neuen Allianztraktat (**), den die Akademie der Innschriften

---

(*) Friedrichs witziger Gedanke, wo er die Unterthanen Spielmarken nennt.
A. d. H.

(**) Da man nichts anders hoffen könne, (heißt es darin) die Ruhe von Deutschland wieder herzustellen, als durch die Schwächung der schädlichen Macht des Königs von Preussen, so haben beide Mächte für dienlich erachtet, die Bande ihrer Vereinigung durch einen Traktat, welcher jenen vom 1ten Mai 1756 bestättiget, noch enger zu knüpfen, und sich über die schiklichsten Mittel zu vereinigen, um den Angreifer zu zwingen, den Beleidigten Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft

schriften durch eine Denkmünze verewigte. Rußland versprach ein noch zahlreicheres Heer ins Feld zu stellen. **Elisabeth** konnte Friedrich sein grausames (*) Betragen bey **Zorndorf** nicht vergeben. Schweden und Dänemark schloßen mit Rußland einen Vertrag, den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren — Kurz, Friedrich hatte mehr als je Ursach, seinen **Vorwiz** (**) zu bereuen —

Er klopfte bei der Pforte an; aber man hörte ihn nicht. Er ließ sichs schöne Summen kosten; aber die Türken zogen die Luisdors und die Kaiserthaler dem preußischen (***) Geld vor: **Friedrich**

Zukunft zu geben, und um die Ruhe Deutschlands dauerhaft zu gründen, daß man den König von Preussen in solche Gränzen einschränkte, die ihm nicht mehr gestatteten, **die allgemeine Sicherheit, und die Sicherheit seiner Nachbarn durch seinen und Englands Ehrgeitz willkührlich zu stören.**

Friedr. hinterlassene Werke, 3ter Th. S. 312.

(*) Er hatte, wie wir wissen, Befehl ertheilt, den Russen kein Quatier zu geben.

A. d. H.

(**) Wir wissen, daß Friedrich par *curiosité* den Krieg anfieng. **A. d. H.**

(***) So groß auch die Summen waren, die dieser Hof erhielt, so viele Wege der Bestechung auch versucht wurden, so kam man doch mit den Geschäften um nichts weiter, weil die Oesterreicher und Franzosen mit gleicher Verschwendung Geld hingaben. **Friedrichs** eigene **Worte** 3ter Band, Seite 311.

mußte also abermal die Fehde allein übernehmen, und sich auf das liebe Glük, und die gräulichen Fehler seiner Gegner verlassen (*).

Friedrich zog mit Anfang Frühlings den Oesterreichern entgegen, die in der Lausiz standen. Seine Absicht war, ihre Vereinigung mit der Rußischen Armee zu hindern, und sie zur Schlacht zu zwingen, bevor noch jene über die Oder, und die Reichsarmee über die Elbe gegangen wäre.

Um diese Zeit machte Prinz Heinrich aus der nämlichen Absicht einen Einfall in Böhmen und das Fränkische. Er zerstörte mehrere Magazine. Würzburg, Bamberg, und auch Erfurt mußten Brandschatzung geben, und manches Glied der Reichsarmee wurde in die Ewigkeit geschikt. Allein die Umstände nöthigten ihn, bald wieder nach Sachsen zurük zu kehren.

General

(*) Ich kann mich nicht genug über die wenige Uebereinstimmung verwundern, sagt Friedrich in einem Schreiben an Fouquet, die in den Unternehmungen so vieler Armeen herrscht, welche die ganze preußische Macht zerstören würden, wenn sie einen allgemeinen Sturm vornehmen wollten. Welche Langsamkeit bei der Vollstreckung ihrer Entwürfe! Wie viel Gelegenheiten haben sie nicht vorbei gehen lassen! mit einem Wort, wie viel gräuliche Fehler, denen wir bis jetzt unser Heil zu danken haben.

Fischer, 2ter Theil, S. 60.

General Dohna war mit einem Korps nach Polen gegangen, um die Russen aufzuhalten, die gegen die Oder zogen. Er schrieb bis Posen Brandschatzungen aus, verwüstete die rußischen Magazine, und hob den Fürsten Sulkowsky, einen polnischen Magnaten, sammt seiner Garde auf, weil man ihn im Verdacht hielt, daß er die Russen unterstüzte. Das war freilich wider das Völkerrecht; allein Friedrich pflegte über solche Kleinigkeiten hinweg zu gehen.

Im Monat Juni setzten sich die Russen unter dem Feldmarschall Soltikow in Marsch. Sie hatten die Absicht, sich mit einem Theil der Oesterreicher zu vereinigen, und dann in das Brandenburgische einzufallen — Die Preußen besorgten nun von Sachsen und Schlesien abgeschnitten zu werden, und eilten über Hals und Kopf der Oder zu.

Am 22 Juli trafen sowohl die Russen als Preussen beim Dorf Kay im Brandenburgischen ein. Sie befanden sich so nahe beisammen, daß eine Schlacht unvermeidlich war. Dohna, der bisher das preußische Korps anführte, fiel beim König aus der Wiege, weil er zu unentschloßen, zu langsam gewesen. Er ließ ihn durch den General Wedel (*) den jüngsten General der Armee ablösen.

(*) Friedrich sagt in einem Schreiben an den General Dohna, daß General Wedel bei seiner Armee das Ansehen eines römischen Diktators haben soll, und daß man ihm unbedingt und blind zu gehorchen habe.

Vie de Fréd. Tom. II. p. 342.

ablösen. Dieser war entschlossener und geschwinder, und ließ sich — — schlagen.

Die Russen setzten am 23 Juli ihren Marsch nach Crossen an der Oder fort, wo nach Abrede, Loudon mit seinem Korps zu ihnen stoßen sollte. **Wedel**, der weder die Gegend, noch die Stärke des Feindes, noch seine eigene Armee kannte, griff hizig an, wurde geschlagen, und verlor bei (*) 10,000 Mann.

Dieser Vorfall machte einen Strich durch den Plan des Königs. Der Diktator **Wedel** konnte sich dem Vordringen der Russen nicht mehr widersezen. Diese zogen sich an das rechte Ufer der Oder, und lagerten sich bei Frankfurt. Hier vereinigte, troz aller Wachsamkeit des Königs und Heinrichs, sich Loudon mit ihnen.

Friedrich suchte den bei **Kay** erlittenen Schimpf abzuwaschen. Er stellte sich an die Spize des **Wedli-**

(*) Man sehe Fischer, 2ter Theil, Seite 80. Allein Friedrich schneidet abermal 6000 von der Hauptsumme ab, und sezt den Verlust nur auf 4000, ohne zu bedenken, daß er dadurch seinen eigenen, damals erschienenen Hofberichten widerspreche, und seinen Schriften einen guten Theil der Glaubwürdigkeit benehme. Welches Zutrauen kann man einem Geschichtschreiber (wär es auch ein gekrönter) schenken, der nicht einmal allgemein bekannte Thatsachen in ihrer wahren Gestalt darstellt? A. d. H.

Wedlischen Korps, das mit einigen Regimentern verstärkt wurde, und gieng den 11 August bei Reitwein über die Oder, um die Russen zu schlagen. Diese standen mit einem Korps der österreichischen Armee zwischen Kunersdorf und der Oder.

Der König griff sie am folgenden Tag an, allein das Glük zeigte ihm auch hier den Rücken. Durch ganze 7 Stunden schien der Sieg auf preußischer Seite zu sein; bis endlich gegen Abend, Loudon den Preussen die schon halberfochtene Siegeskrone aus den Händen wand, und sammt den Russen, Herr vom Schlachtfeld blieb. Friedrich verlor (*) 16000 Mann, und zog sich mit dem Ueberbleibsel seiner Armee nach den Anhöhen von Tretin. Sie war auf 5000 (**) Mann zusammgeschmolzen, und die Regimenter schienen (***) Kompagnien zu seyn.

Ich habe einen Streich gewagt, schrieb er an die Königin, **der mir mislungen ist, dessen übler Ausgang aber noch zu verbessern seyn wird —— Nichts desto weniger rathe ich Euer Majestät, Berlin zu verlassen.** —— Aber in dem Brief an Finkenstein hieß es:

(*) Abermal schneidt Friedrich in seiner Geschichte meiner Zeit, 4ter Band, Seite 32. 6000 Mann weg. A. d. H.

(**) Nach Friedrichs Worten blieben ihm 10,000.

(***) Les regiments ne sembloient plus, que des compagnies.
Vie de Fred. Tom. II. pag. 101.

(*) es: Alles ist verloren, und ich bereite mich zum Tod.

Indessen legte er sich beim Dorf Etscher in einer zerstörten, offnen Bauerhütte auf das Stroh hin, und schlief ruhig. Seine Adjutanten (**) schnarchten zu seinen Füssen, und ein einziger Grenadier stand Wache. Friedrichs Geschichtschreiber führen seinen ruhigen Schlaf als etwas ausserordentliches an. Ich finde aber blos, daß das Bedürfnis des Schlafes grösser war, als der Verdruß über die verlorne Schlacht; und wenn man sich schon einmal umbringen will, so kann man sich ja wohl schlecht bewacht, in eine offne Hütte hinlegen, und ruhig schlafen.

Den Russen kam dieser Sieg ebenfalls theuer zu stehen. Friedrich, der fremden Verlust gern vergrössert, giebt ihn auf (***) 24000 an. **Wenn ich noch so einen Sieg davon trage, soll (****) Soltikow gesagt haben, so kann ich den Stab in der Hand allein nach Petersburg wandern, und die Nachricht überbringen.**

Jedermann glaubte, die Russen würden nach zwei so glüklichen Siegen den preußischen Koloß gänzlich über den Haufen werfen. —

Es

(*) Fischer, 2ter Theil. Seite 89. (*Tout est perdu et je songe à la mort*).

(**) Herrn Fischers eigener Ausdruk. 2ter Theil. Seite 103.

(***) Friedr. hinterlassene Werke, 4ter Band. S. 32.

(****) Vie de Fréd. Tom. II pag. 102.

Es hatte nur von den Feinden abgehangen (sind Friedrichs eigene Worte *)) dem Kriege ein Ende zu machen; sie durften nur noch den lezten Gnadenstoß geben. Allein sie machten hier Stillestand, statt mit Lebhaftigkeit vorwärts zu dringen, wie es die Umstände erforderten, frohlokten sie über ihren Sieg, und priesen ihr Glük.

General Soltikow glaubte, daß es an zwei gewonnenen Schlachten genug wär (**). Ich habe zwei Schlachten gewonnen, sagte er zu Daun, die Rußland 27000 Mann kosten. Um mich aufs neue in Thätigkeit zu sezen, warte ich nun, bis Sie Ihrer Seits zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Suveräne alles allein thun sollen.

Durch die Unthätigkeit der Russen gieng also die Frucht von diesen zwei Siegen verloren. Friedrichs Lage konnte damal nicht gefährlicher sein. Er war von Sachsen und Schlesien abgeschnitten.

Die

(*) hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 33.

(**) Friedr. hinterlassene Schriften, 4ter Band, Seite 34. Obwohl ich nicht gut dafür stehen möchte, daß General Soltikow, was ihm Friedrich hier in den Mund legt, gerade so gesagt habe: denn Daun hätte ihm antworten können: daß Loudon an dem Sieg bei Kunersdorf, großen und vielleicht den größten Theil hatte. A. d. H.

Die Reichsarmee war in Sachsen eingedrungen; Daun stand mit seiner Hauptarmee in der Lausiz; nichts war fähig, seine Vereinigung mit den Russen zu hindern. Man konnte Berlin wegnehmen, Magdeburg belagern, und dem König den Rest (*) geben. Aber von allem geschah nichts.

Friedrich konnte wieder Luft schöpfen. Die Russen giengen zwar bei Frankfurt über die Oder, nachdem Haddik mit 19,000 Mann zu ihnen gestossen war; aber durch ihr (**) Zaudern gewann Friedrich Zeit, Berlin zu decken. Seine Stellung war so, daß ihn die Russen nicht wohl angreifen konnten. Sie zogen sich gegen die Lausiz, und waren nur einige Meilen von den Oesterreichern entfernt. Friedrich gieng ihnen auf dem Fuß nach. Prinz Heinrich wußte Dauns Entwürfe dadurch zu vereitlen, daß er die Hauptmacht der Oesterreicher gegen die sächsischen und böhmischen Gränzen hinzog.

Im Monat September mußte die Lausiz vier Armeen zugleich ernähren. Die Russen spürten am ersten Mangel. Der Wienerhof bot ihnen Geld an, um sich Lebensmittel zu kaufen. Soltikow soll geantwortet haben (***) **Meine Soldaten essen kein Geld.** Darauf richtete er seinen Marsch

(*) Reduire le Roi aux derniéres extrémités. *Vie de Fred. p.* 103.

(**) *Leur lenteur. Vie de Fred. p.* 103.

(***) Mes Soldats ne mangent point d'argent. Vie de Fréder. Tom. II. pag. 105.

Marsch nach Polen, um seinen Magazinen näher zu seyn. Loudon gab sich alle Mühe, ihn vom Rükzug über die Oder abzuhalten, und zur Belagerung der Festung Glogau zu bereden.

Am 27 September stand auch diese Armee wirklich am Ufer der Oder, im Begrif sich an dieser Seite nach Glogau hinab zu ziehen. Allein Friedrich war ihnen zuvorgekommen. Sie giengen nun über den Fluß, und schienen Absichten auf Breslau zu haben; doch sie fanden auch hier überall Preussen im Weg. Ihr lezter Versuch, sich Breslau zu nähern, war bei Hernstadt, das seit kurzem preußische Besatzung hatte.

Soltikow drohte, die Stadt in Brand zu steken, wenn sich die Besatzung nicht ergäbe. Der preußische Offizier antwortete: daß er Befehl habe, sich zu vertheidigen, auch wenn die Russen nach ihrer Gewohnheit die Mordbrenner (*) machen sollten.

Diese Antwort jagte den rußischen Anführer in Harnisch, und die Stadt wurde den Flammen preis gegeben. Nun richtete Soltikow seinen Marsch gegen Polen, wo Loudon von ihm Abschied nahm, und gegen Oberschlesien aufbrach. Friedrich ließ zur

(*) Quand même les Russes se conduiroient en incendiaires.

Vie de Fréder. Tom. II. p. 106.

zur Beobachtung dieses Korps einige Truppen in Schlesien, und führte seine Armee nach Sachsen.

Die Russen liessen in Brandenburg und Schlesien traurige Merkmale zurük, und so mußten Friedrichs Unterthanen seinen (*) **Vorwiz** theuer büssen.

Schon im August war die Reichsarmee unter Anführung des Herzogs von Zweibrüken, bis an die Ufer der Elbe vorgedrungen, und hatte sich von Torgau, Leipzig und Wittenberg, Meister gemacht.

General Wunsch entriß ihr die Städte wieder, konnte aber Dresdens Uebergabe nicht verhindern.

General Schmettau ergab sich am 4ten September, ohne eine förmliche Belagerung abzuwarten. Der König nahm ihm diesen Schritt sehr übel, und erklärte ihn für unfähig, weiter zu dienen.

Die Reichstruppen waren also Herren von Dresden, und suchten sich auch in dieser Gegend zu erhalten.

Im

(*) Herzberg sagte: daß Friedrich aus Vorwiz, (par curiosité) den Krieg angefangen habe. Man sehe Seite 9. in diesem Heft.

Im Oktober traf Prinz Heinrich an der Elbe ein, und vereinigte sich bei Torgau mit dem Korps des General Wunsch, der dem Aremberg eine Schlappe angehänget hatte. Daun eilte nun nach Sachsen, um Dresden zu decken.

So standen die Sachen, als Friedrich, der zu Glogau an einem abmattenden Fieber krank gelegen, mit seiner Armee in Sachsen eintraf, und zu Prinz Heinrichs Korps stieß. Er machte seinem Bruder das Kompliment: daß er der einzige General sey, der in diesem Krieg keinen Fehler begieng. In der That hatte es Friedrich der (*) Klugheit seines Bruders zu danken, daß nun der Krieg von seinen Staaten wieder entfernet war. Die Russen standen in Polen, und die Oesterreicher hatten nur einen kleinen Bezirk von Sachsen in Besiz.

Friedrich glaubte durch ein paar erhaltene freundliche Blike, nun wieder ganz in der Gnade des Glükes zu stehen. Er wollte den Oesterreichern auch diesen Besiz streitig machen, und zog gegen Dresden.

Daun hatte sich unter den Kanonen der Stadt gelagert, und war nicht wohl anzugreifen. Friedrich versuchte eine List. Fink mußte mit einem ansehnlichen Korps die feindliche Armee um-

 gehen

(*) Die glükliche Schlacht bei Rosbach war wohl auch ein Werk des klugen, kaltblütigen Heinrichs.
A. d. H.

gehen, und sich in den Gebirgen von Maxen fest sezen. Seine Absicht war, den Oesterreichern und Dresden die Lebensmittel von Böhmen her, abzuschneiden, oder wenigstens den Feldmarschall Daun in Bewegung zu sezen —

Die Sache konnte für Daun gefährlich werden. Er suchte also vorzukommen, umschloß mit seiner Armee das feindliche Korps, und machte den 21 November 12000 Mann gefangene, worunter 9 Generäle und 500 Offiziere waren.

Dieser Finkenfang, wie man es zu Wien nannte, galt wohl den Fang der sächsischen Armee bei Pirna. Friedrich war äusserst wider Fink und die übrigen Generäle aufgebracht, und beschreibt in seinen (*) hinterlassenen Schriften wunderschön, wie sie es hätten angreifen sollen, um sich nicht fangen zu lassen.

Einige Zeit darauf nahm General Bek bei Meissen ein preusisches Korps von 1500 Mann gefangen, und so gab der geweihte General (**) (*le Généràl beni*) dem König Friedrich noch zu guter Lezt die Benediktion.

So

(*) Im 4ten Band, Seite 49. Allein ich hab es schon einmal gesagt, daß solche Berechnungen einer Terno gleichen, die uns die Kabalisten nach erfolgter Ziehung sonnenklar vorzurechnen wissen.
A. d. H.

(**) Wir wissen, daß Friedrich dem Feldmarschall Daun spottweise diesen Namen gab.

So ansehnlich diese Vortheile gewesen, so waren sie doch nicht entscheidend genug, den König ganz aus Sachsen zu verdrängen. Er stand noch immer bei Dresden, und dadurch wurde Daun bemüßiget, zur Vertheidigung der Stadt, ebenfalls in seiner Stellung zu bleiben.

Man sah also mitten in der größten Kälte, zwei Armeen im Feld stehen, und ihre Gezelte in Strohhütten verwandeln. Die Nationen schienen ihre Natur verändert zu haben. Franzosen und Deutsche standen im Jenner noch im Feld, während die Russen und Schweden, die, wie in den vorigen Feldzügen, einige Eroberungen machten, und sie bald wieder verloren, schon im Oktober im Winterquartier waren.

Friedrich hatte das Hauptquartier zu Freyberg, wo er in den Armen der Musen diesen unglüklichen Feldzug zu vergessen suchte.

Der lezte Feldzug war für die vereinigten Mächte viel zu günstig, als daß sie nicht noch einen hätten versuchen sollen. Friedrich befand sich zwar schon sehr in der Klemme; aber noch war er nicht, wo sie ihn wünschten, und dann wollte man nicht eine halbe Million Menschen und so ungeheure Summen vergebens aufgeopfert haben. Man gab also den Friedensvorschlägen kein Ge-

hör, und rüstete sich mit allem Eifer zu einem neuen Feldzuge.

Ein Glük für Friedrich war, daß er, Dresden ausgenommen, Herr von Sachsen blieb. Diese arme Melkkuh mußte nun die lezten Tropfen Milch hergeben. Die Kontributionen betrugen in diesem Jahr über 2,000000 Thaler, und er hob über 10,000 Rekruten aus. Die schönsten Wälder wurden umgehauen und verkauft. Die kurfürstl. Pächter mußten ein Jahr vorhinein das Pachtquantum bezahlen. Man gab Leipzig Schuld, daß es andere Truppen besser aufgenommen habe, als jene des Königs, und ließ es unter diesem leeren Vorwand eine Strafe von (*) 8 Tonen Golds bezahlen. Man sezte die Rathsherren und einige Reiche Kaufleute auf den Trozer, und ließ sie da ohne Bett Feuer und Licht, so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe entrichtet war — — So verfuhr Friedrich der Einzige, mit einem Lande, das er nur in Verwahrung genommen hatte.

Das Münzverfälschen wurde in diesem Jahr noch auf einen höhern Grad von Vollkommenheit gebracht (**). Acht Thaler hatten nun kaum den innerlichen Werth von einer Dukate. Durch dieses, nur einem Friedrich erlaubt Hilfsmittel, und die englischen Subsidiengelder war er im Stand, einen neuen Feldzug mit zu machen — Mittler-

*) Fischer 2ter Theil, Seite 115.

(**) Vie de Freder. Tom. II. pag. 119.

Mittlerweile versuchte Friedrich auch einige Kabinetsstreiche. Man schikte an verschiedene Höfe, Spionen aus. Ein gewisser Herr v. Cocceji, mußte die Gesinnungen des Königs von Sardinien erforschen. Nichts hätte Friedrich lieber gesehen, als wenn in der Lombardei das Kriegsfeuer ausgebrochen wär; allein dieser König hatte weder Verlangen noch Willen, die Rolle einer preußischen Marionette zu übernehmen. Das verdroß Friedrich; deswegen sagt er von (*) ihm, daß dieser alte Fürst in **Aberglauben** verfallen, und seinen kriegerischen Geist verloren habe — Man muß **abergläubisch** seyn, weil man nicht nach Friedrichs **Flöte** tanzte.

Nach Frankreich schikte man einen jungen Menschen, mit Namen **Edelsheim** (**) der eben so wenig glüklich war. Man war ihm schnell auf der Spur: sezte ihn in die Bastille, und schikte ihn wieder über die Gränze.

In Petersburg hatten die Versuche eines hollsteinischen Edelmanns eben so schlechten Erfolg; nur schikten ihn die Russen glimpflicher fort, als die Franzosen den Herrn von Edelsheim. Die ottomannische Pforte blieb gegen preußische Thaler und Beredsamkeit, noch immer unbeweglich. Das einzige Dänemark zeigte Neigung, dem

(*) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ter Band Seite 60.

(**) Fridr. hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 64.

König beizustehen; nahm aber geschwind wieder sein (*) Wort zurük.

Friedrich blieben also, wie er sich selbst das (**) Kompliment macht, nur zwei Bundesgenossen übrig: die Tapferkeit und die Beharrlichkeit — — — —

Friedrich vergaß auf die englischen Subsidiengelder, und auf den Juden Ephraim (***).

Nach dem Plan der beiden Kaiserhöfe, sollten die Russen in Schlesien dringen, und sich mit einem Korps der Oesterreicher vereinigen, das mit einem Artilleriezug aus Böhmen zu kommen hatte. Daun und die Reichsarmee, glaubte man, würden dem König in Sachsen die Hände so voll zu thun geben, daß er nichts in Schlesien gegen die Russen unternehmen könne.

Mit

(*) Ebendaselbst.

(**) Ebendaselbst.

(***) Le *Frederic avec paraphe* (heißt es in einer im Jahr 1758 erschienenen Piece, betitelt: der gerechtfertigte Ephraim) m' a établi frauduleux encherisseur, pour me faire adjuger à vil prix les riches magasins de Dresde et Meisen — et pour les vendre en detail à 200 pour 100 — Le *Frederic avec paraphe* m' a institué faux - monnoyeur public, u. s. w. Vie de Fred. Tom. II. pag. 318.

Mit dem Monat Mai 1760 sezten sich die Armeen in Bewegung. Loudon eröfnete den Feldzug in Schlesien, und führte glüklich den Plan aus. Er grif am 23 Juni den General Fouquet in seinem wohlbesezten Lager bei Landshut muthig an, und nahm ihn sammt mehr Generälen und (*) 5000 Mann gefangen. Er gab darauf Landshut seinen Truppen zum Plündern preis.

Der König nimmt ihm dies sehr (**) übel, und doch ist es bei weitem nicht so grausam, als wenn ein König, der sich den Weisen nennen ließ, ein ganzes Land (*) zu Grund richtet, das er nur in Verwahrung nahm.

(*) Alle preußischen Geschichtschreiber gestehen einhellig, daß Fouquet 13,000 Mann hatte. Friedrich aber schneidt, um ein paar Lorber aus Loudons Krone zu reissen, abermal 5000 davon weg.
A. d. H.

(**) Die Oesterreicher, sagt Friedrich S. 78. im 4ten Band, benuzten den erhaltenen Vortheil wie Barbaren; Allein, wenn man bedenkt, daß Loudon sehr viel wildes Volk in seiner Truppe hatte, das den Krieg nur für eine Gelegenheit zum Rauben ansieht, und daß ein General solchen Leuten auch etwas erlauben müsse, wenn sie den Muth nicht verlieren sollen, so läßt sich gewis sehr viel zu Loudons Entschuldigung sagen.

A. d. H.

(*) Z. B. das arme Sachsen.

Die erste Frucht dieses Sieges war die Eroberung von Glaz — Diese Festung hatte nur eine schwache Besatzung, und diese vertheidigte sich schlecht.

Den 26 Juli spielten bereits 16 Batterien. Die Kroaten waren in die Festungswerke eingedrungen. Ein Theil der Besazung erregte einen Aufruhr; ganze Kompagnien warfen das Gewehr weg, und giengen zum Feind über. In wenig Stunden war Garnison und Festung in Loudons Händen. (*) Der Befehlshaber D'O konnte sich zwar mit der schlechten Garnison bei dem König entschuldigen; er wußte aber, daß Fried-

(*) Friedrich sagt im 4ten Band, Seite 91, daß dieser schimpfliche, die preußischen Waffen entehrende Vorfall die Folge einer geheimen Unterhandlung war, die Herr Loudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche, und des ganzen katholischen Pfaffengesindels (ein Königl. Ausdruk) veranstaltet hatte; wodurch es ihm gelang, Offiziere und viele Soldaten von der Garnison zu bestechen — — Allein ich glaube, daß man Soldaten, die Friedrich mit despotischer Gewalt zusammenraffte, nicht erst noch bestechen durfte, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, ihres Joches los zu werden.

A. d. H.

Friedrich nicht gern Entschuldigungen annahm (*) und blieb bei den Oesterreichern.

Die Russen machten anfänglich Miene, in Pommern oder die Neumark einzufallen; drehten sich aber von Posen schnell gegen Schlesien, um sich bei Breslau mit Loudon zu vereinigen.

Dieser war vorgerükt, und suchte die Stadt zu überraschen. Es war den 30 Juli, wo er sie zur Uebergabe aufforderte. Der Befehlshaber widerstand. Man warf Bomben in die Stadt, die mehrere Häuser in Brand stekten; allein Heinrichs Ankunft, der am 4ten August nur vier Meilen von Breslau stand, machte der Belagerung ein Ende, und verhinderte zugleich die Vereinigung der Oesterreicher und Russen.

Loudon zog sich über Schweidniz zurük, und Soltikow, der schon bis Hundsfeld an der Oder vorgerükt war, fand nicht für gut über den Fluß zu setzen, und mit Heinrich einen Gang zu machen. Friedrich hatte es abermal der Klugheit seines Bruders zu danken, daß der Hauptplan seiner Feinde einen Stoß litt, und

der

(*) Das Kriegsrecht verurtheilte diesen Befehlshaber zum Tode.

Fischer, 2ter Theil. Seite 133.

der Feldzug glüklicher als der vorige ausfiel. Freilich gieng der rußische General mit einer Vorsicht (*) zu Werk, die mit dem verabredeten Plan wenig übereinstimmte. Er suchte sein Kriegsheer zu schonen, und wollte die Schuld eines unglüklichen Erfolges, nicht auf sich nehmen. —

So standen die Sachen, als Friedrich seinem Schlesien zu Hilfe eilte. Er hatte während dieser Zeit die Belagerung von Dresden vorgenommen, mußte sie aber bei Launs Annäherung wieder aufheben. Nach einem überspannten Marsch kam er den 7 August bei Bunzlau an. Daun war um die nämliche Zeit gegen Lauban in Schlesien vorgerükt, und vereinigte sich mit Loudons Korps. Seine Hauptabsicht war den König von Breslau abzuhalten, und seine Verbindung mit Heinrich zu verhindern.

Schlesien hatte die unangenehme Ehre die Hauptmacht der Oesterreicher, Russen und Preussen, auf seinem Grund und Boden zu sehen.

Daun machte so (**) kluge Wendungen, daß er immer dem Marsch des Königs im Wege stand, ohne sich aber einem Anfall auszusetzen. Beide Armeen giengen durch einige Tage neben einander fort, und waren nur durch den Razbach getrennt.

Am

(*) Le Général russe agit avec une prècaution, qui ne répondoit guére au plan concerté. Vie de Fred. Tom. II. pag. 125.

(**) Vie de Fred. Tom. II. pag. 128.

Am ersten August stand Friedrich bei Lignitz; Daun ihm gegen über, bei (*) Walstadt. Soltikow war mit diesem Marsch nicht zufrieden; er besorgte, Friedrich möchte bei Steinau über die Oder gehen, und ihn in Verbindung mit Heinrich angreifen. Er erklärte, sich nach Polen zurük zu ziehen, wenn man den König über die Oder gehen ließ. Das nöthigte Daun ein Treffen zu wagen. Der 15te August war dazu bestimmt. Daun wollte von vorne, Lascy sollte vom rechten Flügel, Loudon vom linken angreifen. Der Plan war gut angelegt; allein er wurde dem König durch einen (**) Ueberläufer verrathen.

Loudon gieng bei Nacht zu Parchwiz über den Kazbach, in der Absicht bei Anbruch des Tags über den linken Flügel der Preussen herzufallen. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, als er bei Sonnenaufgang, auf einem Orte, wo er sie gar nicht erwartete, die ganze preußische Armee in Schlachtordnung vor sich fand.

Indessen bemächtigte er sich anfänglich einiger Anhöhen; doch da er von der andern Seite gar

(*) Hier war 1241 eine grosse Schlacht zwischen den Türken und Tartarn.

(**) Es war ein österreichischer Offizier, ein Irländer von Geburt, der berauscht zum König überlief.

Friedrich Schriften 4ter Band. S. 104.

gar keine österreichischen Truppen sah, sagte er zu seinen Soldaten: Freunde, ich seh, daß wir allein sind, wir haben keine andere Zuflucht als unsern Muth: folget mir. Mit diesen Worten bahnte er sich, den Degen in der Faust, einen Weg durch das Gemenge. Er verlor 9000 Mann, rettete aber durch diesen Rükzug, seine und seiner Truppen (*) Ehre.

Friedrich verfolgte seinen Sieg nicht weiter, weil er einen Angriff von (**) Daun und Lascy besorgte; allein sie griffen nicht an, und der rußische General Czernischef, der Tags vorher mit 20000 Mann über die Oder gieng, um zu den Oesterreichern zu stossen, nahm seinen Weg wieder über den Fluß zurük. Soltikow zog sich nach Polen. Loudon gewann mit den Ueberbleibseln seiner Truppen die Hauptarmee; die Preussen aber giengen ohne Hinderniß gegen Breslau.

Fried-

(*) Il conserva par sa retraite son honneur, et celui de ses troupes.
Vie de Fred. Tom. II. p. 120.

(**) Friedrich selbst sucht beide Generäle zu entschuldigen, daß sie dem Loudon nicht zu Hilfe eilten: denn es war ihnen der Wind so sehr entgegen, daß sie das Kanoniren nicht einmal auf eine halbe Stunde hören konnten. Friedrichs Schriften, 4ter Theil, Seite 108. In einem Brief an den Marquis d' Argens nennt Friedrich dieses Treffen nur eine leichte Streifwunde. A. d. H.

Friedrich nahm einen grossen Theil vom Korps des Heinrichs zu sich, und drehte sich gegen Schweidniz. Daun wollte diese Festung belagern; da er aber sah, daß ihm der König zuvor gekommen war, besorgte er, von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich mehr gegen die Gebirge.

Beide Armeen machten den ganzen September durch verschiedene Bewegungen, wovon immer die Absicht war, einander im Fall einer Schlacht, den Vortheil der Lage abzugewinnen; allein die Klugheit war von beiden Seiten gleich groß, und es kam zu keinem wichtigen Auftritt.

Die vereinigten Mächte waren mit dem Gang dieses Feldzuges nicht zufrieden. Sie beschlossen nun eine Unternehmung auf Berlin. Czernischef sollte sie mit 20000 Mann ausführen. Solitkow willigte ein, über die Oder zu gehen, und so seinen Marsch von Seite der Mark zu decken. Vierzehentausend Oesterreicher giengen zu gleicher Zeit unter Anführung des General Lascy durch die Lausiz, um sich bei Berlin mit den Russen zu verbinden. General Tottleben ward vorzüglich bei dieser Ausführung gebraucht. Er war vormals in preußischen Diensten, und kannte das Land. Er beschleunigte seinen Marsch

mit

mit einem Vortrab von einigen Regimentern und stand schon am dritten Oktober vor den Thoren Berlins.

Die Besatzung weigerte sich, die Thore zu öfnen, weil sie Hilfe erwartete. — Es kam auch wirklich der Prinz Eugen von Wirtemberg mit 5000 Mann, und 4 Tage darauf der General Hülsen mit 28 Bataillons, zu ihrer Unterstüzung an.

Der Rußische General Tortleben mußte sich mit einigem Verlust zurük ziehen; als aber Czernischef und Lascy anrükten, zog sich das preußische Korps in der Nacht nach Spandau, und überließ Berlin seinem Schiksal.

Tottleben legte im Namen der rußischen Kaiserin Besatzung ein, und verlangte anderthalb Millionen Thaler Kontribution. Er wollte die Oesterreicher nicht in die Stadt lassen; allein sie bemächtigten sich eines Thors, und drangen wider seinen Willen ein: und so war dies der zweite Besuch, den Kaiserin Theresie dem König in seiner Hauptstadt machte, und den er ihr schuldig blieb.

Czernischef und Lascy sollen, wie ihnen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften (*) vorwirft, in Versuchung gerathen sein, einen Theil der Stadt in Brand zu steken: allein da weder

(*) 4ten Band, Seite 133.

weder Herr Fischer, noch die übrigen Geschichtschreiber dieses Umstandes erwähnen, so wäre es wohl möglich, daß Friedrich abermal von der Wahrheit etwas abgewichen. So viel ist sicher, daß die königlichen Lustschlösser Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfeld stark hergenommen und nicht einmal die Werke der Kunst verschont wurden. Diese Verwüstungen sollen auf Anstiften Brühls (*) durch die im österreichischen Korps befindliche Sachsen sein angerichtet worden — und so war es ja nur ein Vergeltungsrecht für die schöne Wirthschaft, welche die preußischen Freikorps auf den Brühlischen Gütern getrieben haben.

Pozdam, Friedrichs Lieblingssitz, blieb verschont. Der kaiserliche General, Graf von Esterhazy (**), schüzte diesen Ort vor aller Verletzung. Er verlangte blos das am besten getroffene Porträt des Königs, und eine von seinen Flöten.

Auf das Gerücht von des Königs Anmarsch beschleunigten Lascy und Czernischef ihren Rükzug. Sie besorgten abgeschnitten zu werden, und

(*) Vie de Freder. Tom. II. pag. 136.

(**) Fischer, 2ter Theil, Seite 153.

und so wurde Berlin am 12ten Oktober wieder von seinen Gästen befreiet.

Friedrich, der seine eigene Kronprinzschulden nicht bezahlte, ließ nun auch an seine Berliner den Befehl ergehen (*), die an den Feind ausgestellte Wechsel nicht zu bezahlen.

Indessen behielt Daun den König immer im Gesicht. Gegen Ende Oktober giengen beide Armeen zugleich über die Elbe: Daun bei Torgau, Friedrich bei Dessau.

Bei seiner Annäherung verliessen die Reichstruppen **Leipzig** und **Wittenberg**, und verschwanden. Uebrigens war ganz Sachsen in den Händen der Feinde. Friedrich hatte nicht ein einziges Magazin hier, und lebte, wie er selbst gesteht, aus der (**) Hand in den Mund, und also auf gut kosakisch. —

Aus Spandau erhielt er zwar etwas Mehl; aber auch dieser Vorrath ward erschöpft (***). — Man mußte verhungern oder eine Schlacht liefern. Friedrich wollte lieber schlagen als verhungern, und griff am 3ten November die Oesterreicher in ihrem Lager bei Torgau an.

Auch diese Schlacht neigte sich anfänglich ganz auf Seite Oesterreichs. Daun war zwischen zwei Feuer,

(*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 330.
(**) 4ter Band seiner Schriften S. 138.
(***) 4ter Band seiner Schriften, S. 138.

Feuer, und machte doch von zwei Seiten Front. Seine Batterien und Grenadiers warfen den linken Flügel der Preussen zurük. Seine Kanonen wirkten furchtbar. Der König gestand, daß er nie ein schröklichers Feuer gesehen habe. **Ziethen**, der den **Daun** von vorne angriff, fand eben so viel Widerstand — Es ward Nacht, und Daun schrieb durch einen Eilboten an seine Monarchin: **daß Friedrich geschlagen sei.**

Er war es wirklich: aber um 7 Uhr vereinigte er sich mit Ziethen, und machte einen neuen Angriff. Er wollte **sterben** (*) oder **siegen.** Es glükte ihm, sich der Anhöhen bei Suptiz, und einiger österreichischen Batterien zu bemächtigen, und so entschied das Glük für ihn. Daun konnte am folgenden Tag keinen neuen Angriff wagen, und zog sich bei Nacht über die Elbe zurük. Friedrich gewann also abermal eine Schlacht, die nicht das Werk eines durchgedachten Plans, sondern das lezte Wagstük eines Verzweifelnden (**) war. Er selbst schrieb diesen Sieg dem Umstand zu, daß

(*) Il voulait vaincre ou mourir,

Vie de Fréd. Tom. II. p. 135.

(**) Einen Tag vor dieser Schlacht sagte er zu seinen Offizieren — **Wenn wir geschlagen werden, so gehen wir alle zu Grund, und ich zuerst. Der Krieg dauert mir allzulang — — Wir wollen ihn morgen enden.**

Fischer 2ter Theil Seite 159.

Daun gleich beim ersten Angriff verwundet (*) wurde.

Die Kaiserlichen verloren bei 14000 Mann; die Preussen eben so viel: Obwohl Friedrich, der fremden Verlust gern erhöhet, und seinen eigenen gern vermindert, von den Oesterreichern 6000 Mann mehr (**) umkommen läßt, von den Seinigen aber 1000, wieder von Todten erwekt.

Einige Tage nach diesem Sieg schrieb er an die Oberstḣofmeisterin, Gräfin von Camas — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wir sind von unserm Siege aufgeschwellt, „wie die Narren geflogen, um zu versuchen, ob „wir die Oesterreicher nicht von Dresden wegjagen „können. Sie haben uns von der Höhe ihrer „Berge herab nur ausgelacht. Ich mußte wieder „den Weg zurükmessen, und mich, wie ein kleiner „Junge aus Aerger in einem der elendsten sächsischen „Dörfer verstecken — Das ist, ich versichere Sie, „ein (***) Hundeleben, das ausser Donquichot„te noch Niemand als ich geführt hat.“ —

Die

(*) Fischer, 2ter Theil Seite 168. Obwohl Herr Fischer hinzusezt, daß er es nur aus Gefälligkeit und Staatsabsicht gethan habe. 4ter Band seiner Schriften Seite 151.

(**) Er sezt den Verlust der Oesterreicher auf 20,000 und den Seinigen auf 13,000 an.

(***) C'est, je vous jure, une chienne de Vie, qu' excepté Don Quichotte, personne n'a menée que moi. *Vie de Fred. Tom.* 4. *p.* 203.

Die Frucht von diesem Sieg verschafte Friedrichs Soldaten wieder ein Winterquartier in Sachsen. Sie durften nicht mehr aus der Hand ins Maul essen, und hatten nebenbei die Erlaubniß die sächsischen Kurschlösser nach (*) Belieben zu verwüsten.

Friedrich konnte nun auch seine Truppen nach Schlesien, Pommern und die Mark schicken, und sich dort wieder Plaz machen. **Daun** hatte sich unter die Kanonen von Dresden gezogen. **Loudon** machte einen Versuch auf **Kosel**; gab ihn aber wieder auf, und gieng mit Ende November über Glaz nach Oberschlesien.

Die Russen, die keinen festen Plaz eingenommen hatten, zogen sich zurük, und nahmen zum Viertenmal ihre Winterquartiere in Polen.

General **Werner**, der durch einen muthigen Streich am 18ten September die Russen von (**) **Kolberg** verjagt hatte, trieb nun auch auf seinem Rükweg die Schweden bis Stralsund zurük. — Der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig hatten die Absicht der Franzosen auf

(*) Herr Fischer sagt S. 169. daß es der König als eine Wiedervergeltung für die Verwüstung der Schlösser um Berlin zuließ, und doch war ja diese nur eine Wiedervergeltung der verwüsteten brühlischen Schlösser.

A. d. H.

(**) Eine kleine Festung in Pommern am baltischen Meere.

Hannover und Brandenburg größtentheils vereitelt. Es waren zwar 100000 Franzmänner in Hessen eingedrungen, wo sie gar nicht *poliment* verfuhren, und so gar bis **Gotha** vorrükten; dafür aber nahmen ihnen die Engeländer **Pondicheri** in Asien, und Canada in Amerika. Dieser Feldzug war also für die kriegführenden Mächte von keinem besondern Vortheil, und die Sachen standen fast wieder wie zu Ende des vergangenen Jahrs. Die Oesterreicher hatten blos **Glaz** gewonnen, und **Dresden** behauptet.

Friedrich nahm den Winter über wieder den größten Theil von Sachsen in **Verwahrung**, und hielt das Hauptquartier in Leipzig: vielleicht um zu sehen, ob die Einwohner ihm nicht eine neue Scheinursach gäben, ihnen wieder 8 Tonnen Goldes abzunehmen.

Oesterreich gab die Hofnung, Schlesien zu erobern, nicht auf, und rüstete sich zu einem neuen Feldzug. Friedrich sparte von seiner Seite nichts, sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er erneuerte mit dem neuen König von Engeland, **Georg** dem Dritten, den Hilfsvertrag von 4 Millionen Thaler.

Ephraim machte ein neues Mirakel, indem er die Dukaten in 8 Thaler, und die Luisd'or in 15 (*) verwandelte.

Friedrich

(*) Fischer, 2ter Theil. Seite 181.

Friedrich glaubte nun auch bei der Pforte etwas mehr Gehör zu finden. Es wurde am 2ten April ein Freundschaftsvertrag zwischen beiden (*) Höfen unterzeichnet; aber es blieb auch bei der Unterzeichnung. Die Türken machten keine Bewegung, und man merkte wohl, daß der Großwesir blos diesen Vertrag eingieng, um den zudringlichen preußischen (**) Minister einige Zeit vom Hals zu haben.

Aus dem projektirten Friedenskongreß zu Augsburg wurde ebenfalls nichts; man mußte also von beiden Seiten den Ausgang des Feldzuges den Launen des Glückes überlassen.

Die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern war abermal der Hauptentzwek der Operationen, und diese sollte in Schlesien Statt haben. Friedrich schikte also den Prinz Heinrich gegen den Feldmarschall Daun, indem er für sich mit einem Theil seiner Armee nach Schlesien zog.

Loudon spielte in diesem Feldzug eine Hauptrolle. Er stand an der Spitze von 60000 Mann, und suchte sich in Oberschlesien mit den Russen zu vereinigen.

(*) Friedrichs hinterlassene Schriften. 4ter Band. Seite 176.

(**) Wir haben ja gelesen, welche Bestechungen und Geschenke Friedrich anwandte, die Pforte in sein Interesse zu ziehen.

A. d. H.

Friedrich strebte aus allen Kräften dawider, konnte aber doch nicht hindern, daß diese Vereinigung den 12ten August bei Strigau diesseits der Oder vor sich gieng. Sie brachte nicht die Wirkung hervor, die man sich davon versprach.

Indessen war Friedrichs Lage sehr gefährlich. Er sah sich von einer fürchterlichen Macht umrungen, und konnte sich nicht einmal durch einen Sieg, aus der Verlegenheit ziehn: weil er nicht siegen konnte, ohne viel Volk zu verlieren. Fiel aber die Schlacht übel für ihn aus, so wars um seine Armee geschehen: denn er konnte weder aus Pommern noch Sachsen Hilfe (*) erwarten.

Die Vernunft siegte diesmal über seine Raufgierde. Er ließ die Siegsgedanken fahren, und begnügte sich, solche Stellungen zu nehmen, die ihn vor einem Angriff schüzten.

Sein Glük war, daß drei Armeen, die täglich 250000 Mäuler zu versorgen hatten, sich in einem so engen, zwischen Gebirgen gelegenen Raum nicht lange halten konnten. **Butturlin**, dem Soltikow wegen Unpäßlichkeit das Kommando übergab, fühlte am ersten Mangel, und zog sich am 13ten September mit der Hauptmacht über die Oder zurük. Nur Czernischef blieb mit 20000 Russen bei den Oesterreichern.

Nun wagte sich Friedrich aus seiner Klemme, um theils seinen Truppen leichter die Lebensmittel zu

(*) Vie de Fréder. Tom II. pag. 147.

zu verschaffen, theils auch die Feinde aus den Bergen zu locken.

Er hatte sich verrechnet. Loudon benüzte seine Entfernung, und überrumpelte Schweidniz.

Eine Kette von Husaren und Kroaten umzingelte den 30 September die Festung, und maskirte das Unternehmen. Hinter diese Kette stellte Loudon bei Nacht 20 Bataillons in Standpunkte von gleicher Entfernung vertheilt.

Um 1 Uhr Nachts, rükten 5 Bataillons unvermerkt an ihre bestimmte Werke, und stürzten sich, durch Versprechungen aufgemuntert, in den verdekten Weg, während die leichten Truppen von der andern Seite einen falschen Angriff machten. Darauf drangen sie mit dem kleinen Gewehr in die Aussenwerke, kehrten die Kanonen nach der Stadt und sahen sich in wenig Stunden im Besiz des Hauptwalls.

Mit Anbruch des Tages war die Festung erobert, und der Befehlshaber samt 3000 Mann, ohne Belagerung, ohne Kapitulation zu Gefangenen gemacht.

Loudon wollte diesmal den Ruhm so einer herrlichen That nicht durch Grausamkeiten beflecken. Er hielt seine Truppen vom Plündern ab, und versprach, sie durch 100000 Gulden dafür zu entschädigen. —

Als Friedrich von diesem Vorfall Nachricht erhielt, wollte er es kaum glauben. Er gerieth wider den Befehlshaber General **Zastrow** in (*) heftigen Zorn, und nahm ihm das Regiment. Um indessen dem Glanz dieses **loudonischen** Meisterstüks einen Schmuzflecken anzukleben, erklärt uns Friedrich in seinen hinterlassenen (**) Schriften, daß Schweidniz blos durch Verrätherei in Loudons Hände gerieth. Es habe nämlich ein gewisser Major **Rocca**, ein Italiener und Partheigänger, der in der Festung nebst 500 andern gefangen war, durch Bestechung ein Verständnis in der Stadt angesponnen, und Loudon von allem Nachricht gegeben — Da indessen die übrigen Geschichtschreiber nichts davon berühren, und **Loudons** Unternehmen die **kühnste** und **glänzendste** That dieses Krieges (***) nennen, so möchte Friedrich wohl auch diesmal wenig Glauben verdienen.

Man sieht aus mehr als einer (****) Stelle, wie wenig Friedrich es verschmerzen konnte, daß ein

(*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 336.

(**) 4ten Band. Seite 207.

(***) Cette action est une de plus hardies et de plus brillantes, qui se soit faite dans cette guerre. Vie de Frederic T. II. p. 147.

(****) So lang Loudon nur Oberster war, nennt ihn Friedrich in seinen Schriften geradeweg den Herrn **Loudon**. Als General und Anführer legt er ihm den Titel **von**, bei, doch sobald er etwas

ein Mann, dessen Phisiognomie ihm nicht gefiel, nun so ausserordentliche Dinge thu.

Friedrich selbst gesteht (*), daß dieses unvermuthete Unglük alle seine Entwürfe zerrüttete, und daß er nun nur darauf denken mußte, so viel Festungen und Land als möglich zu behalten, und sie gegen die grosse Uebermacht der Feinde zu behaupten.

Er begab sich den 6ten Oktober nach Strelen, wo er sowohl den größten Theil Niederschlesiens decken, als auch die Festungen Kosel, Brieg, Neiße und Breslau unterstüzen konnte.

Seine Hauptabsicht war, Loudon in die Ebene zu locken. Er hofte, daß ihn sein Glük bei Schweidniz muthig machen, und zu einer Schlacht anreizen würde. Loudon blieb in seinem Lager bei Freiburg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Gemeinschaft stand.

Um seinen Truppen Muth zu machen, ließ der König nach dem Verlust von Schweidniz einige Leute

was unternahm, was nicht nach Friedrichs Kopfe gieng, heißt er wieder der **Herr Loudon.** Wie z. B. bei der Ueberrumplung Schweidniz S. 208. oder wie er den Fouquet gefangen nahm. S. 76. u. s. w. Das sind zwar nur Kleinigkeiten; aber man kann sogar in Kleinigkeiten Friedrichs Schwachheiten erkennen. A. d. H.

(*) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ten Band Seite 209.

Leute als Türken kleiden, und, als kämen sie vom Grosherrn, einen förmlichen Einzug im Lager halten. So sagen alle preußische Geschichtschreiber, und doch sagt Friedrich im 4ten Band seiner hinterlassenen Schriften Seite 240, daß es eine **wirkliche** Gesandschaft des Tartarkans war. Man kann es dem weisen Friedrich wohl verzeihen, daß er sich zur Belebung seiner Truppen solcher Kunstgriffe bediente; aber nie, daß er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Lügen für Wahrheit verkaufen will.

Beide Kriegsheere behielten ihre Stellung bis zu Ende des Jahres. Diese Art von Waffenstillstand schien bestimmt zu sein, die Friedensunterhandlungen zu begünstigen.

Die vereinigten Mächte waren mehr als je ihrem Zwecke nahe. **Loudon** war Herr von einem ansehnlichen Theil Schlesiens. **Heinrich** konnte sich ohne (*) Wunderwerk gegen die überlegene Macht der Oesterreicher und Reichstruppen nicht länger in Sachsen halten. Die Russen hatten sich durch ganz Pommern ausgebreitet, und mitten im Dezember die Festung **Kolberg** weggenommen. General **Werner**, der bisher ihr Beschützer war, wurde von den Russen gefangen. „Nichts hinderte sie nun, mit Anfang des Frühlings Stettin „zu belagern, oder sich gar Berlins (**) und des „ganzen

(*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 150.

(**) Dies sind im 4ten Band, Seite 239. durchaus Friedrichs eigene Worte, der aber gern seine Lage
pst

„ganzen Brandenburgs zu bemächtigen. In Schle-
„sien hatte der König nur noch 20,000 Mann.
„Prinz Heinrich hatte nicht viel mehr, und die
„Truppen, welche in Pommern wider die Russen
„gedient hatten, waren so herunter gebracht, daß
„kaum noch die Grundlage davon bestand. Der
„größte Theil der Provinzen war erobert oder ver-
„heert: man sah nicht mehr ab, wo man Rekru-
„ten hernehmen, wo man Pferde und Geschirre
„bekommen, wo man Lebensmittel finden sollte,
„noch wie man mit Sicherheit die Bedürfnisse zur
„Armee schaffen konnte.

Das war wirklich eine sehr betrübte Lage; und doch zog Friedrich auch diesmal den Kopf aus der Schlinge.

Frankreich schien wenig Lust zu haben, einen Krieg fortzusetzen, der ihm schon so viel Geld und Leute kostete, und von dem es bisher noch nicht den geringsten Vortheil zog.

Schweden fieng ebenfalls an zu murren. Es war selbst Schuld, an dem schlechten Fortgang seiner Waffen; doch war es nicht geneigt, länger einen Krieg fortzuführen, bei dem die Kosten grösser waren — als die Subsidiengelder. Die Klügern

oft ärger schildert, als sie war, damit es ihm um so mehr Ehre mache, sich daraus gezogen zu haben.
A. d. H.

gern der Nation sagten: **daß man für einen Spaß zu viel, und für einen Ernst zu wenig gethan habe.**

Die Reichsstände, denen eine große Last auflag, schienen ebenfalls wenig Lust zu haben, länger Theil an einem Krieg zu nehmen, von dem sie bisher weder Nuzen noch (*) Ehre zogen.

Das waren sehr günstige Umstände; aber sie reichten nicht hin, Friedrich aus seiner Verlegenheit zu reissen.

Es blieben ihm noch immer die zween mächtigste Feinde, Oesterreich und Rußland auf dem Hals, und beide standen diesmal in einer so vortheilhaften Lage, daß er bei einem neuen Feldzug alles von ihnen zu befürchten hatte.

Dazu kam noch, daß England kaltsinniger gegen Preussen wurde, und dem König die Subsidien-Gelder (**) verweigerte, ohne die Ephraim kein falsches Geld münzen, und Friedrich keine Truppen bezahlen konnte.

Die Aussicht war also immer noch trübe (***), als ein unvermutheter Zufall Friedrichs Unglükshimmel

(*) Dont ils avoient ni profit, ni honneur.
Vie de Fréd. Tom. II pag. 153.

(**) Friedrichs hinterlassene Schriften, 4ter Band, Seite 249.

(***) Ein schlesischer Edelmann und ein Priester von Strelen sollen das Projekt gemacht haben, den König

himmel aufheiterte. Was sein Genie nicht vermochte, bewirkte ein Zufall — Elisabethens Tod —

Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, wurde am 8 Jenner 1762 plözlich durch einen Blutsturz hinweggeraft. Durch ihren Tod (*) fiel der Thron dem Grosfürsten, ihrem Neffen zu, der unter

---

König in seinem Quartier aufzuheben, und den Oesterreichern zu überliefern. Die Sache wurde aber entdecket, und ein Offizier zu ihrer Verhaftnehmung abgeschikt, dem sie aber entwischten. Der Wienerhof wollte an dieser Verrätherei keinen Antheil haben, und hatte ihn auch wahrscheinlich nicht, da Friedrich im 3ten Theil, Seite 236. selbst gesteht, daß ihn Kauniz im Jahr 1757 vor der Verschwörung eines Neapolitaners und Mayländers gewarnt habe. Der Umstand, daß der Offizier die Thäter so leicht entwischen ließ, und nicht einmal darüber zur Rede gestellt wurde, läßt vermuthen, daß das ganze Ding ein abgeredter Handel war, um Oesterreich in ein gehäßiges Licht zu setzen. A. d. H.

(*) Bei Gelegenheit dieses Todenfalls, schrieb Friedrich an die Gräfin von Camas: Seitdem der Tod eine gewisse Kaze im Land der Hyperboräer begraben hat, ist unsre Lage auf eine vortheilhafte Art verändert worden. Man sieht wohl, daß unter dieser Kaze die rußische Kaiserin verstanden war, und kann nicht umhin, Friedrichs poetisches Genie zu bewundern. A. d. H.

unter dem Namen Peter der Dritte, die Regierung antrat.

Dieser Zufall befreite Friedrich von seiner unversöhnlichen Feindin, und gab ihm zugleich in ihrem Nachfolger einen enthusiastischen Freund der Preussen.

Nie sah man eine schnellere Veränderung. Peter fieng seine Regierung damit an, daß er mit dem König einen Privatfrieden schloß — Alsogleich erhielten die Truppen Befehl, die preußischen Länder zu verlassen. Im Monat Merz nahm Czernischef mit seinem Korps von den Oesterreichern Abschied, und gieng über die Oder nach Polen. Friedrich bewirthete die Generals zu Breslau prächtig, und ließ die Armee bis an die polnische Gränze mit Lebensmitteln versehen; allein, eh man sichs versah, erschienen sie wieder in Schlesien, und traten als Alliirte und Freunde auf.

Sie vereinigten sich mit ihm den 30 Juni bei Lissa. Er behandelte sie recht gut, ließ ihnen brav Brandtwein geben, und die Kosaken und Preussen nannten sich (*) Brüder.

Friedrich zog aus dieser Revolution noch andere Vortheile. Peter schikte dem König alle preußische Gefangene zurük, worunter auch der General Werner war, dem der rußische Kaiser noch dazu mit 1000 Dukaten ein Geschenk machte.

Nun

(*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 158.

Nun hatte Friedrich die Hände wieder etwas mehr losgebunden. Er konnte die in Pommern befindliche Truppen nach Sachsen und Schlesien schicken, und einige tausend Rekruten aus Preussen ziehn — endlich folgte auf den rußischen Frieden, auch bald der Friede mit Schweden —

Indessen blieben die kaiserlichen Armeen unter **Daun** und **Loudon** noch immer Herren von Schweidniz, Glaz, und den Gebirgen. Es war ein unangenehmer Streich, in seinem besten Bundsgenoßen mit einenmal einen Feind zu erblicken; aber Theresie verlor den Muth nicht, und glaubte sich stark genug (*), es allein mit Friedrich und seinem neuen Busenfreund aufzunehmen.

Gewis sah auch Therésie die Katastrophe vor, die sich bald darauf mit **Peter** dem Dritten ereignete.

Vermög eines Grundgesezes von **Peter** dem Ersten durfte der Kaiser seinen Nachfolger ernennen; allein der Senat und die kaiserliche Leibwache eigneten sich seitdem gleichsam das Recht zu, den Thron nach Belieben zu vergeben.

Es

(*) Unser französischer Autor sezt sogar hinzu, daß sie sich im Stande glaubte, dem König Bedingnisse vorzuschreiben (de pouvoir lui prescrire des conditions). Dieser Muth ist ein neuer Beweis, wie unrecht Friedrich dieser Fürstinn that, wenn er sagt, daß sie im widrigen Glücke krieche. Man sehe das 2te Bändchen.

Es war leicht vorzusehen, daß ein Mann wie Peter der Dritte, nicht lang die rußische Krone auf dem Kopf behalten würde. Er wollte plözlich aus Russen Deutsche, und aus seinen Soldaten Preussen machen. Der König schenkte ihm das Regiment (*) Syburg. Peter trug preußische Uniforme: führte bei seinen Truppen preußische Taktik und Kriegszucht ein, und sogar die **preußischen Prügel** (**).

Friedrich warnte ihn zwar zugleich, daß er den Nationalstolz, die Geistlichkeit und seine Garde schonen möge — Doch was für ein Widerspruch in Friedrichs Politik! Erst dem Kaiser alles in die Hand zu geben, was diesen Nationalstolz aufbringen mußte, und dann ihn zu warnen, daß er diesen Nationalstolz schone!

Peter achtete wenig auf diese Warnung. Er nahm seiner Garde ihre Freiheiten, und machte sie zu gemeinen Soldaten. Er glaubte nun auf dem rußischen

---

(*) Das war von Seite Friedrichs eine schlechte Politik; denn er hätte es vorsehen sollen, daß Peter es dadurch mit seiner Nation verderben müsse. Oder glaubte er vielleicht, daß ein rußischer Kaiser in preußischer Uniform und preußische Prügel den rohen Russen eben so gut gefallen müssen, als ihm und seinen aufgeklärten Preussen?
A. d. H.

(**) Jusqu' aux coups de canne.
Vie de Fred. Tom. II. p. 160.

rußischen Throne fest zu sizen, weil er ein preußisches (*) Regiment hatte.

Seine Leibwache waren Deutsche — Man zog nicht mehr den Senat zu Rathe; man zwang die Priester ihre Bärte wegzuschneiden, und ihrem Grundeigenthum zu entsagen.

Friedrichs Busenfreund (**) gieng noch weiter. Er ließ aus den Kirchen die Bilder wegnehmen, und in seinem Pallast eine lutherische Kirche (***) bauen, was ihm auch die Bischöfe entgegen vorstellten. Er änderte verschiedene Einrichtungen der verstorbenen Kaiserin; man merkte aber, daß es nicht zum gemeinen Besten, sondern aus Nationalhaß, und Abneigung gegen die herrschende Religion, und die vorige Regierung geschah.

Auch der Frieden mit Preussen fand in Petersburg nicht so viel Beifall als in Berlin. Das Land ward dadurch nicht erleichtert: weil Peter

(*) Il se fesait fort avec un regiment de prussiens, de battre toute la garde russe.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 160.

(**) Friedrich sagt selbst, daß er mit diesem Fürsten noch als Herzogen von Holstein Freundschaft geknüpfet, und daß Peter durch ein zartes Gefühl, das unter den Menschen selten, und noch seltner unter den Fürsten ist, einen Sinn der Erkenntlichkeit im Herzen behalten habe.
A. d. H.

(***) Hier würde man Friedrich Unrecht thun, wenn man glaubte, daß dies auf sein Anstiften geschehen.
A. d. H.

Truppen in das Holsteinische schikte, und mit dem König von Dännemark Händel anfieng. — Die Zahl der Misvergnügten wuchs also mit jedem Tag, und **Katharine Alexiewna** fand alles zu einer glüklichen Revolution vorbereitet. Sie war **Peters** Gemahlin, er trennte sich aber von ihr, um mit den Töchtern des **Woronzow** desto ungebundener zu leben (*). Er trieb die Sache so weit, daß er die jüngere Schwester für seine rechtmäßige Gemahlin erklärte. **Katharinen** blieb nun die Wahl zwischen dem **Thron** und dem **Kloster** — Sie wählte den **Thron** — — — stellte sich an die Spize der rußischen Leibwachen, und wurde zur Kaiserin ausgerufen.

Die Truppen, der Senat, die Priester, das Volk, alles schrie: **es lebe Katharine, die Kaiserin der Russen.**

Der arme **Peter** sah nun zu spät ein, daß mehr als ein **preußisches** Regiment dazu gehöre, sich auf einem Thron zu erhalten. Er entsagte eigenhändig dem Thron (man sagt, es wär im Brandweinrausch (**) geschehen,) und bat nur um die Erlaubniß, sich mit der (***) Gräfin von **Woronzow**

(*) Vie de Fréder. Tom. II. p. 161.

(**) *Pierre étant ivre d'eau de Vie, renonca au Trône.*

Vie de Fred. Tom. II. pag. 162.

(***) Der Neid und die Eifersucht der Fürstin **Daschkow** gegen ihre jüngere Schwester, die Gräfin **Woronzow**, sollen hauptsächlich die Verschwörungen

ronzow nach dem Holsteinischen zu begeben. Allein das Schiksal, das ihm die Krone nahm, wollte nicht, daß er länger ein Leben fortführe (*), das ihm zur Last, und andern gefährlich werden konnte — Er starb sechs Tage nach seiner Entthronung an einer heftigen Kolik — — —

Katharine glaubte, daß Friedrich auf das Betragen ihres Gemahles grossen Einfluß gehabt habe, und schien ziemlich die Gesinnungen ihrer Vorfahrerin gegen Preussen anzunehmen.

Gleich im ersten Manifest warf man dem abgesezten Kaiser vor, daß er die Ehre des Reichs verlezt habe, indem er mit dem Erzfeind von Rußland den Frieden schloß.

Am nämlichen Tag der Revolution erhielten die rußischen Truppen, die auf preußischen Boden standen, den Befehl, die Preussen als ihre Feinde anzusehen. Allein, es erhellte aus einigen von Friedrich an Peter den Dritten geschriebenen

 Briefen,

---

schwörungen gegen Peter den Dritten hervorgebracht haben.

Fischers 2ter Theil. Seite 228.

(*) Mais la fortune, qui lui avait oté la couronne, ne jugea pas à propos de prolonger plus long tems une vie, qui ne pouvoit que lui être à charge, et qui pouvoit même dévenir dangereuse aux autres.

Vie de Fréd. Tom. II. pag. 162.

Briefen, daß er diesem Fürsten Mäßigung und gute Harmonie mit seiner Gemahlin empfohlen habe — — Dieser Umstand besänftigte Katharinen, und sie ließ ihren Befehl widerrufen.

Dies alles geschah sehr schnell auf einander. Den 7 Juni prangten die rußischen Adler noch zu Königsberg; am 8 pflanzte man preußische auf; am 15ten mußten die preußischen Adler neuerdings den rußischen Plaz machen, bis endlich den 20ten die preußischen auf immer das Hausrecht erhielten.

Die weise **Katharine** erklärte, daß sie mit der ganzen Welt in Ruhe leben wolle, und rief ihre Truppen aus Schlesien, Pommern, und dem Meklenburgischen zurük.

Dieser Schritt war die Grundlage zum allgemeinen Frieden.

Oesterreich konnte diese Fürstin nicht verdenken, daß sie sich der schweren Kriegsbürde zu entladen suchte, um dafür auf die innere Wohlfahrt des Reiches ihr Augenmerk zu richten. Friedrich aber war froh, daß er es nun nur mit drei (*) Königinnen mehr zu thun hatte, und hütete sich, auf

Katha-

(*) Die Königin von Ungarn, die Königin von Polen und die Marquise v. **Pompadour**. Diese Dame trieb die Verträulichkeit mit Theresien so weit, daß sie diese Fürstin in ihren Briefen nur: meine Königin nannte. Therese nannte sie dafür *ma petite reine* (**meine kleine Königin**).

A. d. H.

Katharinen wizige Anspielungen und (*) Pasquille zu machen.

Während auf dem rußischen Staatstheater diese sonderbaren Auftritte zum Vorschein kamen, war **Friedrich** mit einer Armee gegen Schweidniz vorgerückt. Seine leichten Truppen schwärmten immer im Rücken des **Daunischen** Kriegsheeres herum, und richteten Verwüstungen an.

Des Königs Absicht war, **Daun** von Schweidniz ab, und gegen Prag hinzulocken; dieser hatte aber auf den Anhöhen von Purkersdorf einen zu vortheilhaften Siz, den er auch zu behalten suchte.

Am 21 Juli griff ihn Friedrich an, und nöthigte ihn, sich nach Böhmen zu ziehen. **Daun** wußte damal noch nicht (**), daß Katharine die Russen aus Schlesien abberufen habe, und stellte daher dem rußischen General **Czernischef**, der bei dieser Aktion ein Zuschauer seyn wollte, einen Theil seiner Armee entgegen. Dadurch schwächte er (***)

 sich,

(*) Wir erinnern uns noch, wie theuer dem königl. Poeten seine satirischen Ausfälle, und Persönlichkeiten auf Katharinens Vorfahrerin zu stehen kamen. A. d. H.

(**) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 165.

(***) Man soll bei diesem Feldzug, nach Friedrichs eigenen Worten, von Seite Oesterreichs den Fehler

sich, und konnte den König, wie es sonst immer seine (*) Gewohnheit war, nicht zurükweisen.

Nun konnte Friedrich die Belagerung von **Schweidniz** unternehmen.

Er ließ am 8ten August die Laufgräben eröfnen. Daun bemühte sich vergebens, diese Festung zu entsetzen. Die Besatzung wehrte sich durch zwei Monate mit grosser Tapferkeit; als aber General Gasco bis den 9ten November vergeblich auf Hilfe harrte, ergab er sich mit Kapitulation.

Nach dieser Einnahme schrieb Friedrich an die alte Gräfin von Camos (**) — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wenn unser Kaiser (**Peter der Dritte**) „noch lebte, so würden wir noch diesen Winter „Friede haben, und ihr könntet mit vollem Sprung „in euer sandigtes Paradies nach Berlin zurük keh„ren. Allein das Publikum schmeichelte sich ohne „Grund, daß der Friede der Einnahme von „Schweidniz auf dem Fusse nachfolgen würde — — „aber ich kann euch versichern, daß so viel ich ein„zusehen vermag, unsre Feinde noch keine Lust ha„ben,

ler begangen haben, daß man 20,000 Mann abdankte, weil man Elisabethens Tod nicht vermuthete, und sich seiner Sache zu gewis glaubte.
A. d. H.

(*) Friedrich zog mit Daun immer den Kürzern, und wenn er bei Torgau nicht auf das Haupt geschlagen wurde, so hat er es der Nachläßigkeit des österreichischen Generals zu danken, der die Anhöhe nicht besezt hielt. A. d. H.

(**) Fischer 2ter Theil S. 233.

„ben, sich zu vergleichen — Urtheilet, obs gut „wär, nach Berlin zurük zu kehren, da man Ge„fahr lauft, beim ersten Lärmen nach Spandau „zu flüchten u. s. w.“

Friedrich fand also seine Lage noch sehr mislich, obschon er bis auf Glaz wieder Herr von Schlesien war. Er eilte nun nach Sachsen, wo sein Bruder Heinrich eben bei Freiberg einen Sieg über die vereinigte Armee davon trug.

Stollberg, der sie anführte, verlor bei 7000 Mann, und zog sich nach Böhmen zurük.

Der preußische Husarengeneral **Kleist** war mit einem Korps in Franken eingedrungen. Er besezte **Bamberg**, ließ sich von den Herren in **Nürnberg** die Thore öfnen, leerte ihr Arsenal, und schrieb Brandschatzungen aus.

Friedrich hatte damals eben einen (*) **Neutralitätsvertrag** beim Reichstag zu Regensburg eingereicht. Er glaubte ihm grössers Gewicht zu geben, wenn er vorher einige Reichsstädte in Kontribution sezte.

Indessen hatte **Stollberg** Verstärkung erhalten, und war wieder in das Fränkische eingerükt. Bei seiner Annäherung zog sich **Kleist** zurük, und nahm sammt den mitgenommenen Geiseln und den **nürnbergischen** (**) Kanonen den 17ten Dezember sein Winterquartier in Thüringen.

(*) Pour donner du poids à la proposition de la neutralité, que Ploto ministre prussien avoit faite à la diète de Ratisbonne.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 168.

(**) Avec des otages et des canons de Nuremberg.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 169.

Gegen Ende November wurde zwischen den kaiserlichen und preußischen Truppen ein Waffenstillstand geschlossen, der ein Vorboth des bald darauf folgenden Friedens war.

Das Kriegsgewitter, das seit sechs Jahren Deutschlands Fluren verwüstete, schien endlich ausgetobet zu haben.

Frankreich war erschöpft, und sehnte sich nach Ruhe. England hatte die größten Vortheile über seinen Feind erfochten, und sehnte sich doch ebenfalls nach Ruhe. Man sagt sogar, daß es dem sardinischen Gesandten Bute eine (*) Pension bezahlte, damit der Friedensvertrag durch Vermittlung seines Hofes nur bald zu Stande kam. **Ludwig** genoß die unerwartete Ehre, den 3ten November denselben in seinem Pallaste von dem englischen Minister unterzeichnet zu sehen.

Der König in Polen sehnte sich nach Ruhe, und wünschte sein Land wieder zurük, das sein Herr (**) Nachbar in **Verwahrung** genommen, und ausgesaugt hatte.

Friedrich sehnte sich mehr als alle übrigen nach Ruhe. Seine Provinzen waren verheert. **Glaz** war in den Händen der Kaiserlichen — England

(*) Fischer, 2ter Theil. S. 235.

(**) Voltäre sagt in seinen geheimen Nachrichten, daß ihm Friedrich Friedensvorschläge für den Versaillerhof zugeschikt habe, worin er, um den Kurfürsten zu entschädigen, Erfurth geben will, das dem Kurfürsten von Mainz gehört. Voltäre sezt hinzu, daß es schon so seine Art ist, immer einen andern zu plündern. Seite 166.

England gab ihm keine Hilfsgelder mehr, und ohne diese konnte er keine falsche Münze schlagen, und keine Truppen bezahlen. England war sogar ungalant genug, in seinem Friedensvertrag mit Frankreich sich des Königs kaum im Vorbeigehen (*) zu erinnern — Katharine hatte den alten Reichskanzler Bestuchew aus seiner Verbannung zurükberufen, und überhäufte ihn mit Gnaden; auch dies konnte mit der Zeit (obschon der alte Graf von Münnich bei der Kaiserinn noch viel gal[t]) nachtheiligen Einfluß auf Friedrich haben — Er sehnte sich also nach Ruhe, und seine Briefe an den Marquis d'Argens sind voll Friedensseufzer.

Nur Theresie allein schien Lust zu haben, den (**) Krieg fortzusezen. Es mangelte diesem Hofe zwar auch an baarer Münz, doch hatte er immer mehr Hilfsquellen als Friedrich. Gern hätte also Theresie den Vorwiz (***) des Königs, durch die Wegnahm von Schlesien gezüchtiget; allein Frankreich und Rußland drangen (****) auf Deutschlandes Ruhe, und so forderte es die Politik, daß man nachgab. Im

(*) Herr Fischer sagt S. 236, daß Engeland diese Untreue in der Folge mit Verlust von Amerika büßte.

(**) L' allemagne soupirait donc après la paix; cependant la cour de Vienne n' y paraissoit point disposée. Vie de Fred. pag. 178.

(***) Wir haben es mehr als einmal gehört, daß Friedrich aus Vorwiz diesen Krieg angefangen habe. A. d. H.

(****) Mais la France et la Russie pressérent la conclusion, & on ne put s' y refuser. Vie de Fred. Tom. II. pag. 179.

Im Monat Jenner 1763 nahmen die Friedensunterhandlungen auf dem Jagdschlosse **Hubertsburg** bei **Dresden** ihren Anfang, und schon den 15 Februar war der Fried unterzeichnet — **Glaz, Wesel** und **Geldern** wurden dem König wieder zurückgegeben; dafür versprach Friedrich in einem (*) geheimen Artikel, **Joseph** dem Zweyten seine Wahlstimme, der bald darauf zum römischen König erwählt wurde. Zwanzig Tage nach dem Frieden waren die kriegführende Mächte wieder in Besiz ihrer Staaten; und so endigte sich dieser blutige Krieg, der ohne die Klugheit seines Bruders **Heinrichs**, und **Elisabethens** (**) Tode, für **Friedrich** vielleicht keinen so glücklichen Ausgang genommen hätte.

Friedrich merkte sich auch diese Lektion (***), und hütete sich, sobald wieder einen Krieg aus **Vorwiz** anzufangen — Indessen glaubt doch Voltär (****), daß man in Rücksicht auf sein Heldenglük, ihm seine **Verse** — seine **Spöttereyen**, seine **kleinen Bosheiten**, und selbst seine **Sünden** gegen das schöne Geschlecht verzeihen müsse.

(*) Vie de Fréder. Tom. II. p. 182.

(**) Man könnte sagen, daß Elisabethens Tod Friedrichs Leben war — A. d. H.

(***) Herzberg selbst gesteht in seiner Schrift, über Friedrichs lezte Regierungsjahre, daß dieser Krieg den preußischen Staat fast gänzlich zu Grunde gerichtet, und daß dieser nur fingerbreit von seinem Untergang war. A. d. H.

(****) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben S. 140.

Ende des dritten Bändchens.

Leben

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Viertes Bändchen.

Friedrich hatte durch den siebenjährigen Krieg seine Provinzen zu Grunde gerichtet. Das Land war entvölkert und unbebaut. Die Nahrungsmittel standen auf so hohem Preis, daß der Arme nicht mehr leben konnte. In Schlesien und andern Provinzen kostete der Scheffel (*) Getreid bis 20 Thaler. Die Erdäpfel, die der schlesische Staatsminister **Schlaberndorf** mit Anfang des Krieges, glücklicherweise anzubauen befahl, waren fast die einzige Nahrung (**) für den Einwohner und den Soldaten — — **Friedrich** hatte nicht eine Handbreit fremden Erdreichs erobert. — Schlesien wurde nur durch einen (***) Zufall gerettet, und doch wurd' er bei seiner Rükkunft, mit einer Feierlichkeit

(*) Lé boisseau de bled côutait en Saxe, en Silésie, & allieurs 15 à 20 écus.
Vie de Fréder. Tom. II. p. 177.

(**) Les pommes — de — terre etoient presque l'unique nourriture de Soldats et des habitans.
Ebendaselbst. S. 341.

(***) Nämlich durch den Tod der rußischen Kaiserin. Friedrich selbst gab sein Schlesien, und fast alles für verloren, und freute sich in der Folge nicht umsonst so sehr über den Tod der **Kaze im Lande der Hyperboräer**. A. d. H.

keit nach Berlin eingeholt, die, wie Herr Fischer sich (*) ausdrükt, seine **Heldenthaten** verdienten. Es wurde zugleich in allen Hauptstädten der preußischen Monarchie das Friedensfest gefeiert, und dies mag wenigstens dem Volke mehr von Herzen gegangen sein.

Um **Friedrichs** Triumph zu verherrlichen, ließ ihm der türkische Kaiser, **Mustapha** der Dritte, durch eine eigene Ambassade zu diesem glüklichen Frieden seinen Glükwunsch machen. Es waren diesmal keine verkleidete preußischen (**) Soldaten, sondern wirkliche Türken.

Mustapha fand es vermuthlich leichter, einen Gesandten nach Berlin, als 100,000 Janitscharen und Spahis nach der ungarischen Gränze zu schicken.

Als der Gesandte zur Audienz vorgestellt wurde, faßte er den König am Arm, ließ ihn einen Rundsprung (***) machen, und küßte ihn nach Landessitte auf die Schulter.

Die

(*) Zweiter Theil, S. 262.

(**) Man wird sich wohl noch an den Einzug erinnern, den Friedrich, um seinen niedergeschlagenen Truppen Herz einzuflößen, nach dem Verlust von Schweidniz in seinem Lager veranstaltete.

A. d. H.

(***) Il saisit Fréderic par le bras, lui fit faire une pirouette, et lui appliqua un baiser sur l'epaule.

Vie de Fréderic II. Tom. II. pag. 347.

Die Berliner Damen betrugen sich gegen den Gesandten so galant (*), daß er Ursach hatte, sein Serail darüber zu vergessen; und die Akademie der Wissenschaften veranstaltete ihm zu Ehren eine Versammlung, wobei der beständige Sekretär Formey eine Anrede an ihn hielt, wovon der Gesandte (**) nichts, und die übrigen Zuhörer nicht viel mehr verstanden.

Nach gehaltener Rede zeigte man der Versammlung eine Maschine von neuer Erfindung. Der Gesandte, der sie nicht nach seiner ganzen Bequemlichkeit sehen konnte (***), stieß die Zuschauer auf die Seite, und sprang auf den Tisch, wo er sich auf gut türkisch neben der Maschine niedersezte. — Kurz, diese Ambassade gab den Berlinern, und ingeheim auch den übrigen Höfen zu lachen. — —

Friedrich aber hatte wenig Gefallen (****) daran. Er war kein Freund von Zeremonien, und wußte, daß türkische Gesandte immer mehr an Geschenken aus dem Lande tragen, als sie bringen

(*) Les Dames de Berlin firent galamment les honneurs de la Prusse, et le Turc n'eut pas lieu de regretter son Serrail.
Vie de Fred. Tom. II. Ebendaselbst.

(**) Ebendaselbst.

(***) Ebendaselbst.

(****) Ebendaselbst. Seite 183.

gen. Wahrscheinlich hatte ers auch dem türkischen Kaiser noch nicht vergessen, daß er ihn für die preußischen Thaler mit leerer Hofnung abspeiste, und nicht nach seiner Flöte tanzte. — —

Kaum war der Friede geschlossen, so dachte Friedrich im Ernst darauf, die Wunden des preußischen Staatskörpers zu verbinden, und auch auf die Herzen der armen Unterthanen ein Linderungspflaster zu legen.

Er ließ den Getreidvorrath (*), der aus Sachsen ausgeführet worden, unter die Armen und Nothleidende austheilen. Jeder erhielt täglich einen gewissen Antheil an Brod und Mehl, und dem unvermögenden Landmann wurde das Saatkorn geschenkt — — — Das war aber nothwendig, wenn der Arme leben, der Landmann

(*) Herr Fischer sagt, daß die Vorräthe, die in Polen aufgekauft, in Schlesien aufgeschüttet, oder aus Sachsen weggeführt wurden, ungeheure Summen werth waren, und doch hatten Friedrichs Soldaten bei diesem ungeheuern Vorrath fast nichts als Erdäpfel zu essen — Sollte bei diesem ungeheuern Vorrath nicht etwas preußische Windmacherei sein?

A. d. H.

mann anbauen, und in der Folge wieder seine Abgaben (*) entrichten sollte. — — —

Alle überflüßige Reiter- und Proviant-Pferde überließ man ihnen umsonst — — — Das war ein Mittel, sie aus dem Futter zu bringen, und im Fall der Noth wieder geschwind Pferde zu haben. — — —

Man unterstüzte die Einwohner von Pommern und der Neumark mit grossen Geldsummen, und lies ihnen einige hundert Häuser, Scheunen und Ställe bauen. — — — Das thut in andern Ländern mancher Edelmann, wenn seine Unterthanen Wasser- oder Feuer-Schaden leiden, obschon er, wie Friedrich, an ihrem Unglücke nicht Schuld war. — — — — —

Auch **Küstrin**, **Landsberg**, **Falkenburg** und mehr andere Ortschaften, erhielten ansehnliche Summen, und so suchte Friedrich mit den

(*) Friedrich selbst gesteht es, daß er wegen diesen anscheinenden Wohlthaten keinen Dank verdiene. Als er die Stadt Greifenberg in Schlesien auf seine Kosten wiederaufbauen ließ, schikten ihm die Einwohner Abgeordnete, um ihm für diese große Gnade zu danken. „Ihr habt nicht „nöthig, antwortete er, mir deswegen zu „danken. Es ist meine Schuldigkeit, „meinen verunglükten Unterthanen (durch „mich verunglückten hätt' er hinzu sezen sollen) „aufzuhelfen. Dafür bin ich da.“ — Fischer S. 270.

den Brandschatzungsgeldern (*), die er den armen Einwohnern, von Sachsen, Nürnberg, Bamberg, Fulda, Meinungen u. s. w. abjagte (**), seinen Unterthanen unter die Arme zu greifen.

Unmöglich konnte Friedrich diese Summen aus seinem eigenen Schaz genommen haben; denn bei Endigung des 7jährigen Krieges hatte der Kassendirektor Buchholz nur mehr (***) 800 Thaler in der Hofstaatskasse vorräthig, und diese waren schlechtes Geld.

Nun mußte man auch darauf denken, das Land wieder zu bevölkern. Preussen hat eben keine Reize, die fähig wären, viele Ausländer dahin zu loken; um also dem Akerbau doch Hände zu verschaffen, suchte man die entwichenen Un-

(*) Herr Fischer sagt S. 242. 2ter Thl. daß die königl. Kassen durch die Brandschatzunsgelder und Münzgefälle (soll heissen Münzverfälschung) ansehnlich bereichert waren.

(**) Es war schon so Friedrichs Art, immer einen zu plündern. Voltärs geheime Nachrichten S. 167

(***) Büsching S. 204 Dieser glaubwürdige Mann sagt, daß der siebenjährige Krieg die Schazkammer ganz ausgeleert habe. Wenn also einige preußische Geschichtschreiber, und der König selbst beim Schluß des Hubertsburger Frieden noch von einem grossen Geldvorrath reden, so ist es blos preußische Windmacherei.
A. d. H.

Unterthanen durch einen Generalpardon (*) wieder in das glükliche Preussen zu ziehen.

Man gab auch allen Landes-Kindern, die ein Grundeigenthum besassen, bei der Armee den Abschied, und allen Kleinen, die unter fünf Zoll hatten (**) den Laufpaß. Dadurch ersparte Friedrich eine schöne Geldsumme, und konnte zugleich mit diesen Leuten unter fünf Zoll das Land bevölkern — —

Die Staatswunden waren also so ziemlich mit Pflastern bedekt; doch neigten sich einige lange nicht zur Heilung — Unter diese gehörten vorzüglich die schlechten Geldsorten, die, weil sie in der ganzen übrigen ehrlichen Welt verrufen waren, nun alle ins (***) Preußische (und also in den Ort ihrer Entstehung) geschleppt wurden —

Wer sich dabei nicht zeitig vorsah, litt großen (****) Schaden — — Herr Fischer sagt, daß dieses schlechte Geld größtentheils in die Königlichen Kassen kam, und daß diese dabei viele Millionen

(*) Fischer zweiter Theil S. 254.

(**) Fischer, 2ter Theil. Seite 254.

(***) Ebendaselbst. S. 255.

(****) Friedrich, der gern die Alten kopirte, scheint sich bei dieser Spekulation den Kaiser Caracalla zum Muster genommen zu haben; denn auch dieser betrog seine Staaten mit falschem Geld.

lionen verlor. Wenn Herr Fischer wahr redt, so hätte man einen neuen Beweis, daß die meisten Verbrechen sich selbst strafen.

Nach dieser ersten Hauptkur bereisete (*) Friedrich seine Länder, um sich vom güten Erfolg zu überzeugen. Aber indem er daran arbeitete, den wankenden Staatskörper aufzurichten, fieng sein eigener Körper an, baufällig zu werden. Sein Leib beugte sich allgemach vorwärts, der Kopf hieng nach der rechten Seite, und sein Mund verlor durch den Verlust der Zähne seine (**) Annehmlichkeit.

Vorher glaubten die Europäischen Staaten, daß Friedrichs Macht in seiner militärischen Verfassung ihren Grund habe; nun aber fiengen sie an einzusehen, daß seine Wirthschaftlichkeit und Spar=

(*) Auf dieser Reise sah Friedrich den D'Alembert, den er mit sich nach Berlin brachte. Er suchte ihn zu bereden, die Stelle des Maupertuis anzunehmen. Dieser würdige Gelehrte wollte aber lieber in seinem Vaterlande das Glük der Freiheit und der Ruhe geniessen, als einer Akademie vorstehen, die herabgewürdiget war, und über die Friedrich selbst spottete.

Vie de Fredric. Tom. II. pag. 69.

(**) Herrn Fischers eigene Worte S. 257.

Sparsamkeit ihm diese (*) Stärke gewähre, und von diesem Augenblik hatten alle Höfe nichts angelegeners, als ihre Hofökonomie einzuschränken. Verschiedene Residenzen sahen jezt mehr einer Karthause (**), als einem Hoflager ähnlich, und, wie Herr **Fischer** bemerkt, war diese Veränderung vorzüglich in der kaiserlichen (***) Hofburg zu Wien sichtbar.

Die preußische Hofhaltung war in Vergleich mit der Kaiserlichen, noch ein Prachtaufwand; denn **Friedrich** gab nach geendigtem Kriege wieder seine (****) Opern, Redouten und Bälle, ohne sich, wie Herr **Fischer** dem Wienerhof vorwirft, dafür bezahlen zu lassen.

 Freilich

(*) Fischer 2ter Theil S. 259.

(**) Ebendaselbst. S. 259.

(***) Hier wird oft das ganze Jahr über kein Fest oder irgend eine Feierlichkeit umsonst gegeben. Man trifft ganze Flügelgebäude leer und öde an — — eben so wenig Pracht erscheint, wenn sich die Herrschaften öffentlich zeigen. **Fischer** 2ter Thl. S. 220.

(****) Friedrichs Vorurtheil gegen alles, was **deutsch** war, erstrekte sich bis auf seine Sängerinnen. Als **Mara** nach Berlin kam, wollte er sie nicht singen hören. Sie ist eine **deutsche**, sagte er, **sie wird nichts taugen**, (baste, *c'est une allemande, ce sera mauvais*) Er ließ sich endlich bereden, sie zu hören. Sie gefiel ihm, und erhielt, (ohne eben **Männerschenkel zu haben**) 4000 Thaler.

Vie de Fred. Tom. 4. pag. 297.

Freilich mußte Friedrich diese Spektakel gratis geben, wenn sein Redoutensaal nicht unbesucht bleiben, und seine Sänger nicht leeren Bänken singen sollten — Der Berliner-Bürger thut sich für seine überflüßige Paar Groschen lieber einmal bei einem warmen Soupee einen guten Tag, und der Beamte kann bei seinen Paar hundert Thalern auf seine Faust keine Redouten und Opernhäuser besuchen. — —

Nun erhielt auch (*) Trenk seine Freiheit, den der gerechte Friedrich unverhört so lange Jahre im Gefängniß schmachten ließ. Der Bischof v. Schaffgotsch (**) durfte sich auf Verwendung des Papstes und Theresiens wieder in

---

(*) Dafür sezte ihm Trenk in seiner Trauerode auf den König die Grabschrift: et lux heroum luceat ei. Es ist fast die nämliche; die er in seinem mazedonischen Helden dem Cartusch gesetzt hat. Sie heißt: *requiescat in pace et lux heroum luceat ei, orate fratres, ne resuscitet.*
A. d. H.

(**) Als der Pallast dieses Bischofes in Breslau abbrannte, befahl Friedrich seiner Kammer, statt desselben nur ein einfaches aber bequemes Wohnhaus hinzubauen, weil sich nach seiner Meinung für einen Diener Christi kein Pallast schicke.
Vie de Fred. T. 3. S. 110.

in seinem Kirchensprengel aufhalten, ohne Breslau zu betreten; aber während Friedrich von der einen Seite begnadigte, ließ er von der andern durch den Generalfiskal über die durch den siebenjährigen Krieg von einigen (*)Unterthanen geäusserte Treulosigkeit scharfe Untersuchungen anstellen. —

Der Fiskal merkte, daß am Ende die Last auf hohe und vornehme Personen (**) fallen, und vielleicht er selbst das Opfer seines Diensteifers sein dürfte — Er bat um seine Entlassung. Friedrich wählte einen andern, und schrieb ihm selbst eine neue Fiskalanweisung vor. Zugleich wurde durch ein Kriegsrecht das Betragen einiger Generäls und Offiziere untersucht, und dabei mancher verabschiedet, oder auf die Festung geschikt. —

In diesem Jahre richtete Friedrich auch sein Augenmerk auf die Verbesserung des Schulwesens; aber er wollte kein Geld dazu hergeben. Schulen werfen keine Steuer ab, wie Häuser, die man den Unterthanen auf königl. Kosten bauete. Bis 1770 geschah nichts. Nun verlangte Friedrich abermal einen Ueberschlag. Herr

(*) Darunter gehörten vorzüglich die guten Schlesier, denen es Friedrich nicht vergeben konnte, daß sie ihm damal den Eid der Treue brachen, den er ihnen — abgedrungen hatte.

A. d. H.

(**) Fischer 2ter Theil, Seite 163.

Oberkonsistorialrath Büsching glaubte, daß für die Churmark allein jährlich hunderttausend Thaler erforderlich wären. Die Minister fanden die Summe zu groß, und getrauten sich nicht, sie dem König vorzulegen. Sie beschlossen endlich, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten; und Friedrich, der einer einzigen Tänzerin 10,000 Gulden Gehalt gab, und auf eine Oper 60,000 Thaler verwendete, gab für die Verbesserung seiner Landschulen nun in Gnaden — (*) nichts —

Was aber die ganze Hofnung zur Verbesserung der Landschulen gänzlich vernichtete, war eine Verordnung, daß die zum Kriegsdienst untauglich (**) gewordene Soldaten, zu Schulmeistern gemacht werden sollen. —

Herr Büsching sagt, daß Invaliden allerdings Versorgung verdienen; aber nur nicht durch Schulmeisterstellen, zu denen sie nicht taugen. —

Das Oberkonsistorium brachte es zwar in Einverständnis mit dem Kriegsdepartement dahin, daß die Invaliden vorher geprüft wurden; wenn aber der König durch einen Kabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeister machte, so galt keine Widerrede.

So

(*) Büsching über Fried. Char. Seite 89.
(**) Ebendaselbst. 97.

So bekam das Dorf Friedrichshagen durch einen Kabinetsbefehl so einen Invaliden zum Lehrer, der es beim Antritt seines Amtes selbst fühlte, daß die Kinder mehr verstanden (*) als er — Die Gemeinde machte dem König Vorstellungen, wurde aber nicht gehört. Der Invalide blieb Schulmeister, und Schule und Gemeinde (**) kamen in Verfall.

Ich habe in diesem Werke schon einmal den Zweifel geäussert: ob Preussen nach seiner Lage wirklich ein militärischer Staat seyn müsse; nun find ich in meinem fanzösischen Autor im 3ten Band S. 253 eine Stelle, die mich überzeugt, daß Preussen wenigstens ein militärischer Staat ist. „Ist dies kein militärischer Staat, heißt es darin, wo die ganze Nation verbunden ist Waffen zu tragen; wo die männlichen Kinder dem Regiment zugehören; wo der ganze Geldumlauf von dem Aufwand des Soldaten abhängt, wo der Regent und die Prinzen immer unter Waffen sind; wo man öfters durch einen Lieutenant einen gerichtlichen Spruch aufheben, oder ein Handlungs- oder Finanzgeschäft untersuchen läßt; wo das Land durch das ganze Jahr einem Lager oder einem Schlachtfeld gleichet; wo

(*) Büsching, Seite 98.
(**) Ebendaselbst. S. 99.

wo der Bauer in Friedenszeit durch drei Monate, und im Krieg durch das ganze Jahr den Pflug verlassen, und die Musquette ergreifen muß: — — Wo endlich, möchte ich hinzusetzen, Invaliden Schulmeister sind??? —"

Mit Friedrichs Wegverbesserung gieng es wie mit den Landschulen. Es erschienen Cirkularien und Wegordnungen; aber es wurde nichts verbessert — die dazu bestimmten Summen waren zu geringe, und wurden von den Pächtern oft zur Verschönerung ihrer Amtsgebäude verwendet: Daher kam es, daß Wege, Dämme und Landstrassen in den preußischen Staaten in Verfall geriethen, und am Ende nicht mehr zu (*) gebrauchen waren. —

Friedrich der **Weise**, der **Einzige** wollte also durch Invaliden die Verbesserung der Landschulen, und durch schlechte Wege den Flor des Kommerzes befördern.

Im Jahr 1764 gieng am 6 Hornung die römische Königswahl für sich, die Friedrich, vermög des geheimen Friedenartikels, mit Eifer betrieb —

Einige

(*) Herrn Fischers eigene Worte, 2. Th. Seite 266.

Einige Wochen darauf wurde zwischen Rußland und Preussen ein Vertheidigungsbündnis geschlossen. Die Folge davon war, die Erwählung des Grafen **Stanislaus August Poniatowsky** zum König in Polen, und die Erhaltung der Rechte der Dißidenten.

Friedrich, der einen König von Frankreich hofmeisterte, gab nun auch diesem neuen König eine Lektion.

„Euer Majestät müssen bedenken, heißt es „in diesem (*) Brief, daß, da Sie Ihre Krone „durch Wahl und nicht durch Geburt erhalten „haben, die Welt aufmerksamer auf ihre Hand„lungen seyn wird, als auf die Handlungen ir„gend eines andern Potentaten in Europa, und „das ist nicht mehr als billig."

„Da lezters blos eine Wirkung der Verwandt„schaft ist, so erwartet man von einem solchen „König nicht mehr (obwohl vielmehr zu wün„schen wär) als das, womit die Menschen ge„wöhnlich begabt sind; aber von dem, welcher „von seines Gleichen, aus einem Unterthan zum „König erhoben, von dem, der freiwillig ge„wählt worden ist, über die zu regieren, die ihn „gewählt haben, erwartet man alles, was nur „irgend eine Krone verdienen und zieren kann."

„Dank=

(*) Fischer, zweiter Theil. Seite 268.

„Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die erste „Tugend eines solchen Monarchen, denn ihm „allein, nebst der Vorsehung hat ers zu danken, „daß er Monarch ist. Ein König durch Geburt, „der seines Standes unwürdig handelt, ist blos „eine Satire auf sich selbst; aber ein gewählter „König, der seiner Würde nicht gemäß handelt, „beschimpft auch seine Unterthanen — Ihr Ma„jestät werden mir gewis diese Wärme verzeihen. „Sie ist eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung „— Der liebenswürdigste Theil des Gemäldes „ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn sollen, „als eine Prophezeihung, was Sie seyn wer„den u. s. w."

Als Friedrich diesen Brief schrieb, dachte er nicht daran, daß mit dem Jahr (*) 1772 ein Zeitpunkt kommen dürfte, wo ihm König Stanislaus August mit mehrerm Recht über die Pflichten der Könige ein Gegenkapitel lesen konnte.

Friedrich suchte nun die Geldsummen, die er seinen Unterthanen geschenkt hatte, mit Wucher wieder in seine Staatskasse (**) zu leiten.

Jeder

(*) Um diese Zeit nahm ihm Friedrich polnisch-Preussen weg.

A. d. H.

(**) Herr Fischer sagt S. 261, daß der König seinem Nachfolger den Schaz in eben dem Zustand verlassen wollte, als er ihn von seinem Vater empfieng.

Jeder Bürger- und Bauerngemeinde war ein gewisser Salzvorrath angesetzt, den sie jährlich aus den königlichen Salzmagazinen abholen, und zum Gebrauch unter ihre Einwohner vertheilen mußte. Jede erwachsene Person wurde auf drei Metzen angeschlagen. Alles gieng dabei nach dem Gewicht. Die Pächter der Salzsiedereien lieferten nun drei Viertel (*) Tonnen feuchtes Salz, statt der Tonne trockenes. — Sie gewannen ein unermäßliches Vermögen, und so wurde der arme Unterthan doppelt eingesalzen. — —

Die Zölle und Akziseinkünfte waren nach dem Kriege ungleich mägerer ausgefallen. Das kam von der verminderten Bevölkerung und den vielen (**) Gewerbseinschränkungen her. Friedrich glaubte, daß der Fehler in der schlechten Finanzverwaltung liege, und daß nur Franzosen das Finanzwesen verstünden. Er ließ also im Jahr 1766 einen ganzen Troß von französischen Regisseurs und Kommis in seine deutsche Staaten kommen. Das Oberhaupt der Finanzverwaltung zog anfänglich bis 30000 (***) Thaler. Ein Staatsminister hatte 4000. —

Fried-

(*) Fischer, Seite 271. zweiter Theil.

(**) Büsching, Seite 197.

(***) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 243.

Friedrich glaubte vielleicht seine Regisseurs durch Ueberzahlung vom Diebstahl abzuhalten: und doch waren gerade diese Leute die ärgsten (*) Schwärzer. —

Unter dem Vorwand, den innländischen Fabriken empor zu helfen, wurde der Einfuhrzoll von fremden Waaren erhöhet; indessen ist es doch erwiesen, daß unter dieser französischen Verwaltung mehr fremde Waare ins Land kam, als zuvor, und daß seit 1766 das innländische Kommerz von Jahr zu Jahr mehr in (**) Verfall gerieth: wenn also einige Schriftsteller vom Flor des preußischen Kommerzes die Backen so voll nahmen, so war es abermal preußische (***) Windbeutelei.

Die Hauptklage der preußischen Kaufleute war über den überflüßigen Formalitätskram. Es wurde

(*) Cependant plusieurs de ces François fesaient eux mêmes la contrabande à coup sur.
Vie de Fred. Tom. III. pag. 243.

(**) Depuis 1766 le commerce est tombé sensiblement d' année en année.
Vie de Fred. Tom. III. pag. 36.

(***) In Friedrichs hinterlassenen Schriften und fast in jedem seiner Geschichtschreiber kommen die Ausdrücke, das stolze Oesterreich, die stolze Wienerhofsprache u. s. w. häufig vor; man muß es mir also vergeben, wenn ich dieses Kompliment durch die Ausdrücke — preußische Windbeuteley erwiedere.
A. d. H.

wurde ein ganzer Tag dazu erfordert, nur ein Fäßchen Ausländerwein auf der Maut frei zu machen. Viele polnische und rußische Kaufleute nahmen daher lieber einen grössern Umweg, um nach Böhmen, Oesterreich und Sachsen zu kommen, bevor sie sich in den Staaten des Salomo von Norden, der Schikane und der Haabgierde französischer Mauthdiener aussetzten. —

Die Strafen auf den Schleichhandel waren unmäßig, und die Richter, die über Kontrebandfälle entscheiden sollten, hiengen (*) größtentheils von der Regie ab, und theilten mit dieser die Strafgelder.

Das Volk fieng nun an einstimmig zu klagen; aber Friedrich hörte nicht darauf. Er hatte einmal eine französische Finanzverwaltung für vortreflich gehalten, und er wollte nicht Unrecht haben — Genug, diese Regie übte durch volle 20 Jahre ungehindert und unabhängig ihre Gewalt aus, und die meisten Französischen Mauthdiener kehrten sehr (**) reich in ihr Vaterland zurük. So ließ Friedrich der **Weise**, der **Einzige**, der **Landesvater** seine Unterthanen durch 20 Jahre von Franzosen plündern. Das veranlaßte vielleicht den Englischen Gesandten **Mitschel** zu sagen:

*) Vie de Fred. Tom. III. pag. 36.

(**) Vie de Fred. Tom. III. pag. 246.

sagen: (*) die Preussen hätten die Franzosen einmal bei Roßbach gepeitscht; dafür würden sie jezt von den Franzosen alle Tage überall ausgeklopft.

Der Adel wurde vom König den übrigen Ständen vorgezogen, und vorzüglich hielt er viel auf den alten Adel. Das war ganz löblich. Aber Friedrich war zugleich der Meinung, daß nur der (**) Degen adle — Kein Bürgerlicher konnte Offizier werden. So oft er bei der Revüe einen neuen Offizier sah, fragte er nach seinem Namen. — War er nun nicht vom Adel, oder war dem König die Familie nicht bekannt, so gab er ihm einen leichten Stokstreich auf die Schulter, und jagte ihn fort. So machte ers einmal mit einem jungen Offizier. Nach der Hand erfuhr er, daß dieser Mensch wirklich von alter Familie war. Jeder andre Regent würde sein Unrecht gut gemacht

---

(*) Fischer, 2ter Theil. Seite 273.

(**) Ein Civilbeamter, der dem König grosse Dienste leistete, bat ihn um den Adelsbrief. Friedrich schrieb auf die Bittschrift: Man adelt sich nicht durch die Feder, sondern durch den Degen — Er hätte aber dazu sezen sollen: nur in Preussen.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 331.

macht haben; aber der gerechte Friedrich schikte ihn zu Cavalski (*) einem Strafregiment. — —

Ein andersmal sagte er über Tisch: Ich weis nicht, woher es komme, daß meine bürgerlichen Offiziere nichts taugen; selbst dann nicht, wenn ich sie adelich (**) mache. Sire, antwortete ihm einer, wir haben doch den Obersten R—. Gut, erwiederte Friedrich halb unwillig, er ist aber von altem Adel: ich weiß das besser als ihr. — — Dieser Oberste wurde erst unlängst geadelt, aber Friedrich (***) wollte nicht Unrecht haben. — —

Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß Friedrich von der einen Seite sagte: daß nur der Degen adele, und doch von der andern Seite seinen bürgerlichen Unterthanen die Gelegenheit benahm, sich durch diesen Degen adeln zu können — Aber vermuthlich war es Friedrichs Absicht, durch diese Einschränkung die Zahl der adelichen (****) Geschlechter nicht zu vermehren, und zugleich den jungen Adel zu zwingen, sein Glük durch die Waffen zu suchen.

(*) Vie de Frederic. Tom. IV. pag. 330.

(**) Dies war ein äusserst seltner Fall.

(***) Il avoit été nouvellement ennobli; mais Frederic n' aimoit pas avoir tort.
Vie de Fred. Tom. IV. pag. 331.

(****) Sein weiser Nachfolger, Friedrich Wilhelm hat bereits die Anzahl des Adels durch eine Reihe von Standeserhebungen vermehrt.
Fischer, Seite 429.

Friedrich, der kein Geld für Schulen (*) hatte, und den Unterhalt der Landjugend unwissenden Invaliden anvertraute, sorgte um so väterlicher für seine jungen Edelleute. Er legte Ritterakademien an; ließ das Kadetenkorps in Berlin vergrössern, und auch noch in mehr andern Provinzen solche militärische Pflanzschulen anlegen — **denn man adelt sich in Preussen ja nur durch den Degen.**

Im Jahr 1767 zeigten sich wieder deutliche Merkmale von der Stockung (**) der Gerechtigkeit. Friedrich schrieb deswegen an seinen Großkanzler **Jarriges** einen ziemlich scharfen (***) Brief. Wenn man die Erlaubnis hätte, grossen Herren auf ihre Handbillets die Gegenmeinung zu sagen, so konnte der Kanzler antworten, daß Se. Majestät selbst größtentheils an dieser Stockung Schuld seien. —

In

(*) Sonderbar ist es, daß der König an die Schule seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts verwendete, sondern, daß sogar die Hälfte des Schulhauses seinen Pagen zur Wohnung eingeraumt werden mußte, welches erst auf Befehl des jetzigen Königs abgeändert wurde. Büsching Seite 90.

(**) Fischer, 2ter Theil Seite 277.

(***) „Ihr werdet wohl thun, heißt es darin, wenn „ihr auf den schleunigen Betrieb des Prozesses be„dacht seyd, die Kollegien untersuchen lasset, und „bei einem oder dem andern Rath — ein warnen„des Beispiel gebt. Fischer, S. 278.

In was für einem Ansehen kann sich eine Gerichtsstelle erhalten? sagt unser französischer Autor, wenn ein Wort (*) des Regenten ihr Urtheil vernichten, und die Vollziehung hemmen kann? Können sich ehrliche Bürger den Besiz des ihnen von ihrer Behörde zugesprochenen Eigenthums sicher glauben, wenn sie jeden Augenblik fürchten müssen, daß Bosheit, bereits entschiedene Prozesse wieder aufrühre, und daß man ihnen mit Gewalt wegnehme, was ihnen durch das Recht zugestanden wurde? Die Bosheit nimmt oft die Larve der Unschuld an, und verführt durch Verläumdungen — —

Friedrich war vor solchen Verführungen nicht sicher, wie es der Rechtshandel des Müllers Arnold (**) zeigt. Es wäre Wohlthat für Preussen, fährt unser Autor fort, wenn man, nachdem einmal ein gutes Gesezbuch verfaßt worden, die Kraft

(*) Lorsqu' un mot du souverain peut détruire la sentence et en arréter l' execution.
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

(**) Ein deutscher Autor schrieb Friedrichs ungerechten Ausspruch in der Arnoldischen Rechtssache einer üblen Laune zu, die ihm eben sein Podagra verursachte — Wie übel ist eine Gerichtsstelle, ein Richter, ein Bürger daran, wenn ihr Schiksal von einem Anfall des Podagra abhängt?
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

der Geseze sicherte, und ihr Ansehen durch unerschüttliche Strenge aufrecht erhielt — Doch so ein Gesezbuch ist nicht das Werk eines einzigen (*): es müssen die Weisen der Nation daran arbeiten, wenn die Nation noch Weise hat, und nicht durch den Despotismus abgewürdiget ist, der alle Weisheit und Tugend tödtet.

Allein es ist auch mit dem Gesezbuch allein noch nicht gethan; man muß auch machen, daß die Unterthanen die Geseze lieben und befolgen; und das ist ungleich schwerer. — Es ist unmöglich, mit einem Streich die ganze Rechtsgelehrsamkeit und die Geseze umzustürzen (**) die eine Nation durch eine lange Reihe von Jahren beherrscht haben, und schnell neue zu unterschieben.

(*) Un bon Code n'est pas l'ouvrage d'un seul homme; il doit être celui des *Sages* d' une nation, lorsqu' une nation a des *Sages*, et qu' elle n'a pas été avilée par le despotisme, qui fletrit toute sagesse et toute vertu. Vie de Fréd. Tom. 3. pag. 133.

(**) Il est impossible de renverser tout d'un coup la jurisprudence et les loix, qui ont gouverné une Nation pendant une longue suite d'années, et d'en établir subitement de nouvelles — Pour faire de revolutions de cette nature, il faut les meûrir et les preparer dans la Génération presente, afin de les opérer entiérement dans les generations suivantes.
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

schieben. Um so eine Revolution zu machen, muß man sie reifen lassen, die gegenwärtige Generation nur dazu vorbereiten, und erst auf die künftige ganz wirken.

Diese und mehr andere Wahrheiten konnte der Kanzler dem König sagen; allein er kannte Friedrich, und wollte daher lieber die Gerechtigkeit als seine Einkünfte **stocken** lassen.

Das Ansiedlungsgeschäft wollte in Preussen keinen guten Fortgang nehmen. Friedrich verwendete zwar viel Geld darauf, wurde aber, wie Herr Fischer sagt, durch den Eigennuz der Personen hintergangen, welche die Besorgung dieses Geschäftes auf sich hatten.

Die neuerbauten Häuser und Güter wurden oft Landstreichern und anderm Lumpengesinde gegeben, die keinen Feldbau verstanden, den Geldvorschuß, Vieh und Wirthschaftsgeräth durchbrachten, und denn (*) davon liefen. Das war alles sehr natürlich. Ein fleißiger und vermöglicher Landmann, der zu Haus sein gutes Stük Brod ißt, wird sich wohl schwerlich in **Preussen** niederlassen. —

Wenn der König zur Musterungszeit diese Pflanzörter besichtigte, veranstaltete man es, daß diese — Kolonisten in entlehnten (**) saubern Klei-

(*) Fischer, Seite 280.

(**) Herrn Fischers eigene Worte. S. 280.

dern sich häufig an der Landstrasse in voller Arbeit zeigten.

Friedrich freute sich über diesen Wohlstand und den Fleiß seiner neuen Unterthanen, und wußte nicht, wie schändlich man seine Wohlthaten misbrauche — So wurde der Salomo von Norden troz seiner raschen Strenge immer von seinen Beamten gehänselt.

Nun fieng man auch an, die Kultur der Maulbeerbäume zu befördern — Man dachte, daß in einem Lande, wo im königlichen Garten Melonen (*) wachsen, sich auch Seide erzeugen lasse.

Den Handwerkspurschen wurde in eben diesem Jahr das Auswandern verboten. Man besorgte, sie möchten im Auslande zwischen Friedrichs militärischem Staat, und andern glüklichern Provinzen Vergleiche anstellen, und nicht mehr zurük kommen. „Diese Anstalt, sagt unser französischer Autor, bei einer ähnlichen Gelegenheit, ist in der That für den Monarchen sehr nüzlich, und man könnte auf keine bessere Art Vortheil von seinen Unterthanen ziehn. Jeder Unterthan muß sein Vaterland vertheidigen; aber die **Freiheit** muß die Grundlage dieser Verbindlichkeit sein. Es ist traurig, daß man sich einem Stand widmen muß, den man nicht gewählt hat; es ist traurig, schon beim

(*) Man erinnere sich, daß Friedrich dem Voltär zum Zeichen des gelinden Himmelsstriches zwei Melanen schikte, die in den Gärten zu Potsdam gewachsen waren. A. d. H.

beim Eintritt in die Welt, Soldat (*) zu sein. — — — — Bei so einer Verfassung, fährt unser Autor fort, muß man fürchten, daß sich das Volk nicht zu sehr aufkläre; denn am Ende würde ein aufgeklärtes Volk gegen diese Art von Sklaverei doch Mittel finden."

Zu Friedrichs Lebzeiten wär es gefährlich gewesen, solche Grundsätze zu äussern. Ein preussischer Generalmajor (**), ein Mann voll Talente und Verdienste, sprach immer von Freiheit, und den entehrenden Ketten des Despotismus. Der König, der es erfuhr, schrieb ihm: **Mein Herr Generalmajor, ich bitte ihn, nicht mehr den Brutus in meinen Staaten zu spielen, sonst werde ich gezwungen sein, mich wider seine Freiheit zu verschwören.**

Der 25 August 1769 war der merkwürdige Tag, wo Kaiser **Joseph** den König unter dem

 Namen

(*) Il est dur d'être soldat en sortant du ventre de sa mére — — Dans une constitution de cette nature, il faut craindre que les lumieres ne fassent pas trop de progrés parmi le peuple. Car à la fin un peuple éclairé trouveroit des ressources contre cette éspece d'esclavage,
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 253.

(**) *Vie de Fréd. Tom. IV. pag.* 317. Monsieur le General-Major, je vous prie de ne plus faire le Brutus dans mes états, autrement je serois obligé de conspirer contre vôtre liberté.

Namen eines Grafen von Falkenstein im Lager bei Neiß besuchte.

Der Kaiser soll gesagt haben: **nun sehe ich meine Wünsche erfüllt**; worauf Friedrich ausrief: **das ist der größte meiner Tage!** Man band sich an kein Ceremoniel; doch ließ Joseph dem König, als dem ältern Generale nach Kriegsgebrauch die rechte Hand. Beide Monarchen sezten sich aufs Kanape, und unterhielten sich eine Zeitlang in Gegenwart des königlichen Hauses. Darauf unterredeten sie sich eine Stunde im Kabinet, und im Herausgehen wollte man bemerkt haben, daß Joseph den König umarmte. —

Zur Tafel wurden die Generals, **von Seidliz, Lentulus** und **Tauenzien** gezogen, sonst speisten mit, der **Prinz von Preussen, Prinz Heinrich, Herzog Albert**, der **Markgraf von Anspach, Lascy, Loudon, Nostiz, D'Aynsaßa** und **Dietrichstein**.

Loudon wollte seinen Plaz ganz unten an der Tafel nehmen; allein **Friedrich** ließ ihn neben sich sizen (*). **Hieher zu mir**, sagte er: **mein Herr General Loudon; ich habe Sie immer lieber an meiner Seite, als mir gegenüber gesehen.**

Tags darauf wurden die Kriegsübungen vorgenommen, worauf der Kaiser ins Lager nach Kosin, und Friedrich nach Breslau zurük kehrte.

In

(*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 77.

In dem nämlichen Jahr ward zu Potsdam der Bau des neuen Schlosses vollendet. Kenner finden daran zu tadeln, daß es von aussen zu sehr mit Bildhauerarbeit und Gruppen (*) überladen ist. Ueberhaupt besaß Friedrich der Einzige einen sehr schlechten Geschmak in der Baukunst. Er hatte seine Kenntniß vom Bauwesen aus Kupferstichen der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen; nach welchen er die Ideen zu seinen Gebäuden (**), auswählte und zusammensezte, ohne die Regeln der Kunst zu verstehen.

Kam es dann zur Ausführung, so nahm er nie den geschiktesten, sondern immer den wohlfeilsten (***) Architekt, und da wurde am Ende noch abgezogen. Daher war es natürlich, daß jeder nur für die Lebzeiten des Königs baute. Die meisten neuen Häuser drohten schon im zwanzigsten Jahr den Einsturz. Einer von den zwei prächtigen Thürmen, die Friedrich auf dem Markt der Waffenreiter aufführen ließ, stürzte ein, bevor er noch zur Hälfte aufgebaut war.

Man könnte sagen, daß Friedrich seinen Unterthanen, indem er ihnen diese Häuser gab, zugleich prächtige

(*) Büsching Seite 269.

(**) Ebendaselbst.

(***) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 254. Einst hieß Friedrich einen dieser Architekten einen Esel. Der muß ich seyn, erwiederte die Architekt, um alles zu tragen, was mir Euer Majestät auflegen. Zimmermann. S. 223.

prächtige (*) Gräber zubereitete, unter denen sie heut oder morgen begraben werden.

In Potsdam bekamen die Bürger die Häuser nur mit der Bedingniß, daß das schönste und also das erste Stokwerk, für Soldaten bleibe. Es macht einen sonderbaren Anblik, in einer Stadt nichts als Palläste zu sehen, auf deren Säulen und Statuen (**) Soldatenhosen und Strümpfe herumhängen.

Auch die Basreliefs und Figuren auf Schuster- und Schneiderhäusern machen einen wunderlichen Effekt. Man will zwar den König dadurch entschuldigen, daß er durch diese übel angebrachte Verzierungen seinen Künstlern, die sonst verhungert wären, Brod gab; aber ich sehe nicht ein, warum er seinen Künstlern gerade auf Kosten (***) des guten Geschmackes Brod geben mußte.

Weil

(*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 254.

(**) C'est un spectacle singulier, en parcourant cette ville, de n'y voir que des palais, et de remarquer ensuite accrochés aux colonnes, ou à une Statue de culottes et des Guétres de Soldat. Ebendaselbst. Seite 297.

(***) Als ich die königliche Gebäude zu Berlin das erstemal sah, sagt Herr Fischer S. 329 im 2ten Theil, konnte ich mich der Anmerkung nicht enthalten: daß der König in der Jugend als ein Mann, und im Alter als ein Jüngling gebaut habe. Man betrachte z. B. das Bibliothekgebäude mit der Aufschrift: Geistesnahrung. Er wandte viel Geld auf die Anschaffung von Schildereyen,

Weil im vorigen Abschnitt die Rede von Künstlern war, so glaub ich, daß es nicht am unrechten Ort stehe, ein paar Worte über ihr Schiksal unter Friedrichs Regierung, zu sagen. — —

Es gab geschikte Künstler in Berlin, aber sie genossen, so wie die Gelehrten (*), wenig von Friedrichs Wohlthaten. **Rode**, der vortrefliche Historienmaler, Madame **Theerbusch**, die so viel Wahrheit in ihre Gemälde bringt, **Frisch**, der mit einem glänzenden Kolorit richtige Zeichnung und Haltung verbindet; diese alle wurden vom König nur wenig beschäftiget. Wenn Lezterer eine Pension von 600 Thaler erhielt, so hatte er sie weniger seinem Kunsttalent, als der Freundschaft des Marquis **D'Argens** zu danken.

Die einzige Bildhauerei galt noch etwas beim König — Sie diente ihm, seine Schlösser und Gärten zu verzieren, und seinen Kriegern, die für ihn starben, Ehrensäulen zu setzen, die schmeichelhafter sind, und weniger kosten, als andere Belohnungen. Und doch gieng Balthasar **Adam**, den

dereyen, die er aus allen Gegenden Europens zusammen kaufte. Er schien sich aber nicht viel aus den Manieren des Meisters zu machen, noch sich zu bekümmern, ob es Originalien oder Kopien waren, und kaufte daher diese oft theurer, als die Urbilder. Einige behaupten doch, er habe ein gewisses natürliches Gefühl für die Kunst gehabt: aber andere, Kenner und Künstler, wollen ihm hierin gar kein Talent einräumen.

(*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 142.

den Friedrich von Paris kommen ließ, misvergnügt von Berlin weg, bevor er noch die Statue des Marschalls v. **Schwerin** zu Stand gebracht hatte. Tassärt, dieser berühmte Bildhauer, der noch zu Berlin lebt, bekam durch ganze zwölf Jahre nur zwei Statuen zu verfertigen, obwohl ihm Friedrich das Wort gab, jährlich eine machen zu lassen.

Brachte die Natur einige gute Künstler in Friedrichs Staaten hervor, so mußten sie im Ausland (*) Achtung, und ein Glük suchen, daß sie in ihrem Vaterlande nicht fanden.

Madam Cask, die gut Porträts malte, und **Thienpondt** ein Zögling vom **Pesne**, zogen sich an den Hof zu Dresden; die zwei berühmten **Hackert**, suchten ihr Glük in Italien; **Harper**, ein braver Landschaftmaler, ist in den Diensten des Herzogs von Würtenberg — Der Kupferstecher **Lorenz**, hat Wien Berlin vorgezogen. Seit dem berühmten (*) **Schmidt** sah man in Berlin keinen grossen Kupferstecher mehr. Die am Ende von Friedrichs Regierung noch da waren, lebten von Vignetten und Kalenderbildchen.

Aus der wenigen Achtung und Aufmunterung, die Friedrich seinen Künstlern angedeihen ließ, sollte man fast muthmassen, daß er sie für seinen militärischen Staat nicht sehr nothwendig gefunden habe. — —

Das

(*) Vie de Fréd. Tom IV. pag. 143.

(**) Depuis le célébre Schmidt on n'a plus vû à Berlin un bon graveur.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 143.

Das Jahr 1770 half Friedrichs poetische und prosaische Werke, um einen starken Band vermehren.

Nach Herrn **Fischer**, wurde Friedrich um diese Zeit (*) überzeugt, daß die Selbstliebe das Urprinzipium des Moralsistems sei. Er schrieb daher einen Versuch über die Selbstliebe, der in seiner (**) Akademie vorgelesen, und natürlicherweise um so mehr bewundert wurde, da Friedrich bei seinem ersten Einmarsch in Schlesien zugleich die praktische Anwendung dieses **Urprinzipiums** gezeigt hatte.

König **Ludwig** der Fünfzehnte, hatte vor seinem Ende das Unglük, die Verachtung (***) seiner Nation auf sich zu laden. Es erschienen eine Menge

(*) Seite 285.

(**) Friedrich wollte sich überzeugen, ob die niederträchtigen Lobsprüche, mit denen die Akademiker jedesmal seine vorgelesene Aufsätze überhäuften, ihnen auch von Herzen giengen, und ließ daher ein Manuskript von ihm, dem Sekretär durch unbekannte Hand einschicken. Die Akademie verwarf es, und fand es nicht einmal der Erwähnung würdig. **Nun weiß ich**, sagte Friedrich, **was an euerm Urtheil ist**, und von diesem Augenblik, ließ er keine Gelegenheit vorbei, über seine Akademie zu spotten. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 70. Wer weiß, möchte ich hinzusetzen, was die Welt von Friedrichs hinterlassenen Schriften, und vorzüglich von seinen Gedichten urtheilen würde, wenn nicht **Friedrichs** Name darauf stünde?

A. d. H.

(***) **Fischer**, Seite 289.

Menge Spottschriften über seine Regierung. Friedrich wurde unwillig darüber. Er übernahm **Ludwigs** Vertheidigung, und ließ sie zu London drucken. Er hatte ihn zwar vormals selbst eine **Puppe der Pompadour**, einen **Sklaven**, einen **Seladon unter der Buche** u. s. w. genannt; aber das ist ganz etwas anders: Könige können schon Pasquille aufeinander machen. — **Friedrichs** Vertheidigungsschrift war zugleich eine Lobrede auf den Krieg. —

Diese Materie verschafte ihm nun auch Stoff zu zwo (*) andern Abhandlungen, über die **Satiriker** und über die **Pasquille**, und dadurch bestättigte Friedrich den alten Saz, daß der Mensch eigene Fehler gern an andern tadle. So gern der König auf seinen Nebenmenschen satirische Pfeile abschoß (**), so konnt' ers doch nicht leiden, wenn jemand so kühn war, so einen Pfeil wieder zurük zu schiessen. Nur ein kleines Beyspiel: als er den englischen Arzt **Baylies** aus Dresden zu sich kommen ließ, war Friedrichs erste Frage: **wie viel Menschen er schon in die andere Welt geschickt**

(*) Fischer, Seite 292.

(**) Unter diese Pfeile gehörte vorzüglich dieser, den er im Opernhaus, als der Vorhang sich anhakte, und man von den Sängern nur die Beine sah, öffentlich auf den französischen Gesandten de **Valori** abschoß. **Sehen Sie das Ministerium von Frankreich**, schrie er, **viele Füsse und kein Kopf.**

Zimmermann, Seite 221.

schickt habe? **Baylies**, der eben so platt als witzig war, antwortete ihm auf der Stelle: **Sire! nicht so viel als Sie** — Der Pfeil traf — Friedrich (*) kehrte ihm den Rücken, und ließ ihn nie wieder vor sich — Kurz, Friedrichs Wahlspruch war: **Keinen Witz! keine Satire! keine Pasquille! wenn ich sie nicht mache,** — — — —

In diesem Jahr brachte seine (**) fruchtbare Muse auch ein Schreiben über die Erziehung, und einen moralischen Dialog zum Behuf der adelichen Jugend, zur Welt, die bei seiner Akademie zweifelsohne grossen beifall fanden. — **D' Alembert** schrieb dem König um einen Beitrag zu einem Denkmal für Voltären. Friedrich antwortete,

(*) Frederic, qui aimoit mieux plaisanter, que d'étre plaisanté, lui tourna le dos, et ne le vit depuis ce tems-là.
Vie de Fred. Tom. IV. pag. 69.

(**) De la Beaumelle sagt in seinen Pensées, daß der König, wenn er ein blosser Privatmann gewesen wär, mit seinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntnissen, sich nicht hervorgethan haben würde, wär er aber ein Edelmann gewesen, so würde man geurtheilt haben, daß einst ein Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus ihm werden könne; unter den Königen aber habe er wegen seiner gelehrten Kenntnisse geglänzt —
Büsching, Seite 36.

wortete, daß er zwar willig zu den Unkosten beitragen wolle, obschon er glaube, daß sich Voltär das schönste Denkmal in seinen Werken gesezt habe. — Man sieht, wie hart Friedrich mit Geld herausrükte, so bald es um Belohnung oder Verherrlichung eines Gelehrten zu thun war — und doch wär eben dieser Friedrich ohne Voltärens Unterricht, ohne den vertrauten Umgang mit Gelehrten, ohne die französischen Werke, die sein Lob von einem Pol zum andern trugen, in der Welt blos als ein glüklicher Eroberer bekannt worden, dessen Geschichte größtentheils mit blutigen (*) Zügen geschrieben.

Die Anzeichen der Pest in Volhynien und Podolien, waren Ursach, daß Oesterreich, Preussen und Rußland, an ihren Gränzen einen Kordon zogen. Bei dieser Gelegenheit erwiederte der König den 3ten September 1770 im Lager zu Mährisch-Neustadt den Besuch des Kaisers

(*) Sans les leçons de Voltaire, sans le commerce intime et familier des gens des lettres François, sans les louanges qu' on lui a prodiguées dans les ouvrages François, qui volent d'un Pôl à l' autre; Frederic n' auroit guére été connu dans le monde que comme un conquérant heureux, dont la plus grande partie de l' historie auroit été écrite en traits de sang.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 101.

fers. Es ward dem König zu Ehren ein grosses Schautreffen gegeben, und dann trefflich (*) gspeiset.

In diesem Jahr fieng Friedrich an, etwas mehr für die Landschulen zu thun; aber nicht aus seinem Beutel. Es fand sich bei den kurmärkischen Kassen eine übrige Einnahme von 100000 Thalern, welche die Landschaft dem König zur Verwendung anbot. Dieser glaubte, daß diese Finanzquelle zur Einführung der englischen Wirthschaft bei den Akkerstädten oder bei den Dörfern des unbemittelten Adels, zu vier vom Hundert, anzulegen wär, um von den Zinsen eine Anzahl Landschulmeister zu besolden. Dieser Vorschlag wurde ausgeführt, und dazu die doppelte Summe von 200000 Thaler bestimmt; aber **Invaliden** blieben die Lehrer der Jugend.

Im Jahre 1772 erschien in Ansehung der inländischen Werke ein Censurgesez, das sich gar nicht mit der Preßfreiheit vertrug, die Friedrich bis dahin seinen Staaten zugestand. Dies Gesez war um so sonderbarer, da es sich nur auf Manuskripte erstrekte, fremde Werke aber ohne Ausnahm eingeführt werden durften.

Unser französische Autor sagt (**) daß man die Schuld nicht so sehr auf Friedrich, als auf gewis-

(*) Herr Fischer sagt, daß Friedrich bei diesem Gegenbesuch Loudon an seine Seite sizen ließ. S. 305.

(**) Vie de Fred. Tom. IV. p. 78.

gewisse Leute schieben müsse, die wegen ihrer Aufführung die Geissel der Kritik fürchteten, und dem König die Gefährlichkeit der Preßfreiheit vorstellten — aber war es für einen Salomo von Norden nicht immer eine Schwachheit, auf das Gerede solcher Leute zu horchen? Indessen muß man es Friedrich zur Ehre nachsagen, daß er noch immer gelinde dabei zu Werke gieng. Wenn ein Buchhändler Strafe zahlen sollte, durfte er nur an den König schreiben, und sie wurd ihm sicher nachgesehen. Oefters schrieb er noch die Worte dazu: (*) **Ich will, daß die Presse frei sei.** — — —

Wer an ihn schrieb, konnte wohl auch die Freiheit erhalten, ohne Censur zu druken. Cranz erhielt sie, verlor sie aber bald wieder, als er die **Charlataneerien von Wien** ankündigte. —

Es lief einige Zeit in Berlin ein Brief herum, worin die Schwachheiten einer grossen Fürstin derb hergenommen waren. Friedreich ließ ihn verbieten, nachdem die halbe Welt davon (**) Abschriften hatte. Späterhin erfuhr man, daß der

(*) J' entends que la presse soit libre.
Vie de Fred. Tom. IV. p. 79.

(**) On fis circuler pendant quelque tems à Berlin une lettre sur les faiblesses d' une grande Princesse. Quand tout le monde en eut des copies, il la fit défendre. On sut depuis qu' elle étoit de lui.
Vie de Frederic Tom. IV. 371.

der König (*) selbst der Autor davon gewesen. Man sieht also, daß Friedrich nicht blos gegen andere Autoren, sondern auch gegen sich selbst nachsichtsvoll war.

Seit dem lezten Friedensschluß war Friedrichs Kriegsheer noch immer ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Wer wider die Subordination sündigte, mußte wie zuvor ohne Gnade sterben; Friedrich exerzirte seine Truppen wie zuvor; eine Schulter zu weit vorwärts oder rükwärts, hatte wie zuvor die richtigen Prügel, und die Offiziere vertraten wie zuvor (**) Korporaldienste, und theilten mit entflammten Gesicht eigenhändig dreißig bis vierzig (***) Stokstreiche aus.

(*) Ich weiß nicht, ob Friedrich damals schon seine Abhandlung über **Pasquille** geschrieben hatte.

(**) On est revolté en voyant des capitaines eux mêmes, s'avilir au point de faire le métier de bourreau, et donner eux mêmes, l'oeil furieux, le visage enflammé, trente ou quarante coups de canne à un malheureux qui reste immobile sous leur canne.
Vie de Fred. Tom. III. p. 157.

(***) Diese Behandlung brachte viele Soldaten zur Verzweiflung. Viele brachten sich um's Leben, andere begiengen vorsezlich große Verbrechen, um

Bei dem allen schien Friedrich bis jezt noch wenig Lust zu haben, zur Uebung seiner Truppen einen Krieg anzufangen. Es geschah nicht aus Mäßigung, denn wie Friedrich in seinen hinterlassenen (*) Werken sehr schön anmerket, ist diese Tugend gewöhnlich nicht die Tugend der Regenten; aber er hatte den siebenjährigen Krieg noch zu sehr im Angedenken, und wollte sich nicht wieder auf die Launen der Glüksgöttin verlassen. — Nun aber zeigte sich im Jahr 1772 eine Gelegenheit, seine Länder ohne Blutvergiessen zu erweitern.

Friedrich ergriff sie: zwar nicht (**) als Philosoph; aber als guter Politiker.

Oesterreich (***) äusserte sich, daß es seine alten Rechte auf die Grafschaft Zips wolle geltend

um hingerichtet zu werden. Gewöhnlich brachten sie Kinder um, und gaben sich dann selbst an. Es vergieng kein Jahr, wo nicht drei bis vier solcher Mordthaten geschahen.

Vie de Fred. Tom. III. pag. 329.

(*) Im vierten Band S. 59.

(**) Si non en Philosophe, du moins en Politique habile

Vie de Fred. Tom. III. pag. 180.

(***) Ich erzähle hier Herrn Fischer nach, ohne weiter zu untersuchen, ob sich alles gerade so verhalte, wie es Herr Fischer hier erzählt, und ob es wirklich Oesterreich war, das zur Theilung Polens das Signal gab.

A. d. H.

tend machen, die von den alten ungarischen Königen an Polen versezt wurde. Als dies der König hörte, ließ er durch seinen Bruder Heinrich in Petersburg den Vorschlag thun, ob sie nicht beide ebenfalls ihre alten Rechte auf einige polnische Provinzen ausführen wollten? Die Sache fand keinen Widerspruch, da die rußische Kaiserin zu gleicher Zeit auf diesen Einfall kam. Beide Mächte schlossen einen Theilungsvertrag, in welchen sie hernach auch Oesterreich aufnahmen.

Der König wollte anfänglich die Rechte Schlesiens an die Woiwodschaften Posen und Kalisch geltend machen: (Das wären wenigstens von Seite Friedrichs keine alten Rechte gewesen) aber der Graf von Herzberg stellte ihm vor, daß es vortheilhafter wäre, Danzig mit Pommerellen in Anspruch zu nehmen, und im Verweigerungsfall auf die Abtretung von polnisch Preussen zu bestehen. Dabei blieb es. Die drei Mächte, die das nördliche Triumvirat ausmachten, liessen ihre Gränztruppen immer tiefer in Polen einrücken, und behielten ihre Gränzkette, obschon die Pest längst aufgehört hatte. Sie erklärten endlich, daß sie die in Besiz genommene Länder behalten würden. — —

Oesterreich bekam 2700 — Rußland 3440 und Preussen 900 Quadratmeilen. Nun erschienen historische Untersuchungen über diese Theilung; vorzüglich über die Rechte, die König Friedrich in seinem Manifest anführte. Man

zeigte der Welt, wie wenig (*) Grund sie hatten; allein Friedrich, der sich eben so wenig mehr aus Manifesten als aus ihren Verfassern machte, ließ die Publizisten reden; er behielt seinen Antheil; und sagte abermal: beati (**) posedentes.

Die drei einverstandenen Mächte verlangten, daß das polnische Reich ihnen ihre Besiznehmungen durch einen förmlichen Vertrag abtrete, wofür sie die festzustellende Staatsverfassung Polens gewährleisten wollten.

Die Nation und der König sezten sich dawider. Drohungen brachten es endlich dahin, daß die Theilung Polens für giltig erkannt, und die Verträge unterzeichnet wurden.

Friedrich behandelte seine neuen Unterthanen mit grosser Strenge. Es ward ihnen verboten, bei fremden Mächten Dienst zu nehmen, und wer ausser Land reisen wollte, mußte vom König eine eigenhändige Erlaubniß haben.

Dieses

(*) On en fit voir le peu de fondement: mais Frederic, qui n' éstimait guére plus les manifestes, que ceux qui les faisaient, laissa dire les publicistes, et garda son terrain.
Vie de Fred. Tom. III. pag. 182.

(**) Einer von Friedrichs lateinischen Sprachschnitzern.

A. d. H.

Dieses Verbot existirte zu Friedrichs Zeiten in allen preußischen (*) Staaten. Für einen militärischen Staat mag es die Politik vielleicht nothwendig finden. Das Reisen nimmt den Menschen die Binde von den Augen; und ein despotischer und militärischer Staat kann das Zutrauen nur durch Blendwerke erhalten. Indessen glaubt unser französische Autor, daß es noch ein einfachers Mittel gebe, das Auswandern zu verhindern: man darf die Unterthanen nur glüklich machen.

Die vormalige Verfassung wurde gänzlich aufgehoben, und das Land nach preußischem Fuß gemodelt. Man führte verschiedene Finanzabgaben ein: z. B. Kalender, Stempelpapier (**), gestempelte Karten, Musikzettel u. s. w. Kurz, Friedrich wollte seine polnischen Unterthanen eben so glüklich machen, als — sein Schlesier.

(*) Cette défense existait du tems de Frederic dans tous les états prussiens. La politique l' exige peutétre dans un état militaire; les voyages detruisent bien des prestiges et un état despotique et militaire ne peut guere soutenir la confiance que par des prestiges — — il y auroit un moyen bien plus simple d' empecher les émigrations; ce serait de rendre les sujets heureux.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 353.

(**) Fischer 2ter Theil. Seite 313.

Nach der Theilung Polens erschien am politischen Himmel ein anders Phenomen — Es war die Aufhebung des Jesuiterordens.

Wie Herr Fischer sagt (*), hatte der Herzog v. Choiseul, unterstüzt von den übrigen katholischen Staatsministern Grimaldi, Kaunitz, Pombal und Tanucci, noch mehr aber von Freimauern der strengen Observanz begünstiget, diese Aufhebung bewirket.

Friedrich ließ diese strenge Aufhebungsbulle in seinen Staaten nicht vollziehen. Er ließ die Jesuiten in ihrer Verfassung, und versprach auch denen seinen Schuz, die sich bei ihm niederlassen wollten.

Dieser Orden stand im Ruf Millionen zu besitzen. Friedrich war ein Liebhaber von Millionen. Er glaubte nun alle Jesuiten, oder wenigstens ihre Millionen in seinen Staaten zu sehen: allein diese guten Patres hatten entweder diese Millionen nicht, oder sie hielten die holländische Bank für sicherer als die Berliner Bank. — Es kamen keine Jesuiten — und keine Millionen.

In diesem Jahr verlor Friedrich seinen General Seidliz, dem er größtentheils den Sieg bei Roßbach verdankte. Sein allzugrosser Hang zur Wollust zog ihm eine unheilbare Krankheit

zu,

(*) 2ter Theil S. 317.

zu, woran er den 23sten November starb. Friedrich, der überhaupt ein starker Bonmotist war, sagte beim lezten Besuch, den er Seidliz machte: Seht ihr wohl (*), die Franzosen haben sich gerächt. Er ließ ihm auf dem Wilhelmplaz eine Ehrensäule errichten.

Nun ward auch der Kanal fertig, den der König bei Bromberg graben ließ. So wurden auch in Westpreussen mehrere Armenhäuser auf königliche Kosten angelegt, und der pommerische Adel bekam wieder 100000 Thaler zu schenken.

Friedrichs ganze Verfassung zielte dahin, das sämmtliche Vermögen seiner Unterthanen unter seine Schlösser zu bringen, und ihnen dann von Zeit zu Zeit wieder so viel davon zufliessen zu lassen, als sie gerade zum Leben brauchen. Er schien das Sistem der Jesuiten in Paraguai angenommen zu haben. Ist das aber nicht ein despotischer Staat, wo der Bürger und der Adel unmittelbar von den Wohlthaten des Königs abhängen muß.

In Pozdam sah man ein grosses Armenhaus auf Kosten des Königs entstehen. Friedrich, der in seinem Lande selbst (**) Papst war, verwendete

(*) Fischer, 2ter Theil. S. 317.

(**) Friedrich erklärte sich als das unmittelbare Oberhaupt der Kirche in seinen Staaten, und nannte den Bischof von Schlesien nur seinen General-

wendete sich nun bei seinem Mitbruder in Rom für die Jesuiten in Schlesien, und schenkte ihnen vierzig tausend Thaler zur Erweiterung der hohen Schule zu Breslau. Das sollte vielleicht eine neue Lokspeise für die übrigen Jesuiten sein; aber diese schlauen Vögel sahen das Fanggarn unter dem Futte, und kamen nicht herbei.

Im Jahr 1775 schenkte Friedrich den Musen wieder mehr Stunden, als ihnen ein weiser Monarch schenken sollte.

Er schrieb mehrere Briefe an D'Alembert. (*) Sie reden mir vom Krieg, heißt es unter andern darin, von den Vorläufern, die Sie die Ankunft des Gottes Mars fürchten machen. Sie wissen, daß meiner Flotte Schiffe fehlen, Steuermänner, Admiräle und Matrosen. Wahrscheinlicherweise wird sie nicht mit agiren, und was den Krieg auf dem festen Land betrift, so sehe ich nicht, wie er Statt haben sollte. Ihr junger König will gern mit seinen Nachbarn in gutem Verständ-

---

neral-Vikar. Er vergab auch alle geistliche Pläze und Würden.

Vie de Fred. Tom. III. pag. 109.

(*) Fischer 2ter Theil S. 329.

ständnisse leben. Wenn es Mächte giebt, welche das haben, was die Italiener rabbia d'ambizione heissen, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie Ihren jungen Monarchen von seinen guten und weisen Gesinnungen nicht abbringen werden. Wenn Friedrich nur ein (*) Bischen mehr Welsch verstand, so würde er gefunden haben, daß diese rabbia d'ambizione die nämliche Krankheit sei, die ihn nach Karl des Sechsten Tode so gewaltig plagte.

In einem Fragment seiner Arbeit, die er D'Alemberten schikte, kömmt unter andern die (**) Stelle vor: „Jede Nation nimmt wechselweis den Schauplaz ein. Rußland, Polen, Dänemark, Schweden, England und Holland haben jene vorübergehende Zuckungen erlitten und erleiden sie noch, die grosse Staatskörper zu erschüttern pflegen. Frankreich, Oesterreich und Spanien befinden sich im Augenblik des Ruhms. Die Türkei holt wieder Odem, Polen gewöhnt sich an sein schwankendes Schiksal, Italien harret auf Glükseligkeit, die Schweiz ist deren müde, Venedig bereichert, Amerika bildet sich." — —

Fried-

(*) Wie Herr Büsching sagt, hatte Friedrich nur wenige Kenntniß vom Italienischen.

Büsching, S. 32.

(**) Fischer, zweiter Theil. Seite 329.

Friederich ließ aus Bescheidenheit sein eigenes Reich weg; aber im Herzen zählte ers sicher unter die Staaten, die im Augenblik des Ruhms sind.

Um diese Zeit fieng Friedrich an, die schon vor dreißig Jahren angefangene Geschichte seiner Zeit zu übersehen. Sie steht an der Spitze seiner hinterlassenen Werke — und ist wenigstens mehr werth, als seine (*) Gedichte.

Herr Fischer ist der Meinung, daß man die unverbesserte Geschichte ebenfalls durch den Druk bekannt machen sollte, weil ihre Fehler und Unrichtigkeiten für die Welt zum Theil von grösserer Wichtigkeit sind, als die nachmalige Verbeßerung. Friedrichs Fehler und Irrthümer haben nach Herrn Fischers Worten (**) seinen

(*) Friedrichs Gedichte haben in Frankreich nicht soviel Beifall gefunden, als unser königlicher Poet Mühe darauf verwendete. Das war eine Ursache mit, warum Friedrich späterhin nicht mehr so viel Achtung gegen die französische Nation zeigte. Man wirft ihm auch, und das nicht ohne Grund, vor, daß er zu halben Versen aus Boileau, Rousseau, Voltär und andern Dichtern abgeschrieben habe.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 83 — 108.

(**) 2ter Theil. S. 135.

nen Willen bestimmt, und die Welt regiert. Seine bessere Belehrung hat blos einen litterarischen Nuzen gehabt.

Herr Fischer war auch kein übler Prophet, wenn er sagte, daß die Welt sich sehr in ihrer Erwartung betrügen würde, wenn sie in der Geschichte seiner Zeit lauter unerkannte Wahrheiten anzutreffen hoft — Ich glaube, daß sich die lesende Welt auch dann noch betrog, wenn sie lauter Wahrheiten darinn zu finden hofte. Ich hab es an mehr als einer Stelle gezeigt, wie sehr sich Friederich gegen die Wahrheit poetische Freiheiten herausnahm.

„Die Nachrichten und Aktenstüke, nach wel„chen der König arbeitete, fährt Friedrichs Lob„redner fort, sind nicht immer unzweifelhaft, „da ihre Verfasser nicht von allem gewisse Nach„richt einziehen konnten, oder wollten. Man „sieht auch aus den gedrukten historischen Arbei„ten des Königs, daß er die Begebenheiten ganz „aus dem Gedächtnis niederschreibt, wodurch oft „chronologische Unrichtigkeiten und Vermischun„gen der Umstände entstehen — Er behandelt „seine Gegenstände manchmal zu sehr ins Grosse, „ohne sich in die Einzelheiten einzulassen, die oft „Ursachen von wichtigen Ereignissen gewesen „sind u. s. w.“

Das veranlaßte vielleicht den Grafen v. Herzberg (*) zu erklären, daß zur Vollständigkeit der vom

(*) Fischer, 2ter Theil S. 336.

vom König hinterlassenen Schriften noch mehrere Arbeit erforderlich, und daß noch mehr Untersuchungen und Vergleichungen nöthig seien — Sicher hat Friedrichs historische Wäsche, Herzbergen eben so viel Mühe gemacht, als Voltären die poetische. —

Das Podagra, das dem König richtig mit jedem Jahr den Besuch machte, trieb es 1776 so grob, daß alles, und Friedrich selbst für sein Leben besorgt war.

Er schrieb bei seiner Genesung an d' Alembert: „Diesmal mein lieber d' Alembert hab ich vom Glük zu sagen, und wenn Sie mich lieben, dürfen Sie sich immer ein wenig freuen, daß ich so glüklich dem Tod entgangen bin. Das Podagra wagte vierzehen sehr starke Angriffe auf mich, und es war viel Standhaftigkeit und Naturstärke nöthig, so vielen schmerzhaften Angriffen auszuweichen. Nun leb ich wieder für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein Bischen für die Wissenschaften — — Denn ich kann wohl sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, das Sie mir aus Frankreich schiken, den Geschmak am Lesen ganz verdorben habe. Ich bin ein alter Mann, und es würde sich für mich sehr wenig schiken, mit solchen

Gecken

(*) Gecken zu faseln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte, so würde ich ganz gewis von den Franzosen ein Abtrünniger werden, und mich auf die Seite der (**) Engländer und Deutschen schlagen. Ich habe sehr viel erlebt, mein lieber d'Alembert; habe erlebt, daß päpstliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jesuiten mich zu ihrem General erwählt haben, und daß Voltär wie ein altes Weib schreibt u. s. w."

Voltär nannte den König einen blossen **Versemacher.** Friedrich blieb in solchen Fällen nicht gern ein Schuldner, und gab ihm für den **Versemacher** nun ein **altes Weib** zurük.

In diesem Jahr vermählte sich der Großfürst mit der wirtenbergischen Prinzeßin Luise in Berlin. Es

(*) Seitdem Friedrich hörte, daß seine Verse in Frankreich nicht ihr Glük machten, hegte er ordentlich einen Groll gegen die Franzosen im Herzen. A. d. H.

(**) Wenn es Friedrich mit dieser Denkungsart Ernst war, wie konnte er zugeben, daß seine Berliner-Buchhändler nach seinem Tode das lesende Publikum mit einer Legion von seinen unbedeutenden Gedichten und Briefen heimsuchten, und was noch ärger ist, daß sie diese Gedichte in das Deutsche übersezen ließen, wodurch sie noch, vielleicht ihren einzigen Reiz, den Wohlklang des Verses verloren? Der beste Dichter verliert in der Uebersezung, um so mehr Friedrich, der nur unter Königen mit seinen Kenntnissen glänzte, und also nach de la Beaumelles Ausspruch nur luscus rex inter coecos war. A. d. H.

Es gab prächtige Feste, und der König speisete in Monbijoux, das er seit dem Tod seiner Mutter nicht mehr besuchte.

Der pommerische Adel erhielt abermal ein Geschenk von 150,000 Thalern. Friedrich war dieser Provinz vorzüglich gut, weil ihre Einwohner mehr **Unterwürfigkeit** als (*) **Verstand** hatten. **Westphalen** (**) hingegen konnte sich nicht der geringsten Wohlthat von ihm rühmen. Er hatte eine Abneigung gegen dieses Land. Man schlug ihm einst zu einem Posten einen Mann von Verdiensten vor, der aber aus **Westphalen** war.

Das ist ein Westphälinger, sagte Friedrich, **der wird zu nichts taugen**, und er wies ihn ab (***).

Die Einwohner von **Strausberg**, einem kleinen Städtchen in der Mark Brandenburg, erhielten ebenfalls nie das geringste vom König, und das, weil er einst (****) da er einen Tag in diesem Städtchen wohnte, fast vor Rauch erstikte. Es war

(*) Il aimait beaucoup les Poméraniens, parce qu' ils avoient plus de Soumission que d' esprit. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 389.

(**) ebendaselbst.

(***) Vie de Fréderic. Tom. 4. pag. 389.

(****) Jamais il n' accordoit rien aux habitans de Strausberg petite ville de la Marche de Brandenbourg, et cela parce qu' ayant un jour logé dans cette ville, il fut presque étouffé de la fumée, à cause que la cheminée étoit bouchée. Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 389.

war der Schorstein verstopft: und so mußten die armen Einwohner für einen verstopften Kamin büssen, und so theilte Friedrich der **Landesvater** seine Wohlthaten nach Grillen und Launen aus.

Wenn Friedrich gegen Jemand einen Groll faßte, so legte er ihn sobald nicht mehr ab. Ein gewisser **Huber** bekam vom alten König **Wilhelm** den Auftrag, den Prinzen zu malen. Friedrich, der keinem Maler, und nur ein einzigesmal dem Vanloo gesessen, weigerte sich zu sitzen. Sein königlicher Erzeuger wandte die gewöhnlichen Beredungsmittel (*) an, und so mußte Friedrich gehorchen — Er sizt also einen Augenblik, nimmt seine Flöte, bläst ein Stükchen, und springt dann vom Stuhl hästig mit den Worten auf: **Gut! du wirst nun meinem Vater sagen, daß ich dir gesessen bin.** Der arme Maler war sicher an dem ganzen Auftritt unschuldig, und doch konnte ihn Friedrich seit dieser Zeit nicht mehr ausstehen — (**) **Huber** zog vom alten König einen Gnadengehalt von 600 Thlr. Sobald Friedrich auf dem Thron saß, nahm er ihm die Hälfte weg. Dieser nämliche **Huber** malte in Verbindung mit **Harper** und **Rode** den japonischen Pallast in **Sanssouci**. Alle drei Künstler sezten ihren Namen unter die Malereien. Als Friedrich den Namen **Huber** las, ließ er ihn alsogleich ausstreichen. **Huber** stirbt, man meldet dem König seinen Tod —

(*) Wie wir schon wissen, waren es Ohrfeigen und Rippenstöße.

(**) Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 336.

Wer ist dieser Huber? sagte er, Ich kenne ihn nicht — Sicher war er ein Schmierer, der die Thorwege nach der Natur malte.

Herr Büsching (*) erzählte uns noch ein tragischers Beispiel. Friedrich hatte einen Kammerhusaren mit Namen Deesen, dem er anfänglich sehr gewogen war, aber dann auf einmal so gram wurde, daß der Mensch darüber in Verzweiflung gerieth. Im Jahr 1775 war diese Ungnade aufs höchste gestiegen. Der König hatte damals eben einen Besuch von Verwandten, und ließ es einsweilen dabei, daß ihm dieser Mensch nicht vor die Augen durfte. Als der Besuch geendet, und Friedrich wieder zu Sanssouci war, ließ er ihn kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, welcher eben den Rapport brachte, mit dem Befehl, ihn bei dem ausrangirten Korps als Trommelschläger anzustellen. Der Mensch thut einen Fußfall, der König stößt ihn aber mit den Füssen von sich, und als er sich aufs neue an seinen Knieen fest hielt, ließ er ihn mit Gewalt losreissen. Deesen bat nun den Adjutanten, der mit ihm fortgieng, ihm zu erlauben, daß er seinen Hut holen dürfe; als er aber auf seine Stube kam, erschoß er sich mit einer Pistole. Da dies der König erfuhr, war seine erste Rede: wo hat der Kerl die geladene Pistole her gekriegt? und dann: Ich hab ihm nicht so viel Courage zugetraut — Man merkte auch an dem König eine grosse Gemüths-

(*) In seinem Buch über Friedrichs Karakter. Seite 187.

müthsunruhe, und aus den Fragen, die er deswegen an seine Leute that, konnte man abnehmen, daß ihm dieser Vorfall nicht sehr angenehm gewesen.

Freilich mußte so ein Vorfall einen König, wie Friedrich war, etwas nachdenkend machen; indessen bleibt es doch gewis, daß solche Flecken das Gemälde des Weisen und Einzigen sehr verunstalten.

Friedrichs Grundsaz war, daß nur ernsthafte Auftritte eine Truppe in Uebung erhalten: es ist also mehr als wahrscheinlich, daß er sich troz der anscheinenden Friedensliebe, zuweilen im Herzen nach Krieg sehnte.

Es schien, als wenn das Jahr 1778 seinen Wunsch begünstigen wollte. Am 30 Dezember 1777 starb der Kurfürst von Bayern an den Kinderpoken — Der Wienerhof trat nun mit seinen Ansprüchen auf, und schon am 3 Jenner wurde zwischen ihm und Karl Theodor ein Vergleich unterzeichnet.

Dieser enthielt die Abtretung aller Länder und Bezirke des Herzogs Johann von Straubingen, und der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, die Erkennung des Rükfalls der Lehen in der Oberpfalz an die Krone Böhmen u. s. w.

Der kaiserliche Hof ließ nun die Patente ergehen, und nahm diese Länder in Besiz. Der Herzog von Zweybrüken, als Karl Theodors nächster Erbe, war auch schon im Begrif, dem Ver-

trag beizutreten, und so wär die ganze Sache auf freundschaftlichen Fuß abgethan worden —

Der preußische Hof wußte es zu hintertreiben, indem er den Grafen **Görz** nach München schikte, der, wie Friedrich sich in seinen hinterlassenen Schriften ausdrükt, den Herzog von dem Abgrund zurük hielt, in den er sich eben stürzen wollte. **Friedrich** hatte zwar dem kaiserlichen Gesandten Grafen v. **Nügent** schon im Jahr 1770 die Versicherung (*) gegeben, daß Niemand seinem Hofe die Ansprüche auf Bayern streitig machen würde, und sich auch gegen des Grafen Nachfolger, den Baron v. **Swieten** (**) über diesen Punkt sehr günstig erklärt; aber diese Nachgiebigkeit hatte damals ihre gute Ursache. Es war eben die Theilung Polens im Werk; allein hier bei (***) **Bayern** gab es für Friedrich nichts zu **theilen**.

Der nämliche **Kurfürst von Brandenburg**, der im siebenjährigen (****) Kriege der Achts-

(*) Fischer, 2ter Theil, S. 304. Der Gesandte erwähnte der Ansprüche seines Hofes auf Bayern, worauf der König soll geantwortet haben: **O! was dies betrift, so wird ihnen dieselbe Niemand streitig machen.**

(**) S. 310. ebendaselbst. Der König gab hier dem kaiserl. Gesandten, Herrn Baron von Swieten in dieser Angelegenheit zur Antwort: **das wird keinem Zweifel unterworfen seyn.**

(***) Friedrich macht dem Bayern im 1ten Band seiner Schriften Seite 65. kein gar feines Kompliment; **Bayern, heißt es, ist ein irdisches Paradies, aber von Thieren bewohnt.**

(****) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 196.

Achtserklärung spottete, und das Reichsgericht ein Schattenbild hieß, behauptete nun, daß die Schritte, die bisher der Wienerhof in der bayerischen Angelegenheit gethan hatte, der Freiheit, Sicherheit und der Verfassung des deutschen Reiches entgegen wären —

Es kam zu einem lebhaften Federkrieg, wobei, nach dem eigenen Geständnis des Herrn Fischers, die kaiserliche Staatsschriften und rechtliche Ausführungen immer den Vorsprung (*) gewannen — Man gab dem König zu verstehen, daß er sich nicht als (**) Richter und Vormund seiner Mitstände aufzuwerfen hätte. Friedrich, der sich einmal zum Beschüzer der deutschen Freiheit aufgeworfen hatte, wollte den Schritt nicht mehr zurük thun — —

Die Sache verwikelte sich immer mehr, und da man zur Auseinandersezung die Federn zu unmächtig fand, überließ man die Entscheidung (***) den weissen und blaurökigten Advokaten.

(*) S. 359. Herr Fischer sagt zwar, daß man von kaiserlicher Seite einige Faktoren der Hauptbuchhandlungen gewonnen habe, die dann die preußischen Staatsschriften unterdrüket hätten. Das ist mehr als unwahrscheinlich; vielmehr haben wir ein Beyspiel, daß ein Buchhändler in München damal die kaiserlichen Staatsschriften unterdrücken wollte, aber auch deswegen eingesperret wurde. A. d. H.

(**) Ebendaselbst. S. 370.

(***) Nach Herrn Fischer war der Prinz Heinrich dem Ausbruch des Krieges sehr entgegen; allein Herzberg (der vielleicht seinem Herrn die lange Weile vertreiben wollte) bestand darauf. S. 373.

Im Julius 1778 brach das Kriegsfeuer aus. Der König drang darauf in diesem Monat in Böhmen ein, und war also auch diesmal der angreifende Theil. Der Kaiser war am rechten Ufer der Elbe bei **Kukus** zwischen **Jaromirs** und **Königshof** gelagert; seine Absicht war, die Elbe zu decken, und den Uebergang zu verwehren. Beide Armeen waren nur eine Stunde von einander: es gab also öfters kleine Scharmützel mit ungleichem Glücke. Am 13ten ließ der König mit 6000 Mann des Nachts die Verschanzungen bei **Piez** an der Metau angreifen; wurde aber mit (*) Verlust zurückgeschlagen.

Indessen ward **Loudon** an der Spitze von (**) 100,000 Mann dem Prinz Heinrich entgegen geschikt. Man glaubte, dieser würde in die Oberpfalz oder Baiern, einrüken, fand sich aber betrogen. **Heinrich** führte seine Armee in Sachsen, wo er sie mit 22000 Mann sächsischer Truppen verstärkte.

Am 14ten Juli grif **Wurmser** die preußischen Vorposten bei **Nachod** an; aber ohne Erfolg. Dieser Vorfall veranlaßte den König, die Stellung seines Lagers zu verändern. Er hofte, daß er den Kaiser dadurch zwingen würde, ein gleiches zu thun; allein dieser verschanzte sich nur immer mehr,

(*) Fischer, 2ter Theil. S. 391.

(**) Ich gebe diese Summe nach den preußischen Geschichtschreibern an, und laß es einem jeden über, davon nach Belieben abzuschneiden. **A. d. H.**

mehr, und gab dadurch dem schlachtgierigen König eine gute Dosis (*) niederschlagendes Pulver.

Als Friedrich sich in seiner Hofnung getäuscht sah, befahl er dem Prinz Heinrich ebenfalls mit seiner Armee in Böhmen einzudringen. Er sollte sich durch die Lausiz ziehen, und sich so viel möglich der Armee des Königs und dem österreichischen linken Flügel nähern. Heinrich führte diesen Plan aus, und Loudon, der sich in keine Schlacht einlassen wollte (vielleicht auch nicht konnte) zog sich tiefer in Böhmen zurük. Er postirte sich hinter der Iser, und dehnte seinen rechten Flügel gegen Turnau aus. Seine Stellung war so meisterlich, daß ihn Heinrich eben so wenig angreifen konnte, als Friedrich den Kaiser.

Da Friedrich alle seine Projekte vereitelt sah, und durch die Ausreisser sehr vielen Schaden erlitt (**), verließ er seine Stellung, und zog sich, um die Vereinigung mit seinem Bruder zu erleichtern, gegen den Ursprung der Elbe hinauf.

Die Kaiserlichen machten am rechten Ufer der Elbe die nämlichen Bewegungen, welche die Preussen am linken machten, und lagerten sich bei Arnau den Preussen gegen über, wo sie sich abermal verschanzten.

(*) Vielleicht sagte Friedrich aus dieser Ursache, daß Kaiser Joseph in diesem Feldzug sein Medikus war.
A. d. H.

(**) Fischer?, 2ter Theil S. 40. Man will für gewis wissen, daß dem König in diesem Feldzug bei 40,000 Mann davon liefen.

Er versuchte nun zwischen Arnau und Hohenelbe über die Elbe zu setzen: allein die Wachsamkeit und Sorgfalt der Oesterreicher vereitelten dieses Vorhaben. — Er versuchte es weiter davon; aber eben so vergebens. Endlich verdroß es ihn, sich länger in dieser unwegbaren Gegend (*) abzumatten: er faßte daher den Entschluß, sich zurük zu ziehen, und für den kommenden Feldzug vom Glücke freundlichere Blicke zu erwarten.

Heinrich harrte von seiner Seite immer auf einen günstigen Augenblik, die so sehnlich gewünschte Vereinigung zu bewirken; aber er harrte eben so (**) vergebens darauf, als sein Bruder der König.

Er suchte Loudon aus seinen Verschanzungen zu locken, um ihm eine Schlacht zu liefern. Kein Mittel schien ihm sicherer dazu, als wenn er sich anstellte, nach Prag zu gehen. Am lezten August fiengen Platen und Möllendorf wirklich an, sich dieser Stadt zu nähern. Die Einwohner geriethen in Furcht und Schrecken; allein Loudon ließ die Preussen ruhig hinziehen, und blieb in seinen Verschanzungen. Der kluge Heinrich merkte wohl, daß diesmal Prag für ihn eine Mausfalle wäre, und zog seine Truppen wieder an sich.

Friedrichs weitaussehender Plan wurde also zu Wasser. Seinen Truppen blieb nichts übrig, als,

(*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 202.

(**) Ebendaselbst.

als, so lang es die Jahrzeit noch erlaubte, sich auf Kosten des Feindes zu ernähren, und Brandschazungen einzutreiben — Die Oesterreicher thaten das nämliche an den sächsischen Gränzen, die ohne Vertheidigung waren. —

Endlich zog sich der König mit seiner durch Desertion zusammengeschmolzenen Armee über Altstadt gegen **Schazlar** zurük. Sein Rükzug sah mehr einer Flucht ähnlich. Die Kolonne vom linken Flügel, die beim Rükzug am rechten war, marschirte allein. Diesen Umstand benuzte Kaiser Joseph, und ließ durch den General **Wurmser** angreifen, der über 2000 (*) Mann theils tödtete, theils gefangen machte.

Der König wollte so lang bei **Schazlar** bleiben, bis er vom Rükzug des Prinz **Heinrichs** Nachricht hatte, der nach Sachsen marschiren sollte.

„Man hätte natürlicherweise denken sollen, „sagt der grosse Kriegskenner **Loyd**, (**) der „Prinz **Heinrich** würde seinen Rükzug gegen die „Lausiz auf dem nämlichen Wege genommen haben, „worauf er gekommen war. Allein zur Verwunderung eines jeden nur einigermassen sachkündigen „Offiziers, nahm er einen andern Weg, der lang, „beschwerlich, und äusserst gefährlich war. Er „marschirte bei des Feldmarschall **Loudons** linken „Flanke vorbei, auf die Elbe zu, paßirte diesen „Strom

(*) Loyd's Abhandlung über die allgemeinen Grundsäze der Kriegskunst. S. 143.

(**) Ebendaselbst. S. 144.

„Strom bei Leutmeriz, rükte von da aus durch die „Pässe von Sachsen ein, und vollführte seinen „Rükzug ganz glüklich, weil Niemand zum Vor„schein kam, ihn zu beunruhigen. Warum ein „General wie **Loudon**, fährt **Loyd** fort, an „der Spitze einer zahlreichen Armee, den Prinzen „beym Uebergang über die Elbe nicht völlig abschnitt, „bleibt ein unerklärbares Geheimnis, um so mehr, „da der Fürst Karl von **Lichtenstein** mit einem „Korps bei Melnik stand, welcher den Uebergang „von vorne hätte verwehren können, indes der „Feldmarschall **Loudon** mit der ganzen Armee den „Feind im Rüken angegriffen hätte.

Allein ich glaube, das Geheimnis ist leicht erklärt. Wir dürfen nur annehmen, daß Loudon einen geheimen Befehl in der Tasche hatte, den Prinzen auf seinem Rükzug nicht (*) anzugreifen, und daß Prinz **Heinrich** von diesem Befehl wußte. Die Sache ist um so wahrscheinlicher, da sonst ein grosser Feldherr wie **Heinrich**, schwerlich beim Rükzug

(*) In einem Brief, den Theresie an Friedrich schrieb, heißt es unter andern: „Mein mütterliches Herz ist um so billiger beunruhiget, „da ich zwei meiner Söhne und einen ge„liebten Schwiegersohn bei der Armee „weiß. Meine Wünsche zielen dahin, die „Unterhandlungen wieder anzufangen, „und zu beendigen, die zu meinem größten „Leidwesen abgebrochen wurden u. s. w." Wird bei solchen Gesinnungen Theresie nicht jeden entscheidenden Schritt untersagt haben? Friedr. Werke 5ter B. S. 317. Französische Auflage.

Rükzug so einen Schnitzer gemacht, und der eben so grosse **Loudon** ihn nicht würde unbenuzt gelassen haben.

Prinz Heinrich nahm sein Winterquartier in Sachsen. **Friedrich** hätte die Seinigen lieber in Böhmen genommen; mußte sich aber mit Schlesien behelfen.

Die Preussen hatten Troppau und Jägerndorf in Besiz. Die Oesterreicher suchten sie daraus zu vertreiben. Es gab den Winter durch mehrere Scharmüzel, die mit ungleichem Glüke und ohne Entscheidung ausfielen.

Die Eröffnung des Feldzugs war eben so unmerkwürdig. Die rußische Kaiserin hatte bereits im Dezember 1778 durch eine Erklärung den Grund zum Frieden gelegt. Herr **Fischer** sagt (*), daß nun Rußland in Deutschland die Rolle übernommen, die vormals Frankreich spielte. **Theresie** wollte Frieden, denn sie war alt, und sah die Köpfe ihrer Unterthanen für keine (**) **Spielmarken** an; dem König war auch damit gedient; denn er sah wohl, daß sich im Jahr 1778 nicht mehr so leicht nach Prag marschiren ließ, als 1741 und 1757;

(*) 2ter Theil. S. 411.

(** Wenn wir Fürsten um Länder spielen, sagt Friedrich in seinen Schriften, so sind die Unterthanen die **Spielmarken**.

1757; und Joseph mußte sich ihn gefallen lassen, weil ihm die Hände (*) gebunden waren.

Es wurde unter Vermittlung Rußlands und Frankreichs zu Teschen ein Kongreß niedergesezt, und am 13 May 1779 der Friede unterzeichnet.

Oesterreich erhielt den Theil von Bayern, der zwischen der Donau, der Salz und dem Inn liegt; nach Friedrichs Absicht hätte es nicht ein Hüterhaus bekommen sollen — — Sachsen bekam vom pfälzischen Hofe 6 Millionen Gulden.

Friedrich spielte den Großmüthigen, weil er ihn spielen mußte: er verlangte keine (**) Entschädigung, obschon ihn dieser Krieg 13 Millionen kostete, und ihm der 5te Theil seiner Soldaten davon geloffen war.

Dafür machte er sich im **Paradeis, das von Thieren** (***) **bewohnt ist**, einen großen Namen, und ließ deswegen auch von Alexander **Trippel** in Rom ein allegorisches (****) Denkmal von

(*) Theresie wollte durchaus Frieden haben. Joseph, der jung und ehrgeizig, und den das Glük schon im ersten Feldzug anlächelte, wollte den Krieg fortsetzen. L'empereur, heißt es im 5ten Band von Friedr. Schriften. S. 249, instruit de la negotiation du Sr Thugut en fut furieux: il écrivit à sa mere, que si elle vouloit faire la paix, il ne retournerait jamais à Vienne, et s'etabliroit à Aix-la-chapelle — u. s. w.

(**) Vie de Fréd. Tom. III. p. 213.

(***) Diese schmeichelhafte Benennung legte Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften dem Bayerlande bei. A. d. H.

(****) Fischer, S. 417.

von Gipsmarmor machen, das er dem Grafen v. Herzberg schenkte.

Dies war das Ende eines Feldzuges, der, wie der unpartheische (*) Kriegskenner **Loyd** sich ausdrükt, **für den Kaiser (**) eben so rühmlich als für die Preussen unrühmlich ausfiel.**

Friedrich verlor einige Lorbeere aus seiner Heldenkrone, die sich **Lascy** und **Loudon** in die ihrige flochten.

König Friedrich, sagt Herr **Fischer** (***) hatte im siebenjährigen Kriege die mächtigen Wirkungen der Vaterlandsliebe und des Staatseifers erfahren; aber in diesem Herbstkrieg eine sichtbare Abnahme dieser Tugenden wahrgenommen. Das heißt ungefähr: Friedrich fühlte, daß sich seine Soldaten nicht mehr so willig zur Schlachtbank führen liessen, und ihm, wo nur immer das Loch offen war, zu Duzenden davon liefen.

Um

(*) **Loyd**'s Abhandlung über die allgemeine Grundsäze der Kriegskunst. S. 144.

(**) Friedrich nannte den römischen Kaiser immer *caput orbem* statt caput orbis, und doch wollte er für einen Kenner der lateinischen Sprache angesehen seyn. So sagte er auch: *de gustibus non est disputandus*, *beatus pauperes spiritus*, *compille intrare*, und wann er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es mit den Worten: *in ignis infernalis conforabitur.* Büsching S. 33.

(***) 2ter Theil. S. 419.

Um seinen Unterthanen also wieder die vorigen Tugenden einzuflößen, schrieb er die Briefe über die Vaterlandsliebe, und sein Justizminister von Zedliz, sekondirte ihn mit einer Abhandlung über den Patriotismus.

Herr Fischer (*) ist indessen der Meinung, daß Vaterlandsliebe nur durch einen guten Schulunterricht zu befördern wäre — schiebt aber zugleich die Schuld des erkälteten Patriotismus auf die Afterphilosophen, die sich für Weltbürger ausgeben.

Ich für meinen Theil, finde den ganzen Gedanken komisch, von einer Truppe, die Friedrich größtentheils mit Gewalt zusammenfangen, und wie die Hunde zerprügeln ließ, Vaterlandsliebe zu fordern.

Doch auch vom Bürger konnte sich Friedrich bei seinem Benehmen wenig Patriotismus versprechen. Er beschränkte ihre Gewerbe, ließ sie durch seine französische Regie plündern, wucherte selbst mit gebrannten Kafee, und hielt Spionen, die auf ihre Handlungen lauerten.

„Es war eine große Unannehmlichkeit für die „Einwohner von Berlin, sagt unser französische „Autor (**), daß sich der König so viel Spionen „hielt, die ihm mittel- oder unmittelbar von al„lem, was in Privathäusern vorgieng, Nachricht „gaben. Das hatte auf des Königs Betragen ge„gen

(*) 2ter Theil. S. 420.

(**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 245.

„gen gewisse Leute, und auf die Meinung, die „er von ihnen faßte, einen Einfluß. Einst „wurd ihm hinterbracht, daß bei einem seiner ge„heimen Räthe grosses Soupee war, und daß „man dabei wacker Rheinwein trank. Einige „Täge darauf, ließ er diesen geheimen Rath nebst „andern Ministern zu sich laden, aber nur ge„meinen Wein aufsetzen. Meine Herren, sagte „er, ich bin nicht reich genug, um Sie mit „kostbaren Weinen zu bedienen, da müs„sen Sie zu meinen geheimen Räthen ge„hen.“ Unter diesen Spionen befand sich ein Mitglied der Berlinerakademie (*) das sich öfters durch eine geheime Treppe bei Nacht in das Kabinet des Königs schlich. Sein Spion-Departement war das königl. Haus. Er stekte dem König alles was vorgegangen und nicht vorgegangen war. Als er den König nahe am Grabe sah, bat er um seine Entlassung, und erhielt sie. Bei seiner Abreise that er noch groß mit dem Handwerk, das er bei Friedrich trieb — —

Friedrichs Mistrauen nahm mit dem Alter zu, und er hielt alle Leute (**) für Schurken — Er pflegte in seiner Jugend öffters zu sagen: daß ein alter König (***) fast immer ein Tiran werde. Ein

(*) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 391.

(**) Il croyait à la fin de sa vie, que tous les hommes étoient des fripons.
Vie de Fred. Tom. 4. pag. 390.

(***) Il avoit dit souvent lui-même dans sa jeunesse, qu' un vieux roi devient presque toujours un tyran. Vie de Fred. Tom. 4 p. 281.

Ein Salomo von Norden (*) kann unmöglich ein Tyran seyn, aber es scheint, daß ihn ein Theil seiner Unterthanen dafür gehalten habe. Er war sehr oft in Gefahr, vergeben (**) zu werden. Einst faßte sein eigener Kammerlakay den Entschluß, ihn aus der Welt zu schicken. Aber indem er die Schokolade auftrug, merkte der König eine außerordentliche Unruhe an ihm — **Was hast du**, sagt er, und sah ihn steif an: **ich glaube du willst mich vergeben** — — Auf diese Rede wird der Bösewicht immer verwirrter, er stürzt zu den Füssen des Königs, gesteht sein Verbrechen, und bittet um Gnade. **Geh mir aus dem Gesicht Schurke!** soll Friedrich gesagt haben, und das war seine ganze Strafe; doch behaupten einige (***), daß er ihn nach Spandau schikte. Seit dieser Zeit ließ Friedrich, bevor er die Schokolade nahm, immer seine Hunde davon versuchen.

Im Jahr 1779 ereignete sich der berühmte Arnoldische Rechtshandel. Die Herrschaft leitete die-

---

(*) Ein Engeländer sprach einst mit dem König über die Fehler des Parlaments. Friedrich beklagte, daß in Engeland das königl. Ansehen so wenig Gewicht hätte. **wenn ich König von Engeland wäre**, sagte er, — **Sire**, fiel ihm der Engeländer ein, **Sie würden es nicht 24. Stunden seyn.** Vie de Fred. Tom. 4. p. 365.

(**) Le Roi fut souvent en danger d' être empoisonné. Ebendaselbst. pag. 310.

(***) Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 310.

diesem Müller das Wasser von einem Graben ab, wodurch er Mangel litt, und doch gezwungen wurde, die ordentlichen Mühlabgaben zu entrichten. Die Sache hatte auf den ersten Augenblik einen Anschein von Unbilligkeit; allein genau betrachtet, war die Herrschaft (*) dazu berechtigt.

Der Müller wand sich mit seiner Klage ans Kabinet. Der König war gerade um diese Zeit durch die Schmerzen des Podagra (**) gepeinigt, etwas grämlich, und sah daher die Sache im Gesichtspunkt einer Unbilligkeit an. Zugleich soll man ihm heimlich die falsche Nachricht beygebracht haben, daß sein Großkanzler der Arbeit nicht gewachsen wär, und alles durch seinen Sekretär besorgen ließ.

Nun war der Teufel los. Er begab sich im Justizeifer nach Berlin, ließ den Großkanzler Fürst mit den Kammergerichtsräthen, welche das Urtheil gemacht hatten, ins Schloß kommen, wo er ihnen wegen dieser vermeinten Ungerechtigkeit die heftigsten Vorwürfe machte.

Ein anderer Monarch würde erst die Sache noch einmal haben untersuchen lassen; allein Friedrich hieb auch im politischen Fache gerne den Knoten mit dem Schwerdt entzwei — Der Großkanzler wurde abgedankt, die Kammergerichtsräthe auf die Hauptvogtei gebracht, in Küstrin der Präsident v. Finkenstein seines Dien-

 stes

(*) Herrn Fischers eigene Worte, 2. Theil S. 423.
(**) Ebendaselbst. S. 424.

stes entlassen, und die (*) Regierungsräthe auf die Festung gesezt.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich über diesen Vorfall selbst das Protokoll führte, worinn nach seiner Meinung, schäzbare Denkmäler seiner Gerechtigkeitsliebe, und seiner landesväterlichen Zärtlichkeit enthalten sind. „Die Justizkollegien, heißt es darinn (**) müssen wissen, daß der geringste Bauer, und selbst der Bettler eben so wohl ein Mensch, wie Seine Majestät der König sind, und ihnen alles Recht widerfahren muß. Alle Leute sind einander vor der Justiz gleich, der Bauer dem Prinzen, und der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu klagen haben. Es muß bei solchen Gelegenheiten ohne Ansehen der Person nach Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande; denn vor der kann man sich hüten; aber vor Schelmen, die sich in den Mantel der Justiz verhüllen, um ihre böse Leidenschaften zu befriedigen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten. — — —“

Das sind lauter vortrefliche Sätze; aber was nützen sie, wenn der Monarch die Heiligkeit der Gesetze nicht über sich selbst (***) erhebt; wenn er

(*) Fischer, 2ter Theil. Seite 424.

(**) Ebendaselbst.

(***) Il est étonnant, qu' ayant cette façon de penser, il n' ait pas travaillé à donner à ses loix ce caractére sacré, qui les met au dessus du Souverain même.

Vie de Fred. Tom. 4. pag. 281.

er durch einen Machtspruch das Urtheil seiner Stellen umstürzt, und ihnen, wie hier der Fall war, selbst mit einem Beispiel von Ungerechtigkeit vorgeht?

Doch es war ja in **Friedrichs Karakter**, immer anders zu **handeln**, als er sprach.

Im Jahr 1780. ernannte Friedrich den schlesischen Justizminister Carmer zum Großkanzler, und befahl ihm, mit der ganzen Justizverfassung seiner Länder eine Verbesserung vorzunehmen. Dieser Minister, sagt unser französische Autor, muß mit grossem Eifer gearbeitet haben; denn er ließ schon im folgenden Jahr eine neue Gerichtsordnung von zween dicken Oktavbänden drucken, und seit dieser Zeit erschienen mehrere Theile des neuen Gesetzbuches, woran er arbeitet.

Trotz dieser Sorgfalt herrschte noch die größte Verwirrung (*) in den preußischen Gerichtsstuben. Die an die alte Ordnung gewöhnte Räthe wußten nun nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht.

So oft sie Parteien zu vernehmen hatten, trugen sie die neue Gerichtsordnung unter dem Arm, und schlugen dann bei jedem Fall im Register, und dann im Werke selber nach, wie

(*) Malgrè tous ces soins, on peut dire, que la confusion la plus grande régne toujours dans les tribuneaux prussiens.
Vie de Fred. Tom 3. pag. 128.

sie sich zu verhalten haben. Mit einem Wort, man macht allen, die unter Friedrichs Regierung an der Justizverbesserung arbeiteten, den Vorwurf, daß ihnen mehr darum zu thun war, sich einen (*) Namen zu machen, als die Absicht des Königs auszuführen.

Während Carmer am neuen Koder arbeitete, oder arbeiten ließ, erhielten viele unschuldige, die im Gefängnisse schmachteten, nach monatlangen Bitten kaum einen zweideutigen Rechtsspruch.

Man schrekte (**) die zurük, die über Unrecht klagen wollten, und gab gegen andere nach, die sich nicht abschrecken liessen.

Jedes Kanzleidekret (war es auch nur von zwei Zeilen und ohne Stempel) kostete einem Unglücklichen, der oft nur um seinen Taglohn stritt, drei bis vier Thaler, und so überstiegen sehr oft die Gerichtskosten die Summe der Klage.

„Nichts war, nach den Worten unsers Autors lustiger, als die Art, wie in Preussen die Rechtshändel abgethan wurden."

Man stelle sich (***), sagt er, eine lange Tafel vor, an der 20 junge Räthe herumsitzen, von denen jeder zwei Parteien anhört. Hier steht ein Weib mit ihrem Mann, die sich besonders zanken; neben ihnen wird ein Jud über Betrügerei und Wucher angeklagt; weiterhin giebt ein Mädchen ihren Verführer an; gerade darneben

(*) Ebendaselbst.
(**) Vie de Fred. Tom. 3. p. 129.
(***) Ebendaselbst.

ben klagt ein Edelmann über seine Bauern, oder ein Bauer wider seinen Edelmann. Hier redt man vom Ehbruch, Beschimpfung, oder Schlägereien, dort von Getreid, Hafer und Heu, hier von Zinsen zu 5, 9 und 12 vom Hundert, dort vom Unterhalt für ein unehliches Kind. Alle diese Stimmen machen ein so wunderliches Gemurmel aus, daß der geübteste Richter seine Aufmerksamkeit nicht beisamen halten kann. Setze man noch hinzu, daß ein junger Rath, der einen Handel von Wichtigkeit vor sich hat, leicht zerstreuet werde, wenn gerade neben ihm ein Ehmann das Unrecht seiner untreuen Gemahlin zergliedert. Oft hört er kaum die Hälfte von dem was seine Parteien sagen, indessen er von den Reden seiner Nachbarn keine Silbe verliert. — — — —

Das Gemälde ist für Preussen nicht sehr schmeichelhaft, und scheint eher aus der Barbarei als aus der Hauptstadt Friedrichs des Einzigen entlehnt zu sein.

Indessen muß man doch gestehen, daß Friedrich sein Justizwesen im Ernst verbessern wollte; nur fehlte es dem Salomo aus Norden, am rechten Talent zum weisen Gesetzgeber.

Da es nun nichts mehr zu erobern, zu theilen oder zu schiedsrichtern gab, so wollte Friedrich auf eine andere Art die Welt von sich re-

den machen. Er schrieb eine Abhandlung über die deutsche Litteratur.

Herr Fischer gesteht zwar selbst, daß Friedrich mit unsrer schönen Litteratur wenig bekannt, und in der Kenntniß ihrer Fortschritte um dreißig Jahre (*) zurük war: auch Graf Herzberg hätt' es lieber gesehen, wenn der König einen andern Gegenstand für seine Autorfeder wählte: aber die Abhandlung ward einmal geschrieben, und sogar von deutschen Rezensenten gelobt.

Jerusalem und Tralles nahmen sich um die Ehre der von Friedrich gebrandmarkten deutschen Litteratur an. Es war überflüßig: die kluge Welt lachte ohnehin über Friedrichs Abhandlung. Man verzieh sie dem König, weil man sie für eine Schwachheit des Alters hielt.

In dem nämlichen Augenblik als Friedrich um neue Lorbeer zu seiner Autorkrone kämpfte, gewann ihm der Wienerhof im Feld der Politik den Vorsprung ab.

„Fürst Kauniz, der das Talent eines „Staatsmannes besizt, die günstigen Umstände „in dem Augenblik zu nüzen, als er sie merkt, „fand die öffentlichen Angelegenheiten in der Lage, daß es wahrscheinlich war, dem Erzherzoge „Marimilian das Kurfürstenthum Köln mit den „Hochstiftern Münster und Baderborn zu verschaf„fen. Er erhielt vom Papst ein Breve zur Wahl„fähigkeit, und man wußte auch den Kölnerhof

zur

(*) Fischer, 2ter Theil, S. 432.

„zur Begünstigung der Koadjutorswahl zu ver„mögen. Nachdem man sich der mehrsten Stim„men versichert hatte, so wurde der Wahltag „angesezt, dem der Graf **Metternich** als kai„serlicher Kommissär beywohnte, und dabei einen „großen Aufwand machte. Der König, dessen „Interesse diese Wahl nachtheilig war, suchte „mit Hilfe einiger misvergnügten Domherren sie „zu hintertreiben. Allein es war vorauszusehen, „daß nichts ausgerichtet wurde, und Oesterreich „sich schon längst eines guten Erfolgs versichert „hatte —"

Dies sind Herrn **Fischers** eigene Worte (*), nur ist es seltsam, wie Friedrich sich so viel Mühe geben konnte, zu hintertreiben, was nach seiner klugen Voraussehung nicht mehr zu hintertreiben war —

Im nämlichen Jahre 1781, wo der König über die deutsche Litteratur schrieb, und ihm der Wienerhof den Streich mit der Koadjutorwahl spielte, ließ er wieder in Berlin und Pozdam fünf und vierzig Bürgerhäuser (**) bauen, die er dann an Leute von verschiedener (***) Gat-

(*) 2ter Theil, S. 435.

(**) Einige Bürger beklagten sich über die Art, wie ihnen der König die Häuser bauen ließ. Das verdroß ihn so sehr, daß er sich vorsetzte, keine Bürgershäuser mehr in Berlin bauen zu lassen. Es blieb aber nicht beim Entschluß.
Fischer S. 442.

(***) Frederic distribuait chaque année cinquante ou soixante maisons superbes à des gens de toute espêce. Vie de Fred. Tom. IV, p. 298.

tung austheilte. Die deutsche Dichterin Karsch schikte ihm ein Gedicht, und bat ihn, ihr doch auch ein kleines Häuschen bauen zu lassen.

Friedrich, der über die deutsche Litteratur schrieb, ließ dieser deutschen Muse, statt ihr diese Bitte zu gewähren, vier Thaler überreichen — Madam Karsch schikte sie ihm mit vier Versen zurük, worin sie Friedrich zu verstehen gab, **daß so ein Geschenk unter der Würde eines Königs und unter ihrer Würde wäre.** Der jezige König, der sichs vom Anfang seiner Regierung angelegen seyn ließ, die Fehler **Friedrichs** des Zweiten (*) gut zu machen; ließ dieser Dichterin ein sehr schönes Haus bauen.

Der nämliche Geschichtschreiber erzählt uns noch eine Anekdote (**) die hier nicht am unrechten Plaz steht.

Ein ehrlicher Pfarrer besang des Königs Geburtstag in einer Ode. Jeder gute Landesvater würde, wären auch die Verse noch so schlecht gewesen, in Rücksicht auf den guten Willen, sie dem Dichter verziehen haben. Friedrich der Einzige geiselte den armen Pfarrer in einem Gedicht, das er ihm zuschikte, gar schreklich für sein gutes, patriotisches Herz. Hier ist ein Bruchstük davon.

(*) Frederic Guillaume II. qui s' est empressé des les prémiers moments de son règne, de reparer les fautes de Frederic II. a fait batir une tré belle maison à Mad. Karsch.
vie de Fred. Tom IV. pag. 289.

(**) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 299.

„Freund (*) Reimer, einbilderischer Pfaf-
„fe, woher kömmt die vermessene Laune, durch
„höckerichte Verse das Geburtsfest deines Königs
„zu entheiligen? Sicher dachte mein Konsisto-
„rium, als es den Einfall hatte, dich zum He-
„rold der **Gnade** zu ernennen, nicht daran,
„eine Nachteule des Parnasses auf den Predigt-
„stuhl zu setzen — — — — — — — — —
— — — — — Mische dich nicht in ein frem-
„des Amt. Du hast deine Heerde, bleib ihr
„Hirt! Laß es meinen Generalregisseurs über,
„mich zu **bestehlen**; laß meinen lieben Genera-
„len das Recht, mich zu **betrügen**; meinen
„Unterthanen den eitlen Vortheil, über ihre Ab-
„gaben zu **murren** (obwohl sie bei meiner Treu,
„groß Unrecht haben). Willst du mir aber ge-
„fällig sein, so schrei ihnen laut von der Kanzel
„zu: **Sehet ihr die Hölle dort, ihr Chri-
„sten, bezahlt euern König!** — — aber
„reime nie wieder auf meinen Geburtstag."

Hätte der gute Pfarrer, der es mit seiner Ode so gut meinte, nicht dem König mit Recht zurük sagen können: **O grosser Friedrich, mische dich nicht in ein fremdes Amt** —
Du

(*) Ami rimeur, prêtre présomtueux,
D' ou vous vient l' humeur téméraire,
De profaner par des vers raboteux
De vôtre Roi l' anniversaire?
Sans doute lorsqu' on s' avisa
De vous nommer heraut de grâce,
Mon consistoire ne pensa
Introduire à la chaire un hibou de Parnasse.
u. s. w.

Du hast Unterthanen; sei ihr König! gieb ihnen ein weisers Gesezbuch! seze keine Invaliden zu Lehrern der Jugend hin! befreie dein Volk von der Pest deiner französischen Regisseurs! Sez deine Unterthanen in den Stand, daß sie sich selbst Häuser bauen, und nicht blos von Deinen Wohlthaten abhängen. Laß dem vaterländischen Verdienste Recht widerfahren! Behandle deine Soldaten menschlicher! Sei in der That, was Du nur dem Namen nach bist, ein Landesvater, und ein Salomo in Norden, und verliere Deine kostbare (*) Zeit nicht mit Versemachen?

So sehr Friedrich darüber hielt, daß nur Adeliche zu Offizierstellen gelangten, so liebte er doch nicht Prinzen und Grafen bei der Armee zu haben. —

So duldete er auch keine Italiäner im Dienste. Als ihm ein Regimentsinhaber einige italienische Edelleute vorschlug, antwortete er ihnen: Ich bin den Italienern sehr gut, und beweis dies aus dem grossen Gehalt, den ich meinen Operisten gebe; allein bei meiner Armee würde ich die Weichlichkeit, den Unmuth und die Zaghaftigkeit befürchten, die man ihnen vorwirft

Das

(*) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 314.

— — Das hieß wieder einer ganzen Nation Unrecht thun: denn Italien hat mehr als einen braven Feldherrn und viele tapfere Offiziere aufzuweisen.

Im Jahr 1783 erschienen wieder neue Ausgaben von den Schriften des Philosophen von Sanssouci, die nach Herrn Fischer noch sehr unvollkommen waren. Um diese Zeit schrieb auch Friedrich die Denkwürdigkeiten des Krieges 1778, der nach Loyds Ausspruch für Preussen so unrühmlich ausgefallen war.

Die Danziger machten dem König Verdruß. Sie wollten die Zeitumstände benüzen, und sich von aller preußischen Einschränkung befreien. Herr Fischer wirft ihnen vor, daß sie den Preussen durch ihr Gebiet die Fahrt auf der Weichsel nehmen, und ein feierliches Anerkenntniß zu dem ausschliessenden Handel von Polen und Preussen erschleichen wollten. Friedrich brauchte einige Repressalien, die er aber auf Vorstellung der rußischen Kaiserin wieder aufhob.

Im Jahr 1784 kam der erste Theil des neuen Gesezbuches heraus, das der preußischen Justizpflege etwas besser auf die Beine half. „Die Philosophen, sagt Herr Fischer (*) bey dieser Gelegenheit, betrachten den Menschen nicht, wie „er wirklich ist, sondern wie er seyn soll. Das „giebt bösartigen Schlauköpfen Gelegenheit zu „unendlichen Misbräuchen. Es ist Schade, daß „man heutzutage die Politik, welche die Königin aller

(*) 2ter Theil, S. 455.

„aller Wissenschaften seyn sollte, und gegenwär„tig zur Magd der Oekonomie herabgewür„diget wurde, so sehr verkennt. Sie lehrt, wie „man die Menschen nach ihrer verkehrten Natur „behandeln, und verhindern muß, daß ihre bö„se Leidenschaften und ihre Arglist für die recht„schaffenen nicht allzuschädlich werden.“

Das ist wieder sehr vernünftig gesprochen; aber war nicht Friedrich einer der Ersten, der die **Politik** zur Magd der Oekonomie machte? Hier giebt mir gleich Herr (*) Fischer selbst einen Beweis an die Hand. Ich will, da sie viel zu wichtig sind, seine eigene Worte hersetzen.

„Beim Gesandtschaftswesen, heißt es, scheint „der König nicht viel Glük gehabt zu haben. Er „verwendete nicht viel darauf, **weil das Geld** „**ausser Land gieng.** Allein da er auch die, „welche ihr eigen Vermögen dabei zugesezt hatten, „nicht durch höhere Bedienungen belohnte, so ge„schah es, daß sich am Ende wenige zur Verse„hung dieser Stellen gebrauchen lassen wollten, „und man war genöthiget, Ausländer zu neh„men, oder solche Personen dabei zu lassen, die „ihre Glüksumstände durch auswärtige Verheura„thungen verbessert hatten. Ueberhaupt findet „man bei dem jungen preußischen Adel eine allgemei„ne Abneigung, sich von Staatssachen zu unter„richten, und in den Staatswissenschaften zu üben.“

Sicher hatte der junge preußische Adel Friedrichs Wahlspruch im Kopf: **man adelt sich nur durch den Degen.** Die

(*) 2ter Theil, S. 454.

Die sizende Lebensart, die Friedrich beständig fortführte, zog ihm nicht nur das gelehrte Uebel die Hipochondrie zu, sondern machte ihn auch immer mehr zum Menschenfeind. Er floh den Umgang mit Menschen (*), und erfuhr daher in seiner philosophischen Einsamkeit viele Unordnungen und verkehrte Vollziehungen seiner Befehle nicht.

Ich bin ganz der Meinung, sagt Herr (**) Fischer, daß seine Unterthanen noch glüklicher wurden, wenn Friedrich weniger Schriftsteller gewesen wär — Sein Vater war gewöhnt, beständig die Provinzen von einem Ende zum andern zu durchreisen. Hier sprach er Leute von verschiedenen Ständen und Beschäftigungen; erfuhr den Augenblik jeden Misbrauch, und die Staatsminister mußten in Verwaltung ihres Amts gut auf ihrer Hut seyn, wenn sie das spanische Rohr des alten Königs nicht versuchen wollten — — Da Friedrich aber den größten Theil des Jahres sich in seinem Schloße zu Pozdam aufhielt, und nur zur bestimmten Revüezeit gewisse Gegenden in großer Eil besuchte, so war es möglich, daß er manche Sprünge seiner Minister nicht erfuhr — Der gute Pfarrer hätte also doch so Unrecht nicht gehabt, dem König zuzurufen: O Friedrich

(*) In den leztern Jahren wollte er nicht einmal leiden, daß sich ein fremder seinem Wohnsiz nähere, und ihn auch nur von ferne betrachte.
Zimmermann, S. 211.

(**) 2ter Theil, S. 465.

rich, verlier deine kostbare Zeit nicht mit — Versemachen!

Noch einmal genoß Friedrich vor seinem Ende das Vergnügen, sein Müthchen am Haus Oesterreich abzukühlen. Er machte schon damal finstere Mienen, als das (*) *caput orbem* einige passauische Güter und Diözesanrechte an sich zog, und noch mehr, wie er seine ernste Entschließung gegen die Republik Holland sah.

Nun soll Graf Romanzow vom Herzog von Zweibrücken die Einwilligung zur Vertauschung Bayerns mit den Niederlanden verlangt, und noch die Drohung beigesezt haben; daß dieser Tausch im (**) Weigerungsfall auch ohne seine Einwilligung zu Stand kommen würde.

Der Herzog weigerte sich, und schikte dem König einen Eilboten. Niemand war froher als Friedrich, daß er wieder in der Rolle eines Vertheidigers des Heil. Röm. Reichs auftreten konnte; um so mehr, da es ihm diesmal keine 13 Millionen und keine 40,000 Deserteurs kostete.

Er sezte sich in einem öffentlichen Manifest diesem Tausch entgegen — Der Wienerhof erklärte blos, daß Graf Romanzow keinen Auftrag von ihm hatte, und dabei blieb es. Friedrich stellte sich aber, als wenn er die Reichsverfassung noch immer in Gefahr glaubte. Er theilte seine Aengstlichkeit noch mehrern mächtigen Reichsfürsten mit, und

(*) Wir haben schon gehört, daß Friedrich den römischen Kaiser so nannte. A. d. H.

(**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 114.

und so entstand der Fürstenbund — Das war aber auch die lezte Hauptrolle, die Friedrich auf dem europäischen Staatstheater spielte, und wobei er den größten Beifall vom Paradies erhielt, das von Thieren bewohnt ist.

Friedrich wollte sein Volk aufklären; aber es scheint, er habe von der wahren Aufklärung entweder selbst keine Begriffe gehabt, oder das Aufklärungswerk, so wie sein Mauth- und Justizwesen von der unrechten Seite angegriffen. Gute (*) Sitten sind das erste Kennzeichen wahrer Aufklärung, und diese waren sicher nicht in Berlin zu Haus. Herr Zimmermann soll mich der Mühe überheben, das Gemälde von den Berlinersitten zu entwerfen.

„Die Aufklärer des Glaubens und der Sitten, „sagt dieser redliche Schweitzer (**) trieben alles bis „zur zügellosesten Freiheit. Aufklärung ward „in Berlin, was jüngst Patriotismus in Holland. „Die aufgeklärten Männer sträubten sich gegen al„len Geisteszwang; die aufgeklärten Weiber gegen „allen

---

(*) Der ehrliche Hans Jakob Rousseau sagte einst in einem Schreiben an einen Wienergelehrten, als dieser ein Lobgedicht auf die Feyerlichkeit des neueröffneten Universitätsgebäudes forderte, daß Marie Therese weit mehr gethan habe als dies; denn sie habe aus ihrem Hof eine Schule der guten Sitten gemacht. — A. d. H.

(**) Ueber Friedrich den Großen u. s. w. von Zimmermann, S. 237.

„allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Augen „ihrer Gattinen, liessen sie am hellen Morgen ein „paar Freudenmädchen ins Haus holen: eben so „unbefangen, wie sich der Pöbel eine Bouteille „Wein, oder für einen Groschen Schnupftobak „holt. Die Weiber krönten dann ihre Männer, „nicht etwan nur aus Lust zur Sache, sondern aus „lauter Freude und Enthusiasmus über das Licht „der allgemeinen Berlinischen Aufklärung. Viele „sonst übrigens sehr ehrbare und sehr gutherzige „Damen machten ihre Männer zu Hahnreyen, „weil sie Deistinen (*), das ist, Damen von „grosser Aufklärung waren. Ehescheidungen (**) „und Weibertausch, wurden eben so gewöhnlich in „Berlin, als in den verdorbensten Zeiten des alten „Roms. Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten „sich zuweilen nakte Tänze. Kostbare, unerhör„te, und vielleicht anderswo beneidete Anstalten „zum Unzuchttreiben errichtete man für alte, fette „und wohlgenährte Damen von grosser Aufklärung. „Berlinische Prediger (die ersten und vorzüglichsten „Prediger von Europa) wurden auf Weinschenken „ausgelacht, weil sie noch in der Dämmerung leb„ten, das ist, weil sie noch an die Religion Jesu „glaubten — — — — — — — — — — —

„aber

(*) Sicher versteht Herr Zimmermann nur falsche Deistinen darunter; denn warum soll sich reiner Deismus nicht mit Sittlichkeit vertragen? A. d. H.

(**) Es war erst im Jahr 1782, wo Friedrich die Schädlichkeit seiner Afteraufklärung einzusehen anfieng, und die Ehescheidungen einzuschränken oder zu erschweren suchte. Fischer, 2ter Thl. S. 444.

— — — — aber nirgends gieng die Aufklärung, „vermuthlich in Hofnung zum Avancement, so „weit, wie in Pozdam. Da waren die deistischen „Grundsätze so allgemein, und die Aufklärung so „groß, daß in Pozdam allein, wie mir Offiziere „aus der Suite des Königs versichert haben, in „den lezten zehn Jahren drei hundert Menschen sich „selbst ermordeten."

In einer andern nach Friedrichs Tode erschienenen (*) Schrift werden die Berlinersitten mit noch stärkern Farben geschildert.

Der Dichter läßt den König am Höllenfluß erscheinen, und mit dem alten Schiffer Charon ein Gespräch führen — Ich will nur einige Stellen daraus abschreiben (**).

Charon. Und du glaubst den Fanatismus wirklich aus deinen Ländern vertrieben zu haben?

Der König. Ich glaub es nicht blos — ich bin dessen überzeugt. Einige Pfaffen möchten ihm wohl in Stillem noch anhangen; aber auch von diesen nahmen die meisten meine Grundsäze an.

Charon. Die Welt nannte dich den König der Philosophen, und du konntest so was im Ernste glauben. Nimm mirs nicht übel; aber ich hätte dir mehr Menschenkenntnis zugetraut.

Der König. (bei Seite) Der Raker wird immer gröber.

Charon. Du magst noch so ein sauers Gesicht machen, so ist es doch einmal so. Warum glaubst

(*) König Friedrich am Höllenfluß, eine Szene aus der Unterwelt. Danzig, 1786.
(**) Ebendaselbst. S. 18.

du wohl, daß deine Brandenburger und Preussen den Oesterreichern so gram waren, und es noch bis diese Stunde sind?

Der König. Weil sie dieselben als Feinde des Vaterlandes ansahen.

Charon. Fehlgeschossen, Herr König — Sie hassen die Oesterreicher, weil sie Katholiken sind, und dem Pabste huldigen. (**Der König geräth in tiefe Gedanken.**)

Charon. Zweifelst du an meinen Worten, so frage die Schatten, die dort schaarenweise herum ziehen. Es giebt Preussen und Brandenburger die Menge darunter — — Sie werden dirs sagen, daß sie dir blos der Religion wegen so eifrig anhiengen. Und du konntest glauben, den Fanatismus aus einer Nation vertrieben zu haben, die eine andere der Religion wegen hassen kann?

Der König. Du sagst mir da Dinge, die mich eben nicht in Erstaunen sezen, und ich muß dir gestehen, daß ich eben so etwas bemerkt habe; allein war es nicht abermal ein Werk meiner Weisheit, ihren Religionsfanatismus zu meinem Endzwek anzuwenden?

Charon. Aufrichtig geredt, Herr König, kein Meisterstük war es eben nicht; denn wär dies dein Entzwek gewesen, so hättest du selbst etwas mehr Religion haben oder wenigstens zeigen sollen. Aber was geht das mich an! Ich wollte dir nur zeigen, daß es um dein Reformationswesen ziemlich lüftig aussehe, und daß Aberglauben und Religionsschwärmerei bei weitem nicht so ferne von deinen Ländern sind, als du dir einbildest.

Der König. Also auch mein Reformationsruhm hin! und doch erhoben mich meine Journalisten und Zeitungsschreiber deswegen bis an die Wolken. —

Charon. Ich hätte wohl noch etwas unter dem Brustflek. Gesezt auch, du hättest durch deine neue Reforme dein Volk vom Religionsfanatismus geheilet, so hast du doch statt dessen ein Uebel in deine Staaten einschleichen lassen, das fast eben so arg ist: ich meyne Zügellosigkeit und Sittenverderbniß. Was waren deine Brandenburger noch unter deinem Vater nicht für knochigte Limmel (*)! Seit du sie aber reformirt hast, haben sie kein Mark mehr in Beinen. Sie kommen, wie die Windhunde mager und ausgezehrt zu uns herab; und frage ich die Bursche, was sie in ihren jungen Jahren so entnervt habe, so gestehen sie mir aufrichtig, daß sie durch Huren und Knabenschänder zu Grund gerichtet wurden. — Wie sie sagen, so ist dein schönes Berlin weiter nichts als ein grosses (**) Bordellhaus.

(*) Hier steht eine Note, die Herrn Nikolai in Berlin betrift, die ich aber weglasse, weil ich Niemand gern böses Geblüt mache. A. d. H.

(**) Friedrich nahm diese Häuser in öffentlichen Schuz, und hörte nie die Klagen dagegen an. Der Sekretär der Akademie Formey hatte seine Wohnung über so ein Freudenhaus, und ersuchte den König es wenigstens verlegen zu lassen. Friedrich schrieb ihm zurük: **Mein lieber Formey, in seinem und meinem Alter kann man nichts mehr thun, lassen wir diejenigen machen, die noch können.**

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 283.

Der König. Das mag sein, lieber Alter, aber glaubst du denn, daß es so leicht sei, Wissenschaften und Künste bei einer Nation einzuführen, ohne daß sich nicht auch Luxus und Sittenverderbnis mit einschleichen?

Charon. Leicht oder nicht leicht, das bekümmert mich wenig; aber wenn ihr das nicht verhüten könnt, so sollt ihr das reformiren bleiben lassen. Denn ich quarke euch, salva venia, auf eure Wissenschaften und Künste, wenn sie eure Sitten verderben, und euch Auszehrung, Gicht und Brustwassersuchten zuziehen. —

Doch es ist überflüßig, weiters die Meinungen der Schriftsteller anzuführen, da **Friedrichs** weiser Nachfolger selbst die Grösse dieses Uebels einsieht, und dieser falschen **Aufklärung** Schranken (*) sezt.

Friedrich der **Weise** konnte, wie wir schon gehört haben, seine unordentliche Eßlust nicht bezähmen. Er schwächte durch seine Lieblingsspeisen, die fette und unverdauliche (**) Polenta u. s. w. den

---

(*) Aber König Friedrich Wilhelm der 2te mußte kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen: Bis hieher und nicht weiter — — Herrn Zimmermanns eigene Worte S. 243.

(**) Alle Speisen waren so übermäßig stark gewürzet, daß Zimmermann scherzweis von ihnen sagt: sie wären in der Hölle gekocht worden. A. d. H.

ten Magen so sehr, daß er die Quelle grossen Uebels wurde. Häufiges Erbrechen und Koliken waren die Folgen davon. Seine Natur half sich zwar durch tägliche starke Ausdünstung und auch durch natürliche Diarrhöen; es sezten sich aber immer mehr schleimichte und gallichte Unreinigkeiten im Körper an, und die Eingeweide im Unterleib wurden immer mehr verschleimt, verstopft, und geschwächt.

Er fand sich oft sehr schwach, und in solchen Augenblicken sagte er dann: **Ich bin ein abgelebter, alter Kerl, die Maschine will nicht mehr aushalten; der (*) Teufel wird mich bald holen.**

Er scheute nichts mehr, als Schmerzen und ein unthätiges Alter, und wünschte sich, wie er öfters in seinem fehlerhaften Latein sagte: Stante pede morire (**) (plözlich zu sterben).

Bis 1785 fand sich Friedrich noch so leidlich, nun aber überfielen ihn häufige Koliken und Durchfälle, und doch reisete er nach Schlesien zur Musterung der Truppen ab.

Am 24ten August regnete es so heftig, daß der König bis auf die Haut naß wurde, und ihm das Wasser zum Stiefel herauslief. Bei seiner Rükkunft in Pozdam fand sich schon das Fieber ein.

 Er

(*) Büsching über Friedr. Charakt. S. 272.

(**) Ebendaselbst. Ohne Zweifel hatte er dieses Sprichwort nach des alten Kaisers Vespasianus Ausdruk gemodelt, der nach Suetonius Bericht sterbend gesagt hat: *Imperatorem stantem mori oportere.*

Er konnte diesmal zur herrlichen Freude (*) seiner Offiziere, den Kriegsübungen nicht beiwohnen; denn es überfiel ihn am 18ten Sept. da er schon zu Bette lag, ein Stekfluß, wovon ihn noch ein Brechmittel rettete, und am folgenden Tag kam sein alter Gast, das Podagra.

Von dieser Zeit an daurte seine Krankheit bald gelinder, bald heftiger fort. Doch versah er noch immer seine Kabinetsgeschäfte, und vertrieb sich die Zeit damit, daß er sich seine kostbaren Dosen, seine geschliffene und rothe Chrysopase, seine Bankonoten, und sein Portfeuille geben und (**) vorzeigen ließ.

Er war ein Feind von allen Aerzten, und hieß sie Charlatane, obschon er selbst den Leuten allerhand Arzneien verschrieb, und sogar **Voltären** (***) Pillen schikte. Nun aber wurde der ganze Winter und das Frühjahr mit Medizinern zugebracht. Im

(*) Friedrich hatte ein kurzes Gesicht, und so geschah es dann, daß er öfters einen General herabmachte, dessen Regiment im vortreflichen Stand war; indessen andere, die sich wirkliche Nachlässigkeiten zur Last kommen liessen, ohne Verweis durchkamen. Einst sagte er zu einem General, der das Spiel liebte: **Sein Regiment ist nicht alignirt; so gehts, wenn man seine Zeit mit Spielen hinbringt.** Alsogleich schrie dieser General, **Halt!** Sire, sagte er dann, **hier ist nicht vom Spielen die Rede; aber haben Sie die Güte zu sehen, ob mein Regiment nicht alignirt ist** — Der König schaut, und geht weiter. Vie de Fréd. Tom. III. & IV. pag. 329 & 373.

(**) Friedr. Karakt. von Büsching. S. 274.

(***) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 63.

Im Februar 1786 schwollen beide Füsse stark an, und es zeigten sich Vorboten der Brustwassersucht — Nun sagte er zwar zuweilen selbst, wenn er ein neues Arzneimittel einnahm: **es hilft doch nichts**, oder **es hilft nichts mehr**; in der That aber zeigte sich die Liebe und Hofnung zum längern Leben (*) so gut und stark bei ihm, als bei irgend einem andern Menschen.

Er sah ein, daß er der Wassersucht nicht entgehen würde, tröstete sich aber damit, daß sein Vater (**) längere Jahre damit herumgezogen. **Steigt sie im Leib, sagte er, und hat der einen gewissen Umfang bekommen, so läßt man ihn punktiren. Ich kann immer noch Jahr und Tage leben.**

Er bestellte auch neue kostbare Dosen, und andere schöne Sachen; er befahl einen neuen Garten bei Sanssouci anzulegen, und diese Verfügungen

(*) Herrn Büschings eigene Worte. S. 273.

(**) Herr von Zimmermann erzählt uns S. 155. eine lustige Anekdote von diesem König. Als Friedrich Wilhelm an der Wassersucht sehr krank lag, ließ er sich sein Abendgebeth durch seinen Kammerdiener vorlesen — Am Ende des Gebeths stand ein Seegen; der Kammerdiener las: **der Herr segne Sie.** Es heißt nicht so, rief der König, indem er ihm, was ihm unter die Hände kam, zum Kopf warf — **Lies nochmal.** Der Kammerdiener ließt, und ließt wieder: **der Herr Segne Sie** — Der König ergrimmte, und schrie: es heißt: **der Herr segne dich: du Hundsfot, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfot bin wie du.**

gungen zeigten, daß er das Ende seines Lebens (*) noch weit hinaussezte.

Indessen wurde sein Uebel immer ärger. Er konnte nicht mehr liegen, sondern mußte immer vorwärts gebeugt sitzen, und litt schrekliche Schmerzen.

Wir haben schon gehört, daß er den Selbstmord vertheidigte. Wenn er von Leuten hörte, die eine schmerzhafte und unheilbare Krankheit aushielten, so wunderte er sich darüber, daß sie ihrer Qual kein Ende (**) machten.

Friedrich litt nun heftige Schmerzen; aber er brachte sich nicht um, und zeigte also abermal, daß er anders handelte als er sprach und schrieb. —

Beinahe jede Woche kam den ganzen lezten Winter und Frühling durch eine Weissagung von Berlin nach Pozdam, die den Tag und die Stunde, da der König (***) sterben würde, pünktlich bestimmte — Es mußte vielen Leuten an seinem Tode gelegen gewesen sein. Es gab auch Leute in Berlin, und sogar aus höhern Ständen, die blaß um die

---

(*) Vielleicht war auch etwas Politik dabei. So wie Friedrich wollte, daß ihn die Welt für gelehrter und klüger hielt, als er war, so wollte er auch, daß sie seinen wahren Gesundheitszustand nicht erfahre. Er stellte sich daher öfters krank, ohne es zu seyn, und wieder gesund, wenn er wirklich krank war. A. d. H.

(**) Büsching S. 249.

(***) Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten S. 8.

die (*) Nase wurden, wann sie nur hörten, daß der König gut geschlafen habe. Das geschieht doch nicht leicht, wann der kranke Fürst ein weiser (**) Regent und Landesvater war.

Der scharfsichtige Doktor und Professor Selle hatte es den König etwas zu deutlich merken lassen, daß er seine Krankheit für unheilbar hielt. Friedrich ward darüber äusserst aufgebracht, und gab ihm den Abschied. Er schrieb darauf an den grosbrittanischen Leibarzt von Zimmermann, der den 20ten Juni 1786 in Pozdam eintraf; aber schon nach 17 Tagen wieder abreisete.

Friedrich der Weise wollte ein Mittel, das an der (***) Stelle half, und Zimmermann hatte kein solches Mittel.

Die Unterredungen dieses Arztes mit dem König standen in allen Zeitungen, und sind zu bekannt, als daß ich sie meinen Lesern nochmal auftischen sollte; aber merkwürdig sind die Stellen, wo der Salomo von Norden von sich selbst sagt: (****) Ich bin nichts als ein altes Gerippe, das in die Schindergrube gehört — und dann

(*) Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten S. 231.

(**) Mirabeau sagt, daß sich Friedrich zwar die Bewunderung der Menschen, aber nie ihre Liebe erwarb, und Haller giebt im 3ten Buch seines Usongs zu verstehen, daß Friedrich das Laster über die Tugend gesezt habe. A. d. H.

(***) Zimmermann, S. 113.

(****) Je ne suis plus qu'une vieille carcasse, bonne à être jetée sur la voirie.
ebendaselbst. S. 75.

dann die Unterredung, wo ihm Zimmermann mit Gewalt sagen sollte: daß die rußische Kaiserin (*) krank sei.

Ich glaube, Friedrich hätte es gern gesehen, wenn alle Regenten des Erdbodens mit ihm zugleich gestorben wären. — — —

Mit Anfang Juli äusserte sich die Bauchwassersucht. Er hatte im Schlaf häufige Zukungen, wachte auch erschrocken, stöhnend und schreiend auf: es ist möglich, daß ihm die Hunderttausende im Traum erschienen, die er seinem Ehrgeiz aufgeopfert hatte.

Am 4ten August war das linke Schienbein rosenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine sehr übelriechende Feuchtigkeit. Seine Kräfte nahmen auch sichtbarlich ab; aber Friedrich freute sich über diesen von der Natur bewirkten Ausfluß (**) und hofte besser zu werden; oder doch noch einige Zeit zu leben — Die Natur ist wohlthätig bei der Auflösung ihrer Wesen; selbst gegen jene, die aus Ehrgeiz Hunderttausende ihrer Werke zerstört haben.

Der Appetit, den er immer zu unverdaulichen Speisen hatte, war bis an das Ende sein Begleiter; aber eben diese unverdaulichen Speisen machten die beßte Kurart fruchtlos, und man könnte fast von Friedrich dem **Weisen** sagen, daß er sich nach dem Beispiel des römischen Kaisers **Septimius Severus** selbst zu todt gegessen habe.

Am

(*) Zimmermann, S. 64.
(**) Büsching. S. 275.

Am 12ten August stellte sich ein Fieber ein, welches seinen Kopf so einnahm, daß er die Todesgefahr (*) nicht bemerkte. Am 14ten war er in beständigem Schlummer, bis ihn die Mittagsstunde aufwekte, wo er etwas Suppe und Rindfleisch zu sich nahm — Abends aß er etwas von einer Seespinne; und ließ das übrige auf den folgenden Tag aufheben. Am 15ten aß er die zweite Hälfte der Seespinne, und unterschrieb zum Leztenmal die Kabinetsbefehle; am 16ten konnte er sich nicht mehr an seine Regierungssachen erinnern, und am 17ten früh starb er ihm selbst unvermuthet, an einem Stekfluß.

Ich will nicht leugnen, daß Friedrich noch so ziemlich als **Cyniker** starb. Denken wir uns ihn aber, wie er hier allein, fern von seinen Verwandten, nur von ein paar Dienern umgeben, und gleichsam von der Welt verlassen, mismüthig seinen Geist aufgiebt, und stellen dann die sterbende Theresie dagegen hin, die von ihren Kindern umrungen, und, indem alles für ihr Leben zittert und weint, auf ihren Gott vertrauend, unerschrocken und heiter dem Tode entgegen blikt, so macht

(*) Luchesini fragte Zimmermann, als er in Potsdam war, wie man allenfalls den König gegen die Abneigung vor dem Tod trösten könnte? worauf Zimmermann antwortete: daß man ihn mit der Unsterblichkeit seines Namens trösten, und ihm noch in seinen letzten Zügen laut zuschreyen soll: **Nie, nie, nie wird Preussens Adler fallen!**
Zimmermanns Unterredungen. S. 249.

macht Friedrich der Grosse, gegen (*) Theresien eine sehr kleine Figur.

So lang sich Friedrich seiner bewußt war, durfte sich Niemand seinem Stuhl nähern, als wer von ihm berufen war; als er aber das Bewußtsein verlor, wagte es der Professor Selle ihm näher zu treten.

Kaum war der König todt, so zeigte es Selle dem Minister von Herzberg an, den der König seit einigen Wochen zur Gesellschaft bei sich hatte; dieser gab dann dem jezt regierenden König davon Nachricht, der nach einer Stunde zu Sanssouci ankam. Er betrachtete den Leichnam seines Onkels, und ließ sich von dem Kammerhusaren Schöning sein Ende erzählen.

Schöning zog auf des Königs Befehl dem Leichnam die Fingerringe (**) ab, nahm ihm Petschaft, Brieftasche und Dosen weg, welches dann sammt dem Schlafgemach versiegelt wurde. Darauf ward Selle und Schöning befragt, ob es nöthig sey, den Leichnam zu öffnen?

Sie

(*) Diese Fürstin sagte einst vom König, daß er einige ausgezeichnete Eigenschaften besitze, aber dieselben durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit beflecke. **Friedr. hinterl. Werke**, 2ter B. S. 212.

(**) Bei seinem übrigens etwas cynischen Anzug hatte der König an der linken Hand zwei Ringe, jeden von einem sehr grossen Solitärbrillanten, an der Rechten aber einen großen schlesischen Chrisopas, als das beständige Zeichen seiner Eroberung Schlesiens. **Zimmermann.** S. 40.

Sie gestanden aber, daß sie einen Ekel (*) davor hätten, und daß sie es für unnöthig hielten, da des Königs Krankheit ohnehin bekannt wär.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königs keines gut, sondern alle zerrisse (**) waren, so gab der jezige geheime Kriegsrat Schöning eines von seinen feinen noch nie gebrauchten Hemden, um es dem Leichnam anzuziehen. Darauf kleidete man den todten König in eine reichgestikte sammtene Uniforme, dergleichen er bei Lebzeiten nie anziehen wollte, und ließ ihn Abend nach dem Schloß in die Stadt bringen.

Der jezt regierende König hielt es auch für unanständig daß Friedrich der **Einzige** mit einem Hunde (***) in einer Gruft liegen soll, und ließ ihn daher in der Hof und Besazungskirche zu Pozdam beisezen.

Wenn man **Karl den Zwölften** ausnimmt, so war nicht leicht ein König so schlecht mit Kleidern versehen, als Friedrich. Seine Beinkleider hatten sehr oft Löcher, Hemd und Schnupftuch war oft zerrissen, und der Hut abgeschaben. Er hatte weder Nachtmüze, noch Schlafrok, noch Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmüze vertrat ein Küssen, das er sich über den Kopf zusammen band; die Stiefel ließ er sich erst ausziehen, wenn er schon auf dem Bette

(*) Siehe **Büsching** über Friedr. Char. S. 279.
(**) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 17.
(***) Meine Leser werden sich noch erinnern, daß Friedrich in seinem Testament verlangte, in die nämliche Gruft begraben zu werden, wo seine geliebte Hündin Alemene lag. Büsching. S. 24.

te saß, um sich niederzulegen, und wie er aus dem Bette stieg, trat er wieder in die Stiefel.

Anstatt des Schlafrokes trug er einen Casaquin, und bei Krankheiten einen (*) Zobelpelz, den ihm die rußische Kaiserin Elisabeth, seine gute Freundin geschenkt hatte.

Für seine ganze hinterlassene Garderobe gab ein Jude 400 Thaler; aber nicht so sehr für innern Werth, als weil sie eine Rarität war.

Herr **Büsching** glaubt, daß sich ein Volk glüklich schäzen müsse, wenn der Fürst seine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillanten verwandelt: aber deswegen darf ein König nicht zum andern Extrem übergehen, und in Kleidung schmuzig und zerflickt seyn, wie ein Kapuziner.

Erlaube mir lieber Leser, **Friedrichs** Geschichte nun zu schliessen — Ich habe dir diesen König so geschildert, wie er vor mir steht in meiner Seele — Man soll von Todten nur Gutes reden; aber von Königen muß man die Wahrheit nach ihrem Tode sagen, weil man sie bei ihrem Leben nicht sagen darf.

Jeder bringe nun Friedrichs Charakterzüge unter einen Gesichtspunkt, und thu dann bei sich den Ausspruch: ob dies der Geist war, bei **dessen Werden sich die Natur erschöpfte**, und ob dieser König den Beinamen: der **E i n z i g e** verdiene?

(*) Als Zimmermann zum König kam, fand er ihn auf einem Lehnstul, mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt. Er hatte einen alten grossen, abgetragenen Hut mit alter weisser Feder auf, und einen, mit spanischem Tobak gelb und braun gefärbten, blauatlassenen Casaquin an. Es scheint also, daß er nicht bei jeder Krankheit den Zobelpelz angezogen habe. Man sehe Zimmermann Seite 21.

Druckfehler im 3ten Bändchen.

Seite 31. in der Note (*) anstatt S. 19. lies S. 107.
82. in der Note, anstatt S. 9. lies S. 8.

Ende des vierten und lezten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph, 1749-1813

Leben Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen

Bd.: Drittes und viertes Bändchen

Amsterdam 1789

Bor. 116-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013486-4
VD18 80485731-001